Sören Kierkegaard.

Eine Verfasser-Existenz eigner Art.

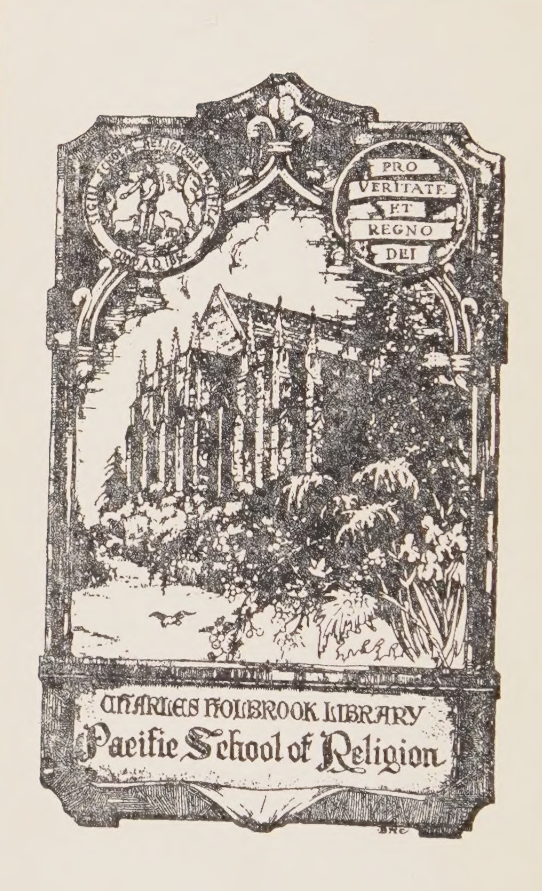
Aus seinen Mittheilungen zusammengestellt

von

A. Baerthold.

Der Einzelne ist höher
als die Gesammtheit.

…berstadt,
… Doelle & Sohn
Commissi… …hen Buchhandlung (Gustav Loose).


PRO
VERITATE
ET
REGNO
DEI
CHARLES HOLBROOK LIBRARY
Pacific School of Religion

Sören Kierkegaard.

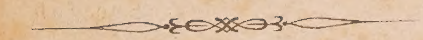
Eine Verfasser-Existenz eigner Art.

Aus seinen Mittheilungen zusammengestellt

von

A. Baerthold.

Der Einzelne ist höher
als die Gesammtheit.



Halberstadt,
Druck von C. Doelle & Sohn.
In Commission der Frantz'schen Buchhandlung (Gustav Loose).



Spernere mundum, spernere se ipsum,
spernere sperni.

Bernhard v. Clairveaux.

Der ersten folgenden Mittheilung hat K. vorangestellt:

Bei jedem Dinge muß die Absicht mit der Thorheit auf die Wagschale gelegt werden.

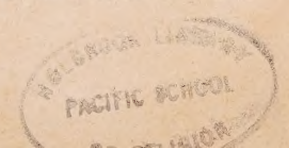
Shakespeare.

Hvad skall jeg sige? Mine Ord
Vil ikke meget sige,
O Gud, hvad er Din Viisdom stor,
Din Godhed, Magt Dit Rige.

Brorson.

Vorwort.

Sören Kierkegaard zu vertheidigen, nun da er todt ist, dazu könnte man sich wol versucht fühlen; es ist in gewissem Sinn lockend, ihm grade in dem Bewunderung zu erstreiten, was die Einzelnen an ihm tadeln; den, welchem er zu piquant und geistreich ist, zu überführen, daß er wahrhaft bewundernswerth piquant und geistreich ist, den welchem er zu reflectirt ist, zu überzeugen, daß er ein Meister der Reflexion, beispiellos durchreflectirt ist u. s. w. Lockender noch wäre es, von aller Vertheidigung absehend einfach zu erzählen von seiner Verfasserschaft, die das Aeußerste umfaßt, was menschliche Feder darzustellen vermag, das Piquanteste und die zürnende prophetische Strafrede und diese Extreme in Eins zusammenfaßt, zu einem wunderbaren Bau gestaltet, einer Zwingburg im feindlichen Lande; einfach zu erzählen von dem Manne, der, ein lyrischer Dichter „wie Byron und Puschkin", ein Dialectiker und Ironiker wie Sokrates, seine Existenz den Phasen seiner Verfasserschaft anpaßte, der Schritt für Schritt existirend ausdrückte, was er dichterisch im Voraus erfaßt hatte, dann reflectirend zurückschaute und so dreifach sein ganzes Leben und Streben in Eins zusammenknüpfte; einfach zu erzählen,



wie er für die wahrhaften Ideale in Wahrheit kämpfte und litt, einsam, verkannt, und doch kämpfte, obwol er wußte, was er leiden müßte. Es gäbe wol auch einzelne wohlwollende Leser, die mit Theilnahme folgten, von warmen Worten sich erwärmen ließen und vielleicht auch einen Hauch seines Geistes verspürten. Und doch, die eigenthümliche Größe des Mannes bliebe ihnen verhüllt, und vielleicht um so mehr, je begeisterter die Schilderung wäre, die eigenthümliche Größe, daß er auf einer solchen ethischen Spitze steht, daß zwei entgegengesetzte Auffassungen möglich sind, aber auch nur zwei, daß unbedingt gilt, entweder sehr hoch, oder sehr tief, entweder: „ein unreiner, zuchtloser Geist, der mit dem Ehrwürdigen spielt zum Raffinement der Eitelkeit und anderer feiner Genüsse, der voll Falschheit das unsittliche Mittel durch eingebildeten religiösen Zweck heiligt," oder: „ein Mann, der von Anfang an nur Eins gewollt hat, eine Antwort geben auf die Frage: Was ist ein Wahrheitszeuge?"

Daß er sein Leben und Wirken zu solchem dialectischen Knoten verknüpft hat, daß Jeder unbedingt über das Ganze als über ein Ganzes urtheilen und in diesem Urtheil selbst offenbar werden muß, diese eigenthümliche Größe wird in unzweifelhafter Klarheit nur aus seinen eignen Mittheilungen hervortreten. Die vorhandenen directen Mittheilungen sind hier zusammengestellt; weil in der spätern Zeit diese Mittheilungen weniger ausführlich sind, würden zum bessern Verständniß Urtheile der Zeitgenossen beigefügt. Sollte der Eine oder der Andere noch einen ausführlicheren Nachweis wünschen, daß die letzte Phase

der correcte Abschluß der früheren ist, so können die indirecten Mittheilungen der „Einübung im Christenthum“ ergänzend eintreten. Eine Motivirung der Aufnahme gewisser Stücke wird wol unnöthig sein, nur das sei bemerkt, daß der Artikel über Emancipation der Kirche vom Staat doch nicht deshalb zunächst hier Aufnahme gefunden hat, weil er „zeitgemäß“ ist, sondern weil er für manche Aeußerungen nothwendige Erklärungen bringt. Für zeitgemäß hält sich das ganze Buch — freilich im kierkegaard'schen Sinn.

Die ganze Zusammenstellung bestimmt sich zunächst für einen Kreis, dem sie erwünscht ist und den sie wünscht im voraus gewiß zu machen, daß das Studium der „Kierkegaard-Literatur“ überaus reich sich belohnt. Wenn das Buch zugleich öffentlich Leser sucht, so ist damit nicht gesagt, daß es ein ballon d'essai sein wolle, ob die von Kierkegaard vorausgesagte Zeit schon da sei, auch hofft es nicht, diese Zeit herbeizuführen oder zu verhindern, daß man ihn weiterhin mit Nichtbeachtung straft — eher wünscht es auf den ironischen Umschlag aufmerksam zu machen, der eintritt, wenn man den Ueberlegenen strafen will.

Halberstadt, den 5. Mai 1873. **A. Baerthold.**

Auszug

aus Erslev's allgemeinem Verfasserlexikon für das Königreich Dänemark.

Sören Aaby Kierkegaard ist in Kopenhagen am 5. Mai 1813 geboren. Seine Eltern, Michael Kierkegaard, vormals Wollwaarenhändler in Kopenhagen und dessen Ehefrau Ane geb. Lund waren beide von jütischer Bauern-Herkunft und hielten sich ein Paar Jahre in Hilleröd auf, wo der ältere Sohn, Peter Christian Kierkegaard am 6. Juli 1805 geboren wurde, aber sie zogen nach Kopenhagen ehe dieser noch ein Jahr alt war. S. K. wurde 1830 von der Schule entlassen, machte im Juli 1840 das theologische Examen (Laud.), hielt seine Magisterdisputation (über den Begriff Ironie) im Sept. 1841 und trat gleich darauf eine wissenschaftliche Reise nach Berlin an, zunächst um sich mit der neuesten Schelling'schen Philosophie bekannt zu machen. Im Frühjahr 1842 kam er zurück, im Sommer 1843 reiste er wieder nach Berlin; er starb unverheirathet in Kopenhagen am 11. Nov. 1855.

Inhalt.

Der

Gesichtspunkt für meine Verfasser-Wirksamkeit.

Eine directe Mittheilung.

Rapport an die Geschichte

von

S. Kierkegaard.

Kopenhagen,
C. A. Reitzels Verlag.
1859.

Einleitung.

(geschr. 1848.)

In meiner Verfasserwirksamkeit ist ein Punkt erreicht, wo es möglich ist, wo ich Drang fühle zu thun, was ich deßhalb für meine Pflicht ansehe: ein für alle Mal so offen und bestimmt wie möglich zu erklären, was ich als Verfasser von mir aussage. Der Augenblick ist, wie ungünstig auch in anderm Sinn, nun da, theils weil, wie gesagt, der Punkt erreicht ist, theils weil ich nun in der Literatur abermals mit meinem Ersten zusammentreffe, mit der zweiten Auflage von „Entweder — Oder", die ich nicht früher ausgehen lassen wollte.

Es ist eine Zeit zum Schweigen und es ist eine Zeit zum Reden. So lange ich die strengste Verschwiegenheit religiös für meine Pflicht ansah, habe ich auf jede Weise sie zu bewahren gestrebt. Ich trug auch kein Bedenken, in endlichem Verstande meinem Streben entgegenzuarbeiten, was mit Verschwiegenheit, Räthselhaftigkeit und Doppeldeutigkeit zusammenhängt. Was ich in dieser Hinsicht gethan habe, ist mißverstanden worden, als Stolz, Hochmuth und Gott weiß was erklärt worden. Da ich religiös Verschwiegenheit für meine Pflicht ansah, habe ich nicht das Mindeste gethan, dies Mißverständniß zu entfernen. Aber

Schweigen sah ich für meine Pflicht an, weil die Verfasserschaft noch nicht in ihrer Totalität da war, so daß jedes Verständniß doch nur ein Mißverständniß geworden wäre.

Der Inhalt dieser kleinen Schrift ist: was ich als Verfasser in Wahrheit bin, daß ich religiöser Verfasser war und bin, daß meine ganze Verfasser-Wirksamkeit sich auf das Christenthum bezieht, auf das Problem: Christ zu werden, direct und indirect polemisch gegen den ungeheuren Sinnenbetrug: Christenheit, oder daß in einem Lande so Alle Christen sind.

Jeder, dem die Sache des Christenthums in Wahrheit am Herzen liegt, und je ernstlicher sie ihm am Herzen liegt, den will ich um so inständiger bitten, sich mit dieser kleinen Schrift bekannt zu machen, nicht neugierig, sondern nachdenklich, wie man eine religiöse Schrift liest. Wie weit ein sogenanntes ästhetisches Publikum Genuß fand oder findet beim Lesen meiner ästhetischen Productivität, welche ein Incognito, ein Betrug im Dienst des Christenthumes ist: ist mir natürlich, total verstanden, das Indifferente, denn ich bin religiöser Verfasser. Angenommen daß ein solcher Leser vollkommen die einzelne ästhetische Schrift versteht und beurtheilt: er versteht mich total falsch, da er sie nicht in der religiösen Totalität der Verfasserwirksamkeit versteht. Angenommen dagegen, daß einer, der die Verfasserwirksamkeit nach ihrer religiösen Totalität versteht, vielleicht eine einzelne ästhetische Schrift nicht versteht: da ist dies Mißverständniß nur zufällig.

Was ich hier schreibe ist eine Orientirung, ein Fingerzeig, es ist nicht eine Vertheidigung oder eine Apologie

Wahrlich, wenn sonst in Nichts, in diesem Punkte glaube ich Etwas mit Sokrates gemein zu haben. Denn als er angeklagt war und von der „Menge“ verurtheilt werden sollte, verwehrte ihm sein Dämon, der sich bewußt war, eine göttliche Gabe zu sein, sich zu vertheidigen — welche Unanständigkeit, welcher Selbstwiderspruch wäre das auch gewesen! So ist in mir und dem Dialectischen meines Verhältnisses Etwas, was es mir unmöglich macht, und es in sich selbst unmöglich macht, eine „Vertheidigung“ meiner Verfasserwirksamkeit zu führen. Ich habe mich in Vieles gefunden, ich hoffe — doch wer weiß, vielleicht ist die Zukunft milder als die Vergangenheit — mich in noch Mehr zu finden, ohne mich selbst zu verlieren. Das Einzige worein ich mich nicht finden könnte, und das ich nicht thun könnte, ohne mich selbst zu verlieren (und darein könnte ich mich eben nicht finden) ist: mich als Verfasser zu vertheidigen. Das würde eine Unwahrheit sein, die ewig mein Untergang würde, wenn sie mir auch hülfe die ganze Welt zu gewinnen. Demüthig vor Gott, auch vor Menschen, weiß ich wol, was ich persönlich kann verbrochen haben, aber ich weiß auch mit Gott, daß meine Verfasser-Wirksamkeit das Ergebniß eines unwiderstehlichen inneren Dranges war, die einzige Möglichkeit für einen Schwermüthigen, einen tief Gedemüthigten, der redliche Versuch eines Pönitirenden, durch jede Aufopferung und Anstrengung im Dienst der Wahrheit, wenn möglich, etwas Gutes zum Ersatz zu thun. Und ich weiß deßhalb vor Gott, vor dessen Augen dieses Unternehmen Gnade fand und findet, wie es sich seines Beistandes erfreut, daß ich mich nicht hinsichtlich

meiner Verfasserschaft vor den Zeitgenossen zu vertheidigen habe; denn bin ich in dieser Hinsicht Etwas, so bin ich nicht der Schuldige, auch nicht Defensor, sondern Actor.

Doch ich klage auch die Zeitgenossen nicht an, grade weil ich es religiös als meine Pflicht verstand, der Wahrheit in Selbstverleugnung zu dienen, daß meine Aufgabe war, in jeder Weise zu verhindern, daß ich der Angesehene, der Beliebte wurde. Nur der, der bei sich selbst versteht, was wahre Selbstverleugnung ist, nur er kann mein Räthsel lösen und sehen, daß es Selbstverleugnung ist; wer sich nicht auf Selbstverleugnung versteht, der muß mein Verfahren eher Selbstliebe nennen, Stolz, Sonderbarkeit, Thorheit, wofür ich ihn ganz consequent nicht anklage; denn ich bin ja im Dienste der wahren Selbstverleugnung selbst dazu behilflich. Es giebt unbedingt Eins, was weder von einer lärmenden Versammlung, noch einem hochgeehrten Publikum, noch in einer halben Stunde verstanden werden kann, nämlich was christliche Selbstverleugnung ist. Um das zu verstehen, dazu gehört viel Furcht und Beben, stille Einsamkeit und lange Zeit. — Daß ich das Wahre verstanden habe, darüber bin ich vergewissert: daß meine Zeitgenossen, soweit sie nicht dasselbe verstehen, wenn sie einmal in der Ewigkeit den vielen verstörenden Bekümmerungen und Beschwerden werden enthoben sein, wie ich davon frei gemacht war, und dann in der Ewigkeit ernste Stille, Einsamkeit und Zeit genug zum Nachdenken gefunden haben, daß sie dann werden gezwungen sein, im Guten oder im Bösen, dasselbe zu verstehen, darüber bin ich ebenso vergewissert. Wie viel Mißverständniß ich daher auch gelitten

habe (denn daß ich mich dem freiwillig ausgesetzt habe, daraus folgt doch nicht, daß ich nicht wirklich leiden kann, sonst wäre ja alles christliche Leiden, das grade freiwillig ist, beseitigt, auch folgt daraus nicht ohne weiteres und ganz einfach, daß „die Andern" keine Schuld haben, so gewiß es wahr ist, daß ich in der Wahrheit Dienst leide): ich kann nicht anders als Gott danken — nicht dafür daß ich so leide, sondern für das, was mich unendlich beschäftigt, daß er mir vergönnte die Wahrheit zu verstehen.

Und nun bloß noch Eins. Das folgt von selbst, daß ich meine Verfasser-Wirksamkeit nicht ganz, nicht in der rein persönlichen Innerlichkeit, in der ich die Erklärung dazu habe, darstellen kann. Theils kann ich mein Gottesverhältniß nicht so öffentlich machen, da es weder Mehr noch Weniger ist, als die allgemeine menschliche Innerlichkeit, wie es jeder Mensch haben kann, ohne irgend eine Officialität, welche zu verschweigen ein Verbrechen wäre, und Pflicht, hervorzuheben, oder welche ich geltend machen könnte, indem ich mich darauf beriefe. Theils will ich Niemand aufnöthigen, (und das könnte doch wol auch Niemand wünschen), was nur meine private Persönlichkeit angeht, worin doch natürlicherweise für mich Vieles zur Erklärung meiner Verfasser-Persönlichkeit enthalten ist.

Erster Abschnitt.

Die Zweideutigkeit oder die Duplicität in der ganzen Verfasserschaft; ob der Verfasser ein ästhetischer oder ein religiöser Verfasser ist.

Hier ist also zu beweisen, daß eine solche Duplicität von Anfang bis zu Ende da ist. Es ist hier nicht wie sonst wol, daß Andere eine vermeintliche Duplicität herausfinden, und es Aufgabe des Betreffenden ist, zu zeigen, daß sie nicht da ist. Keineswegs, grade das Gegentheil. Insoweit der Leser nicht hinlänglich auf die Duplicität aufmerksam geworden wäre, ist es die Aufgabe des Verfassers, das so evident wie möglich zu machen, daß sie da ist. Das heißt, die Dublicität ist eine bewußte, ist Etwas worüber der Verfasser am besten Bescheid weiß, ist die wesentliche dialectische Bestimmung der ganzen Verfasserschaft und hat deßhalb einen tieferen Grund.

Aber kann man das Phänomen nicht so erklären, daß der Verfasser zuerst ein ästhetischer Verfasser war, dann im Lauf der Jahre sich veränderte und religiöser Verfasser wurde? Ich will zeigen, daß es unmöglich ist, das Phänomen so zu erklären, denn die angebliche Veränderung ist gleichzeitig mit dem Beginn, d. h. die Duplicität ist von

Anfang an da. Das Religiöse ist gleich von Anfang an da; 2—3 Monate nach der Herausgabe von „Entweder — Oder“*) folgen „Zwei erbauliche Reden“. Umgekehrt ist das Aesthetische wieder zur Stelle noch im letzten Augenblick. Nachdem zwei Jahr lang einzig und allein religiöse Schriften ausgegeben sind, folgt wieder ein kleiner ästhetischer Artikel. (Die Krisis und eine Krisis im Leben einer Schauspielerin von Inter et Inter, 24. Juli 1848 in Fädrelandet.) Wie die „Zwei erbaulichen Reden“ ungefähr 3 Monate nach „Entweder — Oder“ herauskamen, so jener kleine ästhetische Artikel 3 Monate nach einer zweijährigen Aufeinanderfolge religiöser Schriften. Die beiden erbaulichen Reden und der kleine Artikel entsprechen umgekehrt einander und beweisen, daß die Duplicität von Anfang bis zu Ende da ist. Während Entweder — Oder die ganze Aufmerksamkeit auf sich zog, und Keiner auf die erbaulichen Reden achtete, bedeuteten doch diese, daß es das Erbauliche galt, daß der Verfasser religiöser Verfasser war, der deßhalb für alle ästhetischen Schriften Pseudonyme braucht, während die beiden erbaulichen Reden von Mag. Kierkegaard sind. Umgekehrt hat dann vielleicht Keiner in tieferem Sinn auf den kleinen ästhetischen Artikel nach den religiösen Schriften geachtet, der bedeutete, daß nun die dialectische Structur dieser ganzen Verfasserschaft fertig ist.

Hier bloß Eins noch, was sowol mich als Menschen

---

*) Eine Mittheilung über diese ästhetische Production folgt am Schluß dieser Periode. — Dieser Abschnitt ist erheblich verkürzt, weil für den Leser dieses Buches die Situation eine ganz andere ist. — Anmerk. und kurze Erläuter. sind in den Text eingefügt. A. B.

lyrisch befriedigt und auch für mich als Mensch meine religiöse Pflicht ist: eine directe Versicherung, daß der Verfasser religiöser Verfasser war und ist. Als ich mit Entweder — Oder begann (das in 11 Monaten geschrieben ist und der zweite Theil zuerst) war ich potentialiter so tief von dem Religiösen beeinflußt, wie ich es überhaupt geworden bin. Ich war so tief ergriffen, daß ich von Grund aus verstand, es könne mir unmöglich glücken, die beruhigende sichere Mitte zu treffen, in der die meisten Menschen leben: ich mußte mich entweder in Verzweiflung und Sinnlichkeit stürzen, oder absolut das Religiöse als das Einzige wählen — entweder die Welt in einem Maße, das schrecklich gewesen wäre, oder das Kloster. Daß ich das Letztere wählen wollte und mußte war im Grunde entschieden; die Excentricität der ersten Bewegung war bloß der Ausdruck für die Intensität der andern, daß ich mich selbst darin verstanden hatte, wie unmöglich es mir sein würde, so bis zu einem gewissen Grade religiös zu sein. Hier liegt „Entweder — Oder“. Es war eine dichterische Ausleerung, die doch nicht weiter als bis zum Ethischen ging. Persönlich war ich weit davon entfernt, die Zeit beruhigend zum Ehestand zurückzurufen, ich, der ich religiös bereits im Kloster war, welcher Gedanke in dem Pseudonym: Victor — Emerita verborgen ist.

So verhält es sich: Entweder — Oder ist in strengem Sinn in einem Kloster geschrieben, und ich kann versichern, (eine Versicherung, die sich besonders an die wendet, die vielleicht weder Begabung noch Gelegenheit dazu haben, eine solche Productivität zu überschauen, aber welche doch

das sonderbare Zusammenschmelzen des Religiösen und des Aesthetischen verstört hat) ich kann versichern, daß der Verfasser von Entweder — Oder regelmäßig und mit klösterlicher Genauigkeit eine bestimmte Zeit ganze Tage damit zubrachte, um seiner selbstwillen erbauliche Schriften zu lesen, daß er in Furcht und viel Beben seine Verantwortung bedachte. Er dachte dabei besonders an das „Tagebuch eines Verführers“. Und was geschah? Das Buch machte ungeheures Glück — besonders das Tagebuch des Verführers. Die Welt öffnete sich in außerordentlichem Maße für den bewunderten Verfasser, den jedoch all dies nicht „verführte“ oder veränderte, dazu war er eine Ewigkeit zu alt.

Dann folgten die Zwei erbaulichen Reden. Das Entscheidenste sieht oft so unbedeutend aus. Das große Werk „Entweder — Oder“ wurde „viel gelesen und noch mehr besprochen“ — die beiden erbaulichen Reden, meinem verstorbenen Vater gewidmet, an meinem Geburtstage, dem 5. Mai, herausgegeben, waren „eine kleine Blume in der Verborgenheit des großen Waldes, die weder wegen ihrer Pracht noch wegen ihres Duftes, noch als Nahrung gesucht wird“ — wie es im Vorwort heißt. Da war Keiner, der sie in tieferem Sinn beachtete, ja ich erinnere mich sogar, daß einer meiner Bekannten zu mir kam und sich beklagte, daß er in gutem Glauben hingegangen wäre und sie gekauft habe, in der Meinung, es müßte etwas Witziges und Geistreiches sein, weil sie von mir wären; ich erinnere mich auch, daß ich ihm versprach, er solle, wenn er es wünsche, das Geld zurück bekommen. Mit der linken Hand reichte ich Entweder — Oder in die Welt hinaus, mit der rechten

die beiden erbaulichen Reden, aber Alle, oder so gut wie Alle, griffen mit ihrer rechten nach meiner linken Hand.

Ich war vor Gott einig mit mir selbst in dem, was ich wollte, ich hielt zu den beiden erbaulichen Reden, aber ich verstand wol, daß nur sehr Wenige das verstanden. Daher die Wehmuth in jenem Vorwort, wenn es von dem kleinen Buche heißt: „Insofern es jetzt bei der Ausgabe in uneigentlichem Sinn eine Wanderung antritt, laß ich ihm mein Auge eine kleine Weile folgen. Ich sehe, wie es seinen Gang geht auf den einsamen Wegen, und einsam auf den vielbetretenen. Nach einem und dem andern kleinen Mißverständniß, indem es durch eine flüchtige Aehnlichkeit getäuscht wird, findet es endlich jenen Einzelnen, den ich mit Dank und Freude meinen Leser nenne, jenen Einzelnen, den es sucht u. s. w." Hier kommt zum ersten Mal also die Kategorie „jener Einzelne", den ich mit Freude und Dank meinen Leser nenne, was seitdem im Vorwort jeder Sammlung erbaulicher Reden stereotyp wiederholt wurde. Man soll mich nicht mit Recht beschuldigen können, daß ich mich geändert hätte, daß ich vielleicht in späterer Zeit, als ich mich nicht mehr gut mit dem Publikum gestanden hätte, über dasselbe anders als vorher geurtheilt hätte. Nein, habe ich mich jemals mit dem Publikum gut gestanden, so war doch dieses Verhältniß auf seiner Höhe im zweiten oder dritten Monat nach der Herausgabe von „Entweder — Oder". Und grade diese, für Manchen doch vielleicht verführerische Situation benutzte ich im Dienst der Wahrheit, um meine Kategorie „jener Einzelne" anzubringen, denn es war die einzig günstige Situation, um mit Nachdruck

zu thun, was ich zu thun hatte. Grade in dem Augenblick brach ich mit dem Publikum, weder aus Stolz noch aus Hochmuth u. s. w. und doch eben wol auch nicht, weil mir das Publikum ungünstig war, da es mir grade damals absolut günstig war, sondern weil ich mich selbst darin verstand, daß ich religiöser Verfasser war, der es mit „dem Einzelnen zu thun hat, in welchem Gedanken („der Einzelne“ im Gegensatz zum „Publikum“) eine ganze Lebens- und Weltanschauung concentrirt ist.

Von nun an, d. h. bereits bei „Furcht und Beben“ mußte der ernsthafte Beobachter, der selbst über religiöse Voraussetzungen disponirte, der ernsthafte Beobachter, dem man sich im Abstande verständlich machen und zu dem man in Schweigen reden konnte (daher das Pseudonym: Johannes de silentio) aufmerksam darauf werden, daß es doch eine eigne Art ästhetischer Erzeugnisse war*; und hier pointirte denn richtig das hochehrwürdige Zeichen Kts., was mich hoch erfreute.

Anmerkung: Unter diesem Zeichen veröffentlichte nämlich Bischof Mynster, von dem später noch die Rede ist, in Prof. Heibergs Intelligenzblatte am 1. Jan. 1844 eine ausführlichere „Kirchliche Polemik“, in welcher es heißt: „Ich habe auch die merkwürdige Schrift „Furcht und Beben“ gelesen, und was ich auch darin vermißt haben kann, doch wahrlich nicht einen tief religiösen Grund, nicht einen Geist, der mächtig ist, den höchsten Problemen des Lebens unter die Augen zu treten“ u. s. w. A. B.

Zweiter Abschnitt.*)

1. Kapitel.

Die ästhetische Productivität.

Warum wird mit ästhetischer Productivität begonnen, und welche Bedeutung hat sie für den Totalgedanken: das Christ werden?

§. 1.

Daß „die Christenheit“ ein ungeheurer Sinnenbetrug ist.

Jeder der mit Ernst und dabei mit einiger Fähigkeit zu sehen betrachtet, was man so die Christenheit nennt, oder den Zustand in einem sogenannten christlichen Lande betrachtet, muß doch unzweifelhaft sofort ganz bedenklich werden. Was will es doch sagen, daß alle diese Tausende und abermals Tausende ohne weiteres sich Christen nennen! Diese vielen, vielen Menschen, deren weit überwiegende Mehrzahl, nach allem, was man merken kann, ihr Leben in ganz andern Kategorieen hat; worüber man sich durch die einfachste Beobachtung vergewissern kann. Menschen,

*) Auch dieser Abschnitt ist verkürzt. A. B.

die vielleicht niemals in die Kirche gehen, niemals an Gott denken, niemals seinen Namen nennen, außer wenn sie fluchen! Menschen die sich niemals bewußt geworden sind, daß ihr Leben eine Verpflichtung gegen Gott haben sollte, Menschen, die entweder auf eine gewisse bürgerliche Unsträflichkeit halten, oder auch die nicht ganz nothwendig finden! Doch alle diese Menschen, auch die, welche behaupten, daß kein Gott sei, sind Christen, nennen sich Christen, werden vom Staat als Christen anerkannt, von der Kirche als Christen begraben, als Christen in die Ewigkeit dimittirt!

Daß da eine ungeheure Confusion, ein fürchterlicher Sinnenbetrug stecken muß, darüber kann doch gewiß kein Zweifel sein. Aber daran rühren! Ja, ich kenne die Einwendung recht gut. Denn da sind ihrer genug, die verstehen, was ich meine; die würden mich mit einer gewissen Gutmüthigkeit auf die Schulter klopfen und sagen: „Lieber Freund, Sie sind doch noch etwas zu jung, um mit einem solchen Unternehmen zu beginnen, ein Unternehmen, das, wenn es nur einigermaßen glücken soll, ein Dutzend wohldisciplinirter Missionare fordert, ein Unternehmen, das eigentlich auf nicht weniger hinausläuft als darauf, das Christenthum in der Christenheit wieder einzuführen. Nein, lieber Freund, laß uns Menschen sein, ein solches Unternehmen geht sowol über Ihre wie über meine Kräfte. Dies Unternehmen ist grade so unsinnig großartig, wie ein Versuch, die „Menge“ zu reformiren, worauf sich kein Verständiger einläßt. Auf Solches sich einzulassen, ist der gewisse Untergang.“ Vielleicht; aber ist oder wäre auch der

Untergang gewiß, das ist auch gewiß, daß man diese Einwendung nicht vom Christenthum gelernt hat; denn als es in die Welt kam, war es noch sicherer, daß dieses Beginnen der gewisse Untergang war — und doch ward begonnen; auch ist es gewiß, daß man diese Einwendung ebensowenig von Sokrates gelernt hat, denn er ließ sich ja mit der „Menge" ein, und wollte sie reformiren.

So ungefähr verhielt sich die Sache. Dann und wann schlägt ein Prediger auf der Kanzel etwas Allarm, daß es nicht richtig mit den vielen Christen zusammenhängt, aber Alle, welche da sind und ihn hören, also alle, zu denen er redet, die sind Christen, die aber, von denen er redet, die redet er nicht an. Das nennt man am passendsten eine fingirte Bewegung. — Dann und wann tritt ein erweckter Religiöser auf; er stürmt auf die Christenheit los, er tobt und lärmt, und erklärt, daß fast Alle keine Christen sind — und er richtet Nichts aus. Er beachtet nicht, daß ein Sinnenbetrug nicht so leicht zu heben ist. Falls es so ist, daß die Meisten in einer Einbildung befangen sind, wenn sie sich Christen nennen, wie thun sie dann mit einem solchen Erweckten? Zunächst kümmern sie sich gar nicht um ihn, sie sehen nicht in sein Buch, sondern legen es augenblicklich ad acta; oder wirkt er durch das lebendige Wort, so biegen sie in eine andre Straße und hören ihn gar nicht. Dann practisiren sie ihn mit Hilfe einer Begriffsbestimmung hinaus und richten sich ganz behaglich im Sinnenbetrug ein. Sie machen ihn zu einem Schwärmer, sein Christenthum zu einer Uebertreibung; am Ende ist er der Einzige, oder einer von den Wenigen, die nicht im Ernst

Christen sind — denn Uebertreibung ist ja auch ein Mangel an Ernst — die Andern sind sämmtlich ernstliche Christen.

Nein, ein Sinnenbetrug wird niemals direct gehoben, und gründlich nur indirect. Ist es ein Sinnenbetrug, daß Alle Christen sind — und soll da Etwas gethan werden, so muß es indirect geschehen, nicht von einem, der laut sich selbst als einen außerordentlichen Christen hinstellt, sondern von einem, der besser unterrichtet, erklärt, er sei kein Christ. Anstatt den Vortheil haben zu wollen, selbst ein seltener Christ zu sein, muß man dem in Vorurtheilen Befangenen den Vortheil lassen, daß er der Christ ist, und selbst Resignation genug haben, ihm weit nachzustehen, sonst bekommt man ihn nicht aus dem Sinnenbetrug heraus — es kann so noch schwer genug sein.

Wenn nun nach der Annahme in der Christenheit die Meisten nur eingebildete Christen sind, in welchen Kategorieen leben sie dann? Sie leben in ästhetischen, oder höchstens ästhetisch-ethischen Kategorieen.

Angenommen nun daß ein religiöser Verfasser recht gründlich auf diesen Sinnenbetrug aufmerksam geworden ist und, so weit, wohl verstanden mit Gottes Beistand, seine Kräfte reichen, ihm zu Leibe will, was hat er dann zu thun. Ja zuvörderst keine Ungeduld. Wird er ungeduldig, so stürmt er direct darauf los und richtet Nichts aus. Mit directem Angriff bestärkt man den Menschen nur im Sinnenbetrug und verbittert ihn zugleich. Es giebt überhaupt Nichts, was eine so vorsichtige Behandlung fordert, wie ein Sinnenbetrug, der gehoben werden soll. Veranlaßt man auf irgend eine Weise den Verstrickten seinen Willen

entgegenzustemmen, so ist Alles verloren. Und das thut man mit directem Angriff, der außerdem auch die Anmaßung enthält, von einem andern Menschen zu fordern, daß er einem das Zugeständniß mache, welches eigentlich am meisten Gewinn bringt, wenn es der Betreffende sich selbst in der Stille macht. Dies erreicht man durch die indirecte Methode, welche im Dienst der Wahrheitsliebe Alles für den Verstrickten dialectisch zurechtlegt, und dann zart, wie die Liebe immer ist, sich entfernt, um nicht Zeuge bei dem Eingeständniß zu sein, das er allein vor Gott sich selbst macht, daß er nämlich in einer Einbildung gelebt hat.

Der religiöse Verfasser muß da also zuerst sehen, in Rapport mit den Menschen zu kommen. Daß heißt: er muß mit ästhetischer Prästation beginnen. Dies ist das Handgeld. Je brillanter die Prästation ist, um so besser für ihn. Demnächst muß er seiner selbst sicher sein, oder richtiger, was das Sicherste und das einzig Sichere ist, sich in Furcht und Beben zu Gott verhalten, damit nicht das Umgekehrte geschieht, und anstatt daß er die Andern packt, die Andern über ihn Macht gewinnen, und er selbst schließlich im Aesthetischen stecken bleibt. Er muß also Alles in Bereitschaft haben, um so hurtig wie möglich, doch ohne Ungeduld, grade wenn er sie mit sich fortgerissen hat, das Religiöse vorzubringen, damit dieselben Menschen, die im Aesthetischen sich hinreißen ließen, in voller Fahrt gegen das Religiöse anlaufen.

Es gilt, weder zu schnell noch zu langsam das Religiöse anzubringen. Geht zu lange Zeit darüber hin, so kommt gleich der Sinnenbetrug auf, daß nun der ästhetische Verfasser

älter geworden ist und deßhalb religiös. Kommt es zu schnell, so wird die Wirkung nicht stark genug.

Angenommen daß es ein ungeheurer Sinnenbetrug ist, daß alle diese vielen Menschen sich Christen nennen und für Christen ansehen, so liegt in diesem Verfahren kein Richten und Verdammen. Es ist eine wahrhaft christliche Erfindung und kann nur in Furcht und Beben geübt werden, nur in wahrer Selbstverleugnung. Der Helfer ist es grade, der alle Verantwortung und alle Austrengung trägt. Aber deßhalb hat auch dieses Verfahren an und für sich selbst Werth. Sonst gilt, daß ein Verfahren nur in dem Grade Werth hat, als es Erfolg hat. Man richtet und verurtheilt, man tobt und lärmt: das hat an und für sich keinen Werth — man rechnet darauf, so Etwas auszurichten. Anders mit dem hier beschriebenen Verfahren. Angenommen, daß ein Mensch sich diesem Verfahren weiht, angenommen, daß er es ein ganzes Leben hindurch übt — und angenommen, daß er Nichts ausrichtet: er hat gleichwol keineswegs vergeblich gelebt, denn sein Leben war wahre Selbstverleugnung.

§. 2.

Will man einen Menschen zu einer bestimmten Stelle führen, so muß man ihn erst da aufsuchen, wo er ist, und dort beginnen.

Dies ist das Geheimniß der Kunst: zu helfen. Wer dies nicht kann, ist selbst in einer Einbildung, wenn er meint, einem Andern helfen zu können. Um in Wahrheit einem Andern helfen zu können, muß ich mehr als er

verstehen — aber doch zunächst das verstehen, was er versteht. Wenn das nicht der Fall ist, so hilft ihm mein Mehrverstehen nicht. Will ich gleichwol mein Mehrverstehen geltend machen, so bin ich eitel oder stolz, und statt ihm zu helfen, will ich im Grunde eigentlich von ihm bewundert werden. Alles wahre Helfen aber beginnt mit einer Demüthigung, der Helfer muß sich zuerst unter den demüthigen, dem er helfen will, und dabei verstehen, daß helfen nicht herrschen ist, sondern dienen, daß zum helfen nicht der Herrschsüchtigste, sondern der Geduldigste taugt, daß zum helfen die Willigkeit gehört, sich bis auf Weiteres darein zu finden, Unrecht zu haben, und nicht zu verstehen, was der Andere versteht.

Laß einen Menschen in Leidenschaft sein, laß ihn auch wirklich Unrecht haben — wenn Du nicht so beginnen kannst, daß es aussieht, als sollte er Dich belehren, und wenn Du es nicht so thun kannst, daß er, der ungeduldig nicht ein Wort von Dir hören will, mit Befriedigung in Dir einen wohlwollenden und aufmerksamen Zuhörer findet: kannst Du das nicht, so kannst Du ihm auch nicht helfen. Denk Dir einen Verliebten, der in seiner Liebe unglücklich ist, nimm an, daß es wirklich unverantwortlich, ungöttlich, unchristlich ist, wie er sich der Leidenschaft hingiebt, wenn Du nicht so mit ihm beginnen kannst, daß er eine wahre Linderung darin findet, mit Dir von seinem Leiden zu sprechen, so daß Du mit Deinen Bemerkungen ihn gleichsam an dichterischer Auffassung bereicherst, Du, der Du doch nicht in Leidenschaft bist, und ihn grade daraus fort haben willst: kannst Du das nicht, so kannst Du ihm auch nicht helfen;

er verschließt sich vor Dir — und dann schwatze Du nur. Du kannst ihn vielleicht mit persönlicher Macht zwingen, Dir einzugestehen, daß er Unrecht hat: o, Lieber, im nächsten Augenblick schleicht er sich auf den geheimen Weg zum Stelldichein mit seiner geheimen Leidenschaft, nach der er nur um so mehr verlangt, ja er ist beinahe besorgt, daß sie Etwas von ihrer verführerischen Gluth verloren haben könnte; denn nun hast Du ihm dazu verholfen, daß er noch einmal verliebt ist, nämlich in seine unglückliche Leidenschaft — und dann schwatze Du nur!

So auch mit dem Christ werden, angenommen daß es eine Einbildung ist, daß die Vielen in der Christenheit sich Christen nennen. Verdamme die Zauberei des Aesthetischen — nun, es gab Zeiten, wo es damit glücken mochte, die Menschen zu zwingen — ja, wozu? dazu, daß sie in der Stille mit geheimer Leidenschaft jene Zauberei noch schwärmerischer liebten. Nein laß sie hervorkommen — und Du ernster strenger Mann — denke daran, daß, wenn Du Dich nicht demüthigen kannst, Du dann auch nicht der Ernste bist — sei Du der bewundernde Zuhörer, der sitzt und anhört, was jenen andern Menschen erfreut, den es noch mehr erfreut, daß Du so anhörst; aber vergiß vor Allem nicht Eins, die Absicht, welche Du hast, daß das Religiöse hervor soll. Oder vermagst Du es, so stelle Du selbst das Aesthetische mit all seiner Zauberei dar, fessele wo möglich den andern Menschen, stelle es mit der Art Leidenschaftlichkeit dar, womit es ihn grade anspricht, ausgelassen für die Ausgelassenen, schwermüthig für die Schwermüthigen, witzig für die Witzigen u. s. w. — aber vergiß

vor Allem nicht Eins, daß das Religiöse hervor soll; thu es nur, fürchte Dich nicht davor, es zu thun, denn wahrlich es läßt sich nur thun in viel Furcht und Beben.

Kannst Du das, kannst Du ganz genau die Stelle finden, wo der Andere ist und dort beginnen, so kannst Du vielleicht Glück haben, ihn dahin zu führen, wo Du bist.

Dies ist daher eine Einwendung, die ich beständig in meinem stillen Sinn gegen eine gewisse Partei der Orthodoxen gemacht habe, daß sie sich in einen kleinen Kreis zusammenschließen und einander darin bestärken, daß sie die einzigen Christen seien — und dann mit der ganzen Christenheit nichts weiter zu thun wissen, als zu versichern, daß es keine Christen sind. Ist es wahr, daß in der Christenheit wirklich nur so wenig Christen sind, so sind diese eo ipso verpflichtet, Missionare zu sein, ob auch ein Missionar in der Christenheit stets anders aussehen wird als in dem Heidenthum. Man wird bemerken, daß diese Einwendung ganz richtig von rückwärts kommt, denn sie geht aus von dem Zugeständniß oder der Annahme, daß diese Orthodoxen wirklich wahre Christen sind, die einzigen wahren Christen in der Christenheit.

§. 3.

Selbst wenn ein Mensch nicht mitgehen will, wohin man ihn führen will, kann man doch Eins für ihn thun: ihn zwingen, aufmerksam zu werden?

Der eine Mensch kann das Glück haben, viel für den Andern zu thun, er kann das Glück haben, ihn zu führen,

wohin er ihn zu führen wünscht, also, wovon hier die Rede ist, er kann ihm behülflich sein, Christ zu werden. Aber das steht nicht in meiner Macht; das beruht auf sehr vielem, und vor allem darauf, ob er selbst will. Einen Menschen zu einer Meinung, einer Ueberzeugung, einem Glauben zwingen, das kann ich in alle Ewigkeit nicht; aber Eins kann ich, ich kann ihn zwingen, aufmerksam zu werden.

Daß dies eine Wohlthat ist, darüber kann kein Zweifel sein; aber es darf auch nicht vergessen werden, daß es ein Wagestück ist. Indem ich ihn zwinge aufmerksam zu werden, zwinge ich ihn zu urtheilen. Nun urtheilt er. Aber was er urtheilt steht nicht in meiner Macht. Vielleicht urtheilt er das Gegentheil von dem, was ich wünsche. Und ferner, vielleicht macht es ihn erbittert, daß er gezwungen wurde zu urtheilen, bis zur Raserei erbittert, erbittert über die Sache, erbittert über mich — und ich werde vielleicht das Opfer für mein Wagestück.

Die Menschen zu zwingen aufmerksam zu werden und zu urtheilen, ist nämlich der Weg zu dem wahren Martyrium. Ein wahrer Märtyrer hat niemals Macht gebraucht, er stritt mit Hilfe der Ohnmacht. Er zwang die Menschen aufmerksam zu werden. Ja, das weiß Gott, sie wurden aufmerksam — sie schlugen ihn todt. Doch dazu war er willig; er glaubte nicht, daß sein Tod seine Wirksamkeit hemmte, er verstand, daß sein Tod mit dazu gehörte, ja daß seine Wirksamkeit grade mit seinem Tode begann. Denn wahrlich, die, welche ihn todtschlugen, wurden auch aufmerksam, sie kamen noch einmal und ganz anders dazu, die Sache zu bedenken; und was der Lebende

nicht vermochte, das vermochte der Todte, er gewann die für seine Sache, welche aufmerksam wurden.

Es ist eine Einwendung, die ich in meinem stillen Sinn immer wieder gegen die erhoben habe, die in der Christenheit das Christenthum verkündigen: daß sie, selbst von allzu viel Sinnenbetrug umschanzt, nicht Muth dazu haben, die Menschen aufmerksam zu machen. Das will sagen, sie haben nicht Selbstverleugnung genug für ihre Sache. Sie wollen gern Anhänger gewinnen, aber sie wollen sie gewinnen — weil dies eine Stärkung für ihre Sache ist, und deßhalb mögen sie nicht allzu genau darauf achten, ob sie in Wahrheit Anhänger werden oder nicht. Das bedeutet: sie haben in tieferem Sinn keine Sache, sie treiben ihre Sache selbstistisch. Deßhalb wagen sie eigentlich nicht, unter die Menschen hinauszugehen, auch nicht den Sinnenbetrug wegzunehmen, um den reinen Idee-Eindruck zu geben, weil sie eine dunkle Vorstellung davon haben, daß es in Wahrheit eine gefährliche Sache ist, die Menschen aufmerksam zu machen. Sich vor ihnen bücken, ihnen schmeicheln, um ihre Aufmerksamkeit und schonende Beurtheilung bitten, die Wahrheit zur Abstimmung hinstellen, dies falsche Aufmerksammachen: ja das ist mit keiner Gefahr verbunden, wenigstens nicht hier in der Welt, wo es im Gegentheil mit allen Vortheilen verbunden ist, aber doch vielleicht auch mit der Gefahr verbunden, daß man einmal in der Ewigkeit verworfen wird.

Gewöhnlich wendet man in der Christenheit, wenn man die Menschen dahin bringen will, daß sie Christen werden, Alles an, um zu verbürgen, daß man selbst Christ

ist; man versichert und versichert. Man beachtet nicht, daß hier von Anfang an eine ungeheure Confusion ist; es sind ja Christen, an die er sich wendet, was bedeutet dann, daß er sie veranlassen will, Christen zu werden? Sind sie dagegen nach seiner Meinung nicht Christen, so zeigt ja dies, daß sie sich gleichwol Christen nennen, daß hier eine Reflexionsbestimmung ist. Durch die Situation sind wir in der Reflexion, und danach muß sich die ganze Taktik gestalten; sie muß auf jedem Punkte darauf eingerichtet werden, daß man mit einem Sinnenbetruge, einer Einbildung zu kämpfen hat. All das Apologetische mit allem, was daran hängt, dient, grade herausgesagt, eher dazu die Sache des Christenthums zu verrathen. Die Methode muß indirect werden.

Es ist nämlich ein großer, der dialectische Unterschied zwischen einem, der unwissend ist und zu einem Wissen gebracht werden soll, und einem, der in einer Einbildung befangen ist, die erst fort muß. Der erste gleicht einem leeren Gefäß, das gefüllt, oder einem reinen Blatt, das beschrieben werden soll; der andere einem beschriebenen Blatt Papier, wo es erst gilt, ätzende Mittel anzuwenden. Directe Mittheilung setzt voraus, daß bei dem Empfänger Alles in Ordnung ist; aber hier ist ja eine Einbildung, welche die Aufnahme hindert, da gilt es ätzende Mittel zu brauchen, d. h. das Negative. Man beginnt nicht so: Ich bin Christ, Du bist nicht Christ; sondern so: Du bist Christ, ich bin nicht Christ. Oder, man beginnt nicht so: Ich verkünde das Christenthum und Du lebst in bloß ästhetischen Bestimmungen; nein, man beginnt so: laß uns

vom Aesthetischen reden; aber man redet so, daß man grade auf das Religiöse kommt. Darin liegt ein Betrug. Ja, denn es giebt zwei Arten des Betrugs. Man kann Jemand um das Wahre betrügen und man kann Jemand in das Wahre hineinbetrügen, wie es Sokrates machte — und nur auf diese Weise bringt man einen Menschen aus einer Einbildung in die Wahrheit.

Wenn auch noch so viel Prediger dies unverantwortlich finden, und eben so viele dies nicht in den Kopf bringen — obschon sie sonst allesammt, nach eigener Aussage, es für passend halten, die sokratische Methode zu gebrauchen: ich halte mich in dieser Hinsicht ruhig zu Sokrates. Wohl wahr, er war kein Christ, ich weiß es, aber ich halte mich freilich auch überzeugt, daß er es geworden ist. Aber er war Dialectiker, er verstand Alles in Reflexion; und hier gilt es, in der Christenheit die Reflexion anzuwenden. Es sind qualitativ ganz andere Größen, mit denen gerechnet wird, aber formell kann ich Sokrates meinen Lehrer nennen, — während ich nur an Einen geglaubt habe und glaube, an den Herrn Jesus Christus.

Und was will nun alles dies sagen? Das will sagen: es ist eine Verfasser-Wirksamkeit, deren totaler Gedanke die Aufgabe war, ein Christ zu werden. Aber eine Verfasser-Wirksamkeit, welche von Anfang an verstanden und dialectisch verfolgt hat, was darin liegt, daß die Situation ist: die Christenheit, was eine Reflexionsbestimmung ist, und daher sind alle christlichen Verhältnisse in Reflexion gesetzt. In der Christenheit — Christ zu werden, bedeutet

entweder zu werden, was man ist (Innerlichkeit der Reflexion oder Reflexion der Verinnerlichung) oder daß man zunächst aus einer Einbildung herausgerissen werden muß, was wieder eine Reflexions-Bestimmung ist, hier ist kein Schwanken, keine Zweideutigkeit, wie sonst allgemein, daß man nicht weiß und nicht klug daraus werden kann, ob die Situation im Heidenthum ist, ob der Prediger in diesem Sinn Missionar ist, oder wo man ist; hier vermißt man nicht, was sonst fehlt, eine entscheidende kategorische Bestimmung und einen entscheidenden Eindruck für die Situation: das Christenthum in der Christenheit zu verkündigen. Alles ist in Reflexion gesetzt. Die Mittheilung ist in Reflexion gesetzt, daher indirecte Mittheilung. Der Mittheilende ist in Reflexion bestimmt, daher negativ, nicht Einer, der behauptet in außerordentlichem Grade Christ zu sein, oder sich gar auf außerordentliche Offenbarungen beruft (was Alles zur Unmittelbarkeit und zu directer Mittheilung gehört), sondern umgekehrt einer, der sagt, er selbst sei nicht Christ, einer der negativ helfen will — ob es ihm glückt, Jemand zu helfen, ist ja etwas Anderes. Das Problem ist das der Reflexion: wenn man so Christ ist, ein Christ zu werden.

2. Kapitel.

A.

Das persönliche Existiren im Verhältniß zur ästhetischen Productivität.

Also zum ersten Abschnitt meiner Verfasser-Wirksamkeit und meines Existirens. Es war also ein religiöser Verfasser, aber er begann als ästhetischer Verfasser, und dieser Anfang war ein Incognito, ein Betrug. Recht früh sehr gründlich in das Geheimniß eingeweiht, daß mundus vult decipi, war ich doch nicht in der Lage, diese Taktik zu befolgen. Grade umgekehrt, es galt nach dem größtmöglichen Maßstabe umgekehrt zu betrügen, jede Kenntniß der Menschen, ihrer Schwachheiten und Dummheiten zu benützen, nicht um davon zu profitiren, sondern um mich selbst zu vernichten, den Eindruck, den ich machte, zu schwächen. Der Betrug, welcher der Welt behagt, die betrogen werden will, läßt sich auf doppelte Art bewerkstelligen. Die eine Weise ist, daß man Coterie macht und alles was dazu gehört, daß man sich an die eine oder die andere jener Gesellschaften für gegenseitige Bewunderung anschließt, deren Mitglieder um weltlichen Vortheils willen einander mit Mund und Feder beistehen; die andere Weise ist, daß man sich vor der

Menschenmenge verbirgt, sich niemals sehen läßt, um so phantastisch zu wirken. Also mußte grade das Umgekehrte von Beiden gethan werden, ich mußte in absoluter Isolation existiren und für eine solche Existens kämpfen, aber zugleich auch wieder zu jeder Tageszeit mich sehen lassen, so zu sagen auf der Straße leben in Gesellschaft mit Creti und Pleti und in den allerzufälligsten Situationen. Dies ist der Weg der Wahrheit im Betrügen, der ewig sichere Weg, den Eindruck von sich selbst weltlich zu schwächen, dabei freilich auch der von ganz andern Männern, als ich bin, eingeschlagene Weg der Selbstverleugnung, die Menschen auf sich aufmerksam zu machen. Jene Angesehenen, die „Betrüger“, welche wollen, daß die Mittheilung ihnen diene, nicht selbst der Mittheilung dienen, sehen bloß darauf sich selbst Ansehen zu schaffen; die Verachteten, die „Wahrheitszeugen“, betrügen umgekehrt; sie haben es allzeit für passend gehalten, weltlich sich selbst preiszugeben, Nichts zu sein, obschon sie Tag und Nacht arbeiteten, und da unterstützten sie unter anderm auch nicht durch den Sinnenbetrug, daß das Werk, welches sie ausführten, ihr Amt oder Lebensbrodt sei.

Dies also mußte gethan werden, und es wurde auch gethan, nicht dann und wann, sondern jeden Tag. Ich bin überzeugt, daß der sechste Theil von Entweder — Oder, etwas Coterie und dann ein Verfasser, den man niemals zu sehen bekam, daß das etwas ganz anders Außerordentliches geworden wäre, besonders auf die Länge. Nun dagegen hatte ich mich gesichert, so angestrengt, wie mir beliebte und wie der Geist mir eingab, arbeiten zu können,

ohne fürchten zu müssen, zu viel Ansehn zu bekommen; denn ich arbeitete in einem gewissen Sinn ebenso angestrengt in einer andern Richtung — mir selbst entgegen. Nur ein Verfasser wird eigentlich verstehen können, was das für eine Aufgabe ist: als Verfasser zu arbeiten, das heißt, mit Geist und Feder und dabei so gut wie Jedermann zu Dienste sein. Das ist, (ob es mich auch zugleich außerordentlich an Beobachtungen bereicherte) ein Maßstab für die Kritik, der die Meisten zur Verzweiflung bringen würde; denn das heißt, absolut jeden auch den geringsten Sinnenbetrug wegnehmen, und das reine Ideeverhältniß geben — und wahrlich es ist nicht die Wahrheit, die die Welt beherrscht, sondern der Sinnenbetrug. Wäre auch eine Leistung so eminent, wie sie noch niemals gesehen ist, — wenn nur der Verfasser so lebt, so soll er sich schon in ganz kurzer Zeit gegen weltliches Ansehn gesichert haben, und gegen das bestialische Schmeicheln der Menge. Denn die Menge hat keine Idealität, deßhalb auch keine Kraft, eine Vorstellung trotz des Scheines festzuhalten, die Menge ist immer im Bann des Scheins. Immer und immer gesehen zu werden und in der zufälligsten Gesellschaft, das genügt, um der Menge alle Vorstellung von einem zu nehmen, Langeweile und Ueberdruß zu machen. Um immer gesehen zu werden, dazu braucht man nicht so viel Zeit, wenn man nur geschickt (menschlich gesprochen unsinnig) die Zeit richtig benützt, d. h. auf ein und derselben aber der besuchtesten Stelle der Stadt auf und abgeht. Jeder, der weltlich auf sein Ansehn hält, geht nicht auf demselben Wege zurück, den er hingegangen ist, er thut es nicht — bloß um nicht zweimal

in so kurzer Zeit gesehen zu werden; man könnte ja sonst glauben, daß er nichts zu thun habe. während Keiner darauf verfällt, daß er zu Hause in seiner Stube sitzt und ²/₃ des Tages faullenzt. Und dagegen eine, göttlich verstanden, recht angewendete Stunde, eine Stunde für die Ewigkeit gelebt, oder damit zugebracht, daß man in der Volksmenge auf und ab geht: das ist bereits nicht wenig. Und wahrlich, es ist Gott wohlgefällig, daß der Wahrheit auf diese Weise gedient wird, sein Geist bezeugte kräftig meinem Geiste, daß es seine allerhöchste Zustimmung hatte; alle Wahrheitszeugen nicken ihren Beifall zu, weil man der Wahrheit, der Idee, dienen will, nicht die Wahrheit verrathen und vom Sinnenbetrug profitiren. Es befriedigte mich rein christlich, am Montag doch ein klein Wenig von dem auszuführen, worüber man am Sonntag weint, wenn der Prediger darüber redet und weint — worüber man aber am Montag ganz richtig lacht; es befriedigte mich rein christlich, daß wenn sonst Keiner doch bestimmt Einer in Kopenhagen war, den jeder Arme ohne weiteres anreden, mit dem er sich auf der Straße einlassen konnte; daß wenn sonst Keiner, doch bestimmt Einer da war, der sich nicht abwendete, in welcher Gesellschaft er auch sein mochte, sondern jedes Dienstmädchen, jeden Arbeiter kannte, den er sonst kannte; es befriedigte mich rein christlich, daß wenn sonst Keiner, doch bestimmt Einer da war, der sich, verschiedene Jahre vor der Lection im Jahre 1848, ein klein wenig executiv an der Lehre von der Nächstenliebe versuchte, ach Einer, der grade dabei einen tiefen Einblick gewann, welcher Sinnenbetrug die Christenheit ist, und

natürlich, besonders später auch darein, wie die niedere Klasse sich von elenden Blattschreibern verführen läßt, deren Streben und Kämpfen für Gleichheit, da es im Dienst der Lüge ist, wenn es zu Etwas führt, nur dazu führen kann, die Vornehmeren in einer Art Nothwehr in stolze Ferne von dem niedern Mann zu drängen, den geringen Mann frech in Zudringlichkeit zu machen.

Diese Schilderung meiner persönlichen Existenz kann ich hier nicht weiter ausführen, aber ich bin überzeugt, daß selten ein Verfasser so viel List, Intrigue und Schlauheit angewendet hat, um Ehre und Ansehn in der Welt zu gewinnen, also um zu betrügen, wie ich umgekehrt — um im Sinn der Wahrheit zu betrügen. Nach welchem Maßstab dies durchgeführt wurde, davon will ich eine Vorstellung zu geben versuchen, wenn auch nur mit einem einzigen Zug, bei welchem ich den Correcteur von „Entweder — Oder", meinen Freund Gjödwad, zum Mitwisser habe. Als ich die Correctur von Entweder — Oder las, war ich so beschäftigt, daß es mir unmöglich war, die gewöhnliche Zeit mich auf der Straße umherzutreiben. Ich wurde erst am Abend fertig — und eilte dann am Abend ins Theater, wo ich buchstäblich nur fünf bis zehn Minuten war. Und warum that ich das? Weil ich fürchtete, das große Buch möchte mir zu viel Ansehn schaffen. Und warum that ich es? Weil ich die Menschen kannte, besonders in Kopenhagen; es war genug, jeden Abend auf fünf Minuten von einigen hundert Menschen gesehen zu werden, und die Meinung behauptete sich: er thut nicht das Mindeste, er ist der reine Tagedieb.

So unterstützte ich existirend die ästhetische Productivität, brach dabei mit allen Coterieen, und nahm den polemischen Gebrauch an, jede Lobrede wie einen Angriff zu behandeln, jeden Angriff als etwas, das keine Beachtung verdient. So existirte ich öffentlich; Besuche machte ich so gut wie niemals, und zu Hause wurde absolut auf Eins gehalten, unbedingt Niemand anzunehmen außer Arme, die Unterstützung begehrten; denn zu Besuchen hatte ich keine Zeit, und ein Besucher bei mir konnte leicht eine Ahnung von dem bekommen, wovon er keine Ahnung haben sollte. So existirte ich. Falls Kopenhagen jemals einer Meinung über Etwas gewesen ist, so darf ich sagen, es war einer Meinung über mich: ich war ein Tagedieb, ein Müßiggänger, ein Flaneur, ein leichtsinniger Vogel, ein guter, vielleicht ein brillanter Kopf, witzig u. s. w. — aber „Ernst" mangelte mir unbedingt. Ich repräsentirte die Ironie der Weltlichkeit, den Lebensgenuß, den raffinirtesten Lebensgenuß — aber „Ernst und Positivität" — davon war nicht eine Spur, dagegen war ich ungeheuer interessant und piquant.

Indem ich an diese Existenzform zurückdenke, könnte ich mich wirklich entschließen, den Vornehmen und Angesehenen der Gesellschaft eine Art Abbitte zu leisten. Denn wahr genug, ich wußte in Wahrheit sehr wohl, was ich that, aber von ihrem Standpunkt aus, hatten sie doch Recht, mich zu tadeln, weil ich mich so schwächte und dadurch beitrug, überhaupt Ansehn und Macht zu schwächen, wie conservativ ich sonst auch stets in dieser Hinsicht gewesen bin, und mit wie viel Ehrerbietung, Ehrfurcht und Bewunderung ich meine Freude daran hatte, den Ausgezeichneten und Ange-

sehenen zu geben, was ihnen zukam; aber mein conservativer Character hatte nicht die Consequenz, daß ich selbst irgendwie dasselbe für mich wollte. Und grade weil die Angesehenen in der Gesellschaft auf so manche Weise mir nicht bloß Theilnahme sondern sogar Vorliebe gezeigt haben, auf so manche Weise gesucht haben, was von ihrer Seite ja aufrichtig und wohlgemeint war, mich zu sich zu ziehen: grade deßhalb fühle ich einen Drang, ihnen eine Abbitte zu leisten, wenn ich auch natürlich nicht bereuen kann, was ich gethan habe, denn ich diente meiner Idee. Doch haben sich die Angesehenen stets consequent gezeigt im Vergleich mit der niederen Klasse, denn diese hatte auch nicht von ihrem eignen Standpunkt aus Recht gegen mich gehabt, da sie mich angriff — weil ich nicht vornehm war; was von der niederen Klasse sehr sonderbar und lächerlich ist.

Dies ist der erste Abschnitt; durch die persönliche Existenz strebte ich die Pseudonyme zu unterstützen, die ganze ästhetische Productivität. Schwermüthig, unheilbar schwermüthig wie ich war, mit ungeheuren Schmerzen in meinem Innern, nachdem ich in Verzweiflung mit der Welt und mit dem, was der Welt ist, gebrochen hatte, streng von Kindheit auf in der Betrachtung auferzogen, daß die Wahrheit verhöhnt, verspottet werden soll, eine gewisse Zeit jeden Tages mit Gebet und erbaulicher Betrachtung zubringend, mir selbst persönlich ein Pönitirender. Da ich war, der ich war: ja ich leugne es nicht, ich fand in gewisser Weise eine Befriedigung in dem Gedanken, daß die Intrigue so außerordentlich glückte, daß ich mit dem Publikum auf Du und Du stand, daß ich in der Welt ein Evangelium der

Weltlichkeit verkündete, daß ich, obwol nicht im Besitz des Ansehns, welches eben nur durch eine ganz andere Lebensweise erworben werden kann, doch im Geheimen und deßhalb um so mehr geliebt war, des Publikums Liebling, bei jedem wohl angeschrieben als ungeheuer piquant und interessant, während er sich freilich besser, rechtschaffener, ernsthafter und positiver als ich fühlte. Diese Befriedigung war mein Geheimniß, eine Befriedigung, in welcher ich zuweilen ganz oben aus war; sie konnte mir selbst übrigens eine gefährliche Versuchung werden. Denn daß die Welt, das Publikum und dergleichen mich mit seinem Schmeicheln, seiner Bewunderung versuchen sollte, nein, davor war ich sicher. Sollte ich zu Grunde gehen, so mußte es durch diese Reflexion in anderer Potenz geschehen: die Ausgelassenheit bei dem Gedanken daran, wie der Betrug glückte, was so unbeschreiblich den innern Harm befriedigte, der von Kindheit auf in mir war, weil ich gelernt hatte, lange zuvor ehe ich es selbst sah, daß Lüge, Erbärmlichkeit und Ungerechtigkeit die Welt beherrschen; was mir oft jenes Wort in Entweder — Oder in die Gedanken brachte: „Falls Ihr wüßtet, worüber Ihr lacht" — ja, wenn Ihr wüßtet, mit wem Ihr es zu thun habt, wer dieser Flaneur ist!

B.

Die persönliche Existenz im Verhältniß zur religiösen Productivität.

Im December 1845 war ich mit dem Manuscript der „abschließenden Nachschrift“ ganz fertig und hatte es, wie ich stets thue, ganz und gar Luno (dem Buchdrucker) übergeben; was also der Mißtrauische nicht meinem Wort zu glauben braucht, da es aus Lunos Journal bewiesen werden kann. Diese Schrift bildet den Wendepunkt in der ganzen Verfasserwirksamkeit, indem sie das Problem derselben: das Christ werden, entscheidend hinstellt, und die ganze vorbereitende ästhetische Productivität sammt den 18 erbaulichen Reden in sich aufnimmt und erläuternd abschließt. Sie gehört nicht zur ästhetischen Productivität, aber ist auch nicht im strengsten Sinn religiös. Sie ist deshalb von einem Pseudonymen (Climacus), aber ich setze meinen Namen als Herausgeber darauf, was ich bei keiner ästhetischen Schrift gethan habe — ein Wink für den, der sich um Solches kümmert und Sinn dafür hat. Sie bildet den Uebergang zu den rein religiösen Schriften.*)

---

*) Etwas Weiteres über dies Buch folgt am Schluß dieser Periode (— 1849). Zum Verständniß des Folgenden mögen hier einige Sätze aus der „Abschließenden Nachschrift“ beachtet werden. „Das Pathos des Ethischen ist Handeln; daß ich handelnd meine ganze Existenz im Verhältniß zum höchsten Gut umbilde. Wer Alles aufgiebt um sich selbst zu retten, ist ethisch begeistert. Das absolute Verhältniß zum absoluten Ziel wird im Anfang eingeübt, durch Verzicht auf die relativen Ziele.“ A. B.

Daß mein persönliches Existiren im Verhältniß dazu umgestaltet werden mußte, oder daß ich streben mußte, den Zeitgenossen einen andern Eindruck von meiner persönlichen Existenz beizubringen, sah ich gleich ein. Ich hatte auch selbst ein Auge dafür, was gethan werden mußte, als auf eine höchstgelegene Weise ein kleiner Umstand, in welchem ich einen Wink der Vorsehung sah, mir zu Hilfe kam, in dieser Richtung entscheidend zu handeln.

Doch dies kann ich nicht ausführen, ohne in wenigen Zügen den damaligen Zustand Kopenhagens den Lesern in das Gedächtniß zu rufen, eine Schilderung, die sich vielleicht nun im Gegensatz zum gegenwärtigen Kriegszustande besser ausnehmen wird. Es war nämlich nach und nach das seltsame Phänomen eingetreten, daß die ganze Bevölkerung in Kopenhagen — besonders die unwissende und ungebildete — ironisch und witzig geworden war „Ironie vorn, Ironie hinten." Falls die Sache nicht so ernsthaft gewesen wäre, falls ich es rein ästhetisch hätte betrachten dürfen, so wäre es, wie ich nicht leugnen will, das Lächerlichste gewesen, was ich je gesehen habe, und ich glaube wirklich, man kann weit reisen, ohne so glücklich zu sein, etwas so Grundkomisches zu finden. Die ganze Bevölkerung einer Stadt von den Losen und Ledigen auf Gassen und Straßen bis herab zu den Schulkindern und Schusterjungen, die ganze Bevölkerung einer Stadt, Zünfte und Korporationen, Handwerker und Standespersonen, all diese Tausende und abermals Tausende die werden en masse und mit Familie — ironisch mit Hilfe eines Blattes, das wieder, ironisch genug, mit Hilfe einer Eckensteher-Redaction den Ton völlig

an sich reißt, und der Ton, der angegeben wird, ist der ironische. Ich glaube, es ist unmöglich, etwas Lächerlicheres zu denken. Die Ironie setzt eine ganz specifische intellectuelle Bildung voraus, wie sie in jeder Generation sehr selten ist; und dieses Chaos von Menschen waren Ironiker. Ironie ist unbedingt unsocial, eine Ironie, die in der Majorität ist, ist eo ipso nicht Ironie. Nichts ist gewisser, da es im Begriff selbst liegt. Der Ironie ist wesentlich zu isoliren, was Aristoteles so richtig ausdrückt, daß der Ironiker Alles ἑαμτου ἑνεκα thut — und hier war ein ungeheures Publikum Arm in Arm in bona caritate ironisch geworden. Doch die Sache war nur zu ernsthaft. Wenn auch der eigentliche Obmann dieser Ironie ein nicht unbedeutendes Talent war, so wurde sie doch bei diesen vielen Tausenden natürlich wesentlich nichts Anderes als Pöbelhaftigkeit, die zum Unglück stets populär ist. Es war eine Demoralisation, welche nur zu schrecklich an die Strafe erinnerte, mit welcher einer der alten Propheten im Namen des Herrn droht, als der fürchterlichsten: Buben sollen über Euch herrschen! Es war eine Demoralisation, welche im Verhältniß zu den Proportionen des kleinen Landes förmlich mit einer vollkommenen sittlichen Auflösung drohte. Um sich eine Vorstellung von der Gefahr zu machen, muß man es nahe sehen, wie selbst gutmüthige und brave Menschen ganz andre Wesen werden, wenn sie „Menge“ werden. Man muß sie nahe sehen die Charakterlosigkeit, womit selbst sonst rechtschaffene Menschen sagen: es ist eine Schmach, es ist empörend Solches zu thun oder zu äußern — und dann doch selbst an ihrem Theile dazu beitragen, Stadt

und Land in ein Schneegestöber von Gespött und Klatsch einzuhüllen; die Herzenshärte womit selbst liebreiche Menschen als Publikum handeln, weil ihr Theilnehmen oder Nichttheilnehmen ihnen unbedeutend erscheint — unbedeutend bei dem, was durch den Beitrag Vieler das Ungeheure wird. Man muß sehen, wie kein Angriff so gefürchtet ist, wie das Gelächter, wie selbst der Mensch, der muthig für einen Fremden in Lebensgefahr geht, fast im Stande ist. Vater und Mutter zu verrathen, wenn Gelächter droht, weil dieser Angriff den Angegriffenen am meisten isolirt, und auf keinem Punkte durch Pathos unterstützt, während Leichtfertigkeit und Neugier und Sinnlichkeit grinst und die nervenschwache Feigheit, welche selbst vor solchem Angriff zittert, in einemfort ruft: das ist ja weiter Nichts, und die Feigheit, welche sich durch Bestechung und gute Miene von solchem Angriff loskauft, sagt: das ist ja weiter Nichts, und die Theilnahme sagt: das ist ja weiter Nichts. Fürchterlich, wenn in einem kleinen Lande Klatsch und Gespött „öffentliche Meinung" zu werden droht. Dänemark war im Begriff in Kopenhagen aufzugehen und Kopenhagen stand auf dem Sprunge Kleinstadt zu werden. Das zu machen, besonders mit Hilfe der Presse, ist leicht genug, und wenn es gethan ist, so gehört vielleicht eine Generation dazu, um es zu überwinden.

Doch genug hiervon. Es war mir von Wichtigkeit meine persönliche Existenz zu verändern, als ich dazu überging, die religiösen Probleme aufzustellen; ich mußte eine Existenzform haben, welche diese Verfasserwirksamkeit unterstützte. Es war wie gesagt im December, und es war

wünschenswerth alles in Bereitschaft zu haben für die Zeit, da die „Abschließende Nachschrift" herauskommen sollte. So wurde der Schritt denn gethan, noch im December (am 27.). Bei meiner Kenntniß solcher Verhältnisse sah ich leicht, daß zwei Worte an jenes Organ der Ironie, das in gewissem Sinn mich nicht ungeschickt verherrlicht und unsterblich gemacht hatte, genügen würden, um mein ganzes Existenzverhältniß absolut dialectisch umzukehren, daß jenes ganze unübersehbare Publikum von Ironikern mich aufs Korn nehmen würde, daß ich der Gegenstand für die Ironie Aller würde; ach ich Magister der Ironie.*)

Das Wort wurde gegeben. Damit es nicht als eine neuerfundene äußerst piquante Form der Ironie aufgefaßt werden könnte, wurde eine sehr bedeutende Dosis von dem Ethischen zugesetzt, indem ich verlangte, von dem widerlichen Organ widerlicher Ironie ausgescholten zu werden. Jene zahllosen Ungeheuer von Ironikern sahen mich natürlich für verrückt an; die Einzelnen, welche tiefer in die Sache

*) Jenes Witzblatt, der Corsar, sagte z. B. in Bezug auf Entweder — Oder: „Der Verfasser ist ein gewaltiger Geist, ein Geistesaristokrat, er spottet über das ganze Menschengeschlecht, aber er hat eine Berechtigung dazu, er ist ein ungewöhnlicher Geist." Victor Emerita stirbt nie. Der Spott traf nur die, welche sich vertraulich an seine Schulter lehnen wollten. In Bezug auf ein anderes Buch hieß es: es ist besser mit Hilarius Buchbinder bei trocken Brod und Wasser zu sitzen, als mit Andern bei Champagner. Den oben genannten Anlaß bot eine neue Besprechung dieses Buches, mit hohen Lobeserhebungen, die aber zugleich den unfruchtbaren und „verderblichen" Gebrauch beklagte, den der Verfasser von seinen außerordentlichen Gaben mache durch die Wendung ins Religiöse, während z. B. „das Tagebuch des Verführers" der Wissenschaft eine neue unschätzbare Ausbeute gebracht habe. A. B.

schauten, sahen mich wol nicht ohne ein gewisses Grauen diesen Sprung thun, oder sie haben (weil sie nur an weltliche Würde dachten, nicht an das, was göttlich darunter verstanden wird) es unter meiner Würde geachtet, auf Solches mich einzulassen, während ich es unter meiner Würde fand, gleichzeitig mit einer solchen Demoralisation zu leben, ohne entscheidend zu handeln, und mich mit der billigen Tugend zu begnügen, es zu machen „wie die Andern“, d. h. mich so gut wie möglich dem Handeln zu entziehen, während eine so unproportionirte Niederträchtigkeit der Presse Menschen ins Grab brachte, kränkte, verbitterte, und nicht allein die Angegriffenen, auch ihre Hausfrauen, Kinder, Verwandte und Angehörige, sich beflecken in Alles drängte, auch in das innerste Privatleben, selbst in die Heimlichkeit des Schullebens, ins Heiligthum der Kirche, Lüge, Verleumdung, Frechheit und Bubenstreiche ausspie: Alles im Dienste verderblicher Leidenschaft und gemeiner Geldgier, und für Alles waren „Eckensteher“ — die Verantwortlichen! Daß dies das Richtige war, meiner Idee zu dienen, verstand ich und ich schwankte nicht; auf die Folgen, um welche mich gewiß in dem Augenblick Niemand beneidete, lege ich daher historisch Beschlag als auf mein gesetzliches Eigenthum, dessen perspectivischen Werth mein Auge leicht entdeckt.

Ich hatte nun ausgerechnet, daß das Verhältniß dialectisch richtig werden würde, um wieder indirecte Mittheilung zu Stande zu bringen. Während ich mich allein mit religiöser Production beschäftigte, durfte ich auf diese täglichen Uebergießungen der Pöbelhaftigkeit rechnen als auf eine negative Unterstützung, die hinlänglich verhüten

würde, daß die religiöse Mittheilung nicht zu direct würde und mir nicht zu direct Anhänger schaffe. Der Leser konnte sich nicht direct zu mir halten, denn anstatt des ästhetischen Incognito's hatte ich nun die Gefahr des Gelächters und des Hohnes bei mir, welche die Meisten abschreckt, und selbst die, welche dies nicht abschrecken würde, verstörte doch zunächst der Gedanke, daß ich selbst freiwillig mich all diesem ausgesetzt hatte, mich hineingestürzt hatte, wie in einer Art Wahnsinn; oh ja! so haben wol auch die Zeitgenossen über jenen Römer geurtheilt, der seinen unsterblichen Sprung that um das Vaterland zu retten; eine Art Wahnsinn — oh ja und noch einmal: oh ja, denn es war dialectisch genau christliche Selbstverleugnung — und ich, der arme Magister der I onie, wurde der betrübliche Gegenstand für das Gelächter eines hochgeehrten gebildeten Publikums.

Das Kostüm war richtig. Jeder religiöse Verfasser ist eo ipso polemisch, denn so gut ist die Welt nicht, daß man annehmen könnte, das Religiöse habe gesiegt oder sei in der Majorität. Ein triumphirender religiöser Verfasser, welcher *in der Welt* ist, ist eo ipso kein *religiöser* Verfasser. Der wesentliche religiöse Verfasser ist stets polemisch, und dabei leidend unter dem Widerstande dessen, was zu seiner Zeit als das specifische Böse angesehen werden muß. Sind Könige, Kaiser, Papst und Bischöfe, überhaupt die Mächtigen das Böse, so muß er daran kenntlich sein, daß er der Gegenstand für den Angriff dieser ist. Ist die Menge und der Klatsch, das Publikum und das bestialische Höhnen das Böse, so muß er daran kenntlich sein, daß er der Gegenstand für diesen Angriff, diese Verfolgung

ist. Und wenn man den religiösen Verfasser fragt, woraus er beweist, daß er Recht hat, daß er die Wahrheit sagt, so hat er nur den wundersamen Schluß: ich beweise es daraus, daß ich verfolgt werde, ich sage das Wahre, das beweise ich daraus, daß ich ausgelacht werde. Er beweist die Wahrheit und die Gerechtigkeit seiner Sache, nicht aus der Ehre, dem Ansehn, das er genießt, grade umgekehrt; denn der wesentlich Religiöse ist stets polemisch. Jeder religiöse Verfasser oder Redner oder Lehrer, welcher sich entzieht und nicht dort ist, wo die Gefahr ist und wo das Böse seinen Aufenthalt hat, der ist ein Betrüger und das wird sich auch zeigen. Es gilt nämlich für jeden, der an die Pforte des Todes kommt, daß er, wenn diese sich öffnet, alle Pracht und Herrlichkeit, Reichthum und weltliches Ansehn, Sterne und Ehrenzeichen ablegen muß — es sei ihm nun von Kaisern und Königen, oder von der Menge, dem Publikum zuertheilt — als dort ungehörig und überflüssig. Nur mit jedem, der in seinem Leben religiöser Verfasser, Lehrer, Redner u. s. w. war, und das auf eigne Verantwortung war, wird eine Ausnahme gemacht. Befindet er sich im Besitz von solchen Dingen, so darf er es nicht ablegen, nein es wird in ein Bündel gepackt und ihm mitgegeben, er wird gezwungen, es zu tragen, wie man einen Dieb zwingt, die gestohlenen Sachen zu tragen. Und mit diesem Bündel muß er dort eintreten, wo er gerichtet werden soll. Er war ja religiöser Lehrer, so wird er auch von den wahren religiösen Lehrern gerichtet, die alle, so lange sie lebten, verhöhnt, verspottet, verlacht, verfolgt wurden. O ist es für einen sinnlichen Menschen fürchterlich, hier in der Welt

verlacht, verspottet, verhöhnt dazustehen, noch fürchterlicher ist es in der Ewigkeit mit diesem Bündel zu stehen, oder im Staat zu sein.

Das Kostüm war richtig. In einer höhnischen Zeit muß der religiöse Verfasser um Gotteswillen dafür sorgen, ausgelacht zu werden. Entacht der Menge das Böse, so muß der gleichzeitige religiöse Verfasser dafür sorgen, daß er der Gegenstand der Verfolgung für dasselbe wird, und in dieser Hinsicht in die erste Reihe kommt. Und meine ganze Betrachtung der Menge, die selbst die Einsichtsvolleren vielleicht etwas übertrieben fanden: nun im Jahre 1848 gegenüber den Gesticulationen dieser Zeit, und die sind kräftig wie ein elementarisches Rasen im Vergleich mit der schwachen Stimme eines Einzelnen, nun erhebt man wol eher die Einwendung, daß ich nicht genug übertrieben habe. Und jene Kategorie „Der Einzelne", die für eine Erfindung der Sonderbarkeit angesehen wurde, was sie ja auch ist, denn wurde nicht Sokrates, der in einem Sinn ihr Erfinder ist, zu seiner Zeit ατοπωτατος, der Sonderbarste genannt: daß ich sie entscheidend vorgebracht habe, das tausche ich nicht für ein Königreich aus. Und eingeschärft ist es worden, dies mit dem „Einzelnen", beinah bis zum Sprüchwort, und ich Armer, der ich das Gelächter tragen mußte! Hätte ich alle Menschen mit Thränen gebeten und beschworen, doch um Alles und um Gotteswillen jenen Gedanken der Ewigkeit zu beachten: es hätte sich wol Keiner darum gekümmert. — Ist die Menge das Böse, droht das Chaos: dann ist nur eine Rettung, der Einzelne zu werden, dann ist der rettende Gedanke: „jener Einzelne".

Einen Triumph habe ich erlebt, einen einzigen, aber er sättigt mich absolut, daß ich als Denker unbedingt nichts mehr in der Welt verlange. Die allesumwälzenden Begebenheiten der letzten Monate brachten neue, abenteuerliche verwirrte Wortführer verwirrter Gedanken zur Welt, dagegen brachten sie Alle, die bisher das Wort geführt hatten, zum Schweigen und in Verlegenheit. Sie mußten sich in größter Hast ein nagelneues Habit anschaffen, jedes System war gesprengt, als wäre im Lauf einiger Monate ein Generationsabstand zwischen Vergangenheit und Gegenwart eingetreten. Unter dieser Katastrophe saß ich und las die Correctur eines Buches, das also vorher geschrieben war. Nicht ein Wort wurde zugesetzt oder gestrichen, es war die Anschauung, welche ich „der sonderbare Denker" bereits mehrere Jahre vorgetragen hatte: will man es lesen, so wird man den Eindruck bekommen, daß es nach der Katastrophe geschrieben sei; und nun wird es weit, weit besser verstanden werden, als da es geschrieben wurde.

Und nun bloß eins noch. Kommt einmal der, welcher mich liebt, so wird er leicht sehen, daß damals, als ich für den Ironischen gehalten wurde, die Ironie doch keineswegs dort lag, wo ein hochgeehrtes gebildetes Publikum meinte — und das versteht sich, so thöricht kann der unmöglich sein, der mich liebt, daß er annimmt, ein Publikum könne sich auf Ironie verstehen, was ebenso unmöglich ist, wie en masse der Einzelne zu sein. Er wird sehen, daß die Ironie grade darin lag, daß in diesem ästhetischen Verfasser und unter dieser Erscheinung der Weltlichkeit sich der religiöse Verfasser verbarg, ein religiöser Verfasser, der grade

in dieser Zeit zu seiner Erbauung vielleicht eben so viel Religiosität verbrauchte, wie sonst eine ganze Haushaltung. Ferner wird, wer mich liebt, sehen, daß in dem zuletzt erwähnten Verhältniß die Ironie wieder da ist, und grade in dem, was ein hochgeehrtes gebildetes Publikum für Wahnsinn ansah. In einer ironischen Zeitgenossenschaft (jenem großen Inbegriff von Thoren) bleibt für den wesentlichen Ironiker nichts Anderes zu thun, als das ganze Verhältniß umzukehren und selbst Gegenstand für die Ironie Aller zu werden. Wer mich liebt, wird sehen, wie es aufs Haar paßte, wie mein Existenzverhältniß sich umgestaltete, der Veränderung in der Productivität entsprechend. Hätte ich kein Auge dafür oder nicht Muth dazu gehabt, und zwar die Productivität aber nicht mein Existenzverhältniß geändert, so wäre das Verhältniß undialectisch und confus geworden.

3. Kapitel.

Der Antheil der Vorsehung bei meiner Verfasserschaft.

Was ich bisher geschrieben habe, habe ich in gewissem Sinn nicht mit Liebe und Lust geschrieben; es ist etwas Peinliches, so viel von sich selbst reden zu sollen, Gott gebe, daß ich noch länger schweigen dürfte, ja in Verschwiegenheit sterben, verschwiegen über das, was mich als meine Arbeit und mein Werk Tag und Nacht in Schweigen beschäftigt. Aber Gott sei gelobt, nun athme ich auf, nun fühle ich recht eigentlich einen Drang zu reden, nun komme ich zu dem, woran zu denken, wovon zu reden mir eine unbeschreibliche Seligkeit ist. Dieses mein Gottesverhältniß ist die glückliche Liebe meines in vielerlei Art unglücklichen und beschwerten Lebens. Diese Liebesgeschichte, wenn ich sie so nennen darf, hat zwar auch das wesentliche Kennzeichen einer wahren Liebesgeschichte, daß nur Einer sie ganz versteht und daß man nur Einem mit absoluter Freude davon erzählt, dem Geliebten, hier also dem, von welchem man geliebt ist; aber es ist doch auch eine Freude, zu Andern davon zu reden.

Denn daß und wie ich Tag für Tag und Jahr um Jahr beständig Gottes Beistand gebraucht habe — um mich

darauf zu besinnen, dazu brauche ich nicht Gedächtniß und Erinnerung zu Hilfe zu rufen, noch auch Journale und Tagebücher: ich durchlebe es wieder so lebendig, so gegenwärtig in diesem Augenblick. Was hat doch nicht diese Feder darzustellen vermocht, wenn es Dreistigkeit, Begeisterung, Schwärmerei galt, fast bis zur Grenze des Wahnwitzes! Und nun, da ich reden soll von meinem Verhältniß zu Gott, von dem, was ich jeden Tag in meinem Gebet wiederhole, wenn ich für das Unbeschreibliche danke, was er für mich gethan hat, so unendlich viel mehr, als ich jemals erwartet hatte; nun ich von dem sprechen soll, was mich Verwunderung lehrte, Verwunderung über Gott, seine Liebe, und über das, was eines Menschen Ohnmacht mit seinem Beistand vermag, nun ich von dem reden soll, was mich lehrte nach der Ewigkeit zu sehnen, ohne zu fürchten, sie langweilig zu finden, da sie grade die Situation ist, welche ich brauche, um nichts Anderes zu thun, als zu danken; nun ich davon reden soll, erwacht eine Dichter-Ungeduld in meiner Seele. Ich wollte, fester entschlossen als jener König, der rief: „mein Königreich für ein Pferd“ und selig entschlossen, wie er nicht war, ich wollte Alles hingeben, mein Leben mit, für „den Ausdruck“, den zu finden für den Gedanken seliger ist, als für den Liebenden das Finden der Geliebten, um dann zu sterben, mit diesem Ausdruck auf den Lippen. Und sieh es bieten sich Gedanken, so lockend wie jene Früchte im Zaubergarten, so reich, so warm und innig, es bieten sich Ausdrücke so lindernd für den Drang der Dankbarkeit in mir, so kühlend für das heiße Sehnen — wenn ich eine beschwingte Feder hätte, ja wenn ich zehn hätte, es ist mir

als würden sie nicht im Stande sein, hurtig genug dem Reichthum zu folgen, der sich bietet. Aber wenn ich dann die Feder zur Hand nehme, kann ich für den Augenblick sie nicht rühren, wie man zuweilen sagt, daß man keinen Fuß rühren könne; in diesem Zustande kommt keine Zeile zu Papier. Es ist mir, als hörte ich eine Stimme, die zu mir sagt: Dummer Mensch, was bildet er sich ein; weiß er nicht, daß Gehorsam Gott lieber ist, als das Fett von den Widdern; thue das Ganze als eine Pflichtarbeit! Da werde ich ganz ruhig, ich habe Zeit, jeden Buchstaben mit langsamerer Feder beinahe sorgfältig zu schreiben. Und erwacht jene Dichterleidenschaft auf einen Augenblick wieder in mir, so ist es mir, als hörte ich eine Stimme zu mir reden, wie ein Lehrer zum Kinde sagt: halte mir nur die Feder ordentlich und schreibe jeden Buchstaben sorgfältig. Und dann kann ich es, dann darf ich nicht anders, dann schreibe ich jedes Wort, jede Zeile so gut wie unwissend um das nächste Wort und die nächste Zeile. Und wenn ich es dann hinterher wieder durchlese, so befriedigt es mich doch ganz anders. Denn selbst wenn mir der eine oder der andere glühende Ausdruck entschlüpft, das Erzeugniß ist ein anderes, es ist nicht aus der Dichter- oder Denkerleidenschaft, sondern ein Erzeugniß der Gottesfurcht und für mich ein Gottesdienst.

Aber was ich so in diesem Augenblick durchlebe oder durchlebte, das habe ich in der ganzen Verfasserwirksamkeit fort und fort erfahren. Vom „Dichter“ sagt man, daß er die Musen anruft, um Gedanken zu bekommen. Das ist eigentlich bei mir niemals der Fall gewesen, meine Indi-

vidualität verwehrt mir sogar das zu verstehen; aber dagegen habe ich jeden Tag Gott gebraucht, um mich gegen den Reichthum der Gedanken zu wehren. Wahrlich, gieb einem Menschen eine solche Productionsgabe und dann eine so schwache Gesundheit, und er soll wol beten lernen. Ich habe jeden Augenblick das Kunststück machen können, und kann es noch: ich könnte mich hinsetzen und ohne Abbrechen Tag und Nacht und nochmals Tag und Nacht schreiben, es ist Reichthum genug. Aber thäte ich es, so bin ich gesprengt. O nur die geringste diätetische Unvorsichtigkeit, so bin ich in Lebensgefahr. Aber wenn ich Gehorsam lerne, die Arbeit als eine strenge Pflichtarbeit thue, ordentlich die Feder halte, jeden Buchstaben sorgfältig schreibe, so kann ich. Und dann habe ich viel viel Mal mehr Freude an dem Gehorsamsverhältniß zu Gott, als an den Gedanken, welche ich producirte. — Das ist, wie man leicht sehen wird, der Ausdruck dafür, daß ich mich nicht auf ein unmittelbares Verhältniß zu Gott zu berufen habe, ich kann oder darf nicht sagen, daß Er mir unmittelbar die Gedanken eingiebt, sondern mein Verhältniß zu Gott ist ein Reflexionsverhältniß, Innerlichkeit in Reflexion, wie denn überhaupt Reflexion meine Individualitäts-Bestimmung ist, weshalb ich auch beim Beten meine Stärke im Danken habe.

So habe ich in der ganzen Verfasserwirksamkeit unaufhörlich Gottes Beistand gebraucht, um sie als eine einfache Pflichtarbeit üben zu können, welcher bestimmte Stunden des Tages angewiesen sind, außer denen nicht gearbeitet werden durfte; und geschah es doch einmal, so mußte ich theuer genug dafür büßen. Am wenigsten gleicht mein

Verfahren jenem genialen Losstürmen mit seinem tumultuarischen Abbrechen; ich habe im Grunde gelebt, wie ein Schreiber in seinem Comtoir. Vom ersten Beginn an, war ich wie unter Beschlag, und habe jeden Augenblick es vernommen, daß nicht ich es war, der den Herrn spielte, sondern daß es ein Anderer war, der der Herr war; ich hab es vernommen mit Furcht und Beben, wenn er mich seine Allmacht merken ließ, und daß ich Nichts bin, ich hab es unbeschreiblich selig vernommen, wenn ich vor ihm und bei der Arbeit in unbedingtem Gehorsam war. Das Dialectische liegt darin, daß das Außerordentliche, das mir anvertraut ist, mir aus Vorsicht in solcher Elasticität anvertraut ist, daß es mich umbringt, wenn ich nicht gehorchen will. Es ist, wie wenn ein Vater zum Kinde sagte: Du sollst das Alles haben, aber willst Du nicht gehorchen und es nicht so brauchen, wie ich will, nun wol, dann will ich Dich nicht so strafen, daß ich es von Dir nehme, nein, behalte es — aber es soll Dich quälen. Ohne Gott bin ich mir selbst zu stark, und werde so auf die vielleicht qualvollste Weise gesprengt. Seit ich Verfasser wurde, habe ich eigentlich niemals erlebt, worüber ich Andere klagen höre, Mangel, oder daß die Gedanken sich nicht darbieten wollen, geschähe es mir, so würde ich eher in diesem Fall froh werden, daß ich doch endlich einmal einen richtig freien Tag hätte. Aber ich habe vielmal erfahren, und bin mir dessen stets mit Grauen bewußt, eine fürchterliche Qual, gleich dem Hunger im Ueberfluß: das überwältigtwerden vom Reichthum — wenn ich nicht augenblicklich Gehorsam

lerne, und mir von Gott helfen lasse und ganz so still und ruhig producire, wie man eine Pflichtarbeit thut.

Aber auch in anderm Sinn habe ich Tag für Tag im Lauf der Jahre meiner Verfasserwirksamkeit Gottes Beistand gebraucht; denn er war mein einziger Mitwisser und nur im Vertrauen auf sein Mitwissen, durfte ich wagen, was ich wagte, konnte ich aushalten, was ich aushielt, und fand Seligkeit darin: ganz buchstäblich allein zu sein in der ungeheuren Welt; denn überall wo ich war, vor Aller Augen oder unter vier Augen mit dem Vertrautesten, überall war ich in Betrug gehüllt, also allein wie in der Einsamkeit der Nacht. Allein! nicht in den Schrecken und Gefahren der Urwälder Amerikas, aber allein in der Gesellschaft der schrecklichsten Möglichkeiten, und in Vergleich damit ist selbst die fürchterlichste Wirklichkeit Erquickung und Linderung; allein, beinahe mit der menschlichen Sprache gegen mich; allein in Qualen, die mich mehr als eine Note zu jenem Text vom Pfahl im Fleisch gelehrt haben; allein in Entscheidungen, wo man hätte Freunde brauchen können, womöglich das ganze Geschlecht, um einen zu halten; allein in dialectischen Spannungen, welche jeden Menschen mit meiner Phantasie — ohne Gott — zu Wahnsinn bringen würden; allein in Todesängsten; allein in dem Unverstand der Zeit, ohne mich, selbst wenn ich es wollte, auch nur einem Einzigen verständlich machen zu können — was sage ich, mich einem Einzigen verständlich machen, nein es gab Zeiten, wo ich mich auch nicht mir selbst verständlich machen konnte; auch das fehlte nicht. Wenn ich nun bedenke, daß auf diese Weise Jahre vergangen sind, so schaudere ich;

falls ich einen Augenblick fehlsehe, so sinke ich zusammen; aber sehe ich richtig, daß ich gläubig Ruhe finde im Vertrauen auf Gottes Mitwissen, so ist die Seligkeit wieder da.

Und nun im Einzelnen; es wäre vergebens, wenn ich zu erzählen versuchte, wie ich da Gottes Beistand vernommen habe. Es ist mir unerklärlich, was mir so oft begegnete, daß wenn ich that, wofür ich unmöglich einen Grund angeben konnte, oder wobei mir gar nicht einfiel nach einem Grunde zu fragen, wenn ich so ganz einfach dem Antrieb meiner Natureigenthümlichkeit folgte, daß dann dieses, was rein persönliche Bedeutung für mich hatte, bis zur Grenze des Zufälligen, daß dann dies eine ganz andere, eine rein ideelle Bedeutung hatte, wenn es hinterher in der Verfasser-Wirksamkeit betrachtet wurde; vieles was ich rein persönlich that, war, verwunderlich genug, grade das, was ich als Verfasser thun sollte. Es ist mir unerklärlich gewesen, wie oft anscheinend ganz zufällige kleine Umstände in meinem Leben, die freilich durch meine Phantasie etwas sehr Großes wurden, mich in einen bestimmten Zustand brachten, und ich verstand mich selbst nicht, wurde schwermüthig — und sieh, dann entwickelte sich daraus eine Stimmung, und grade die, welche ich zu der Arbeit, welche mich eben beschäftigte, brauchen sollte, und grade zu dieser Stelle. Denn es gab in der Productivität auch nicht die mindeste Stockung, was gebraucht werden sollte, war stets vorhanden, grade in dem Augenblick, wo es gebraucht werden sollte. Die ganze Productivität hatte in einem Sinn eine ununterbrochene Gleichmäßigkeit, wie wenn ich nichts Anderes thäte, als

jeden Tag ein bestimmtes Stück aus einem gedruckten Buche abschreiben.

Doch in einer noch genaueren Bedeutung muß ich in dieser Rechenschaft den Antheil der Vorsehung an der Verfasserschaft aufführen. Falls ich nämlich sagen wollte, daß ich vom ersten Augenblick an den ganzen dialectischen Bau der ganzen Verfasserwirksamkeit überschaut oder in jedem Augenblick in der Reflexion Zug um Zug alle Möglichkeiten so erschöpft hätte, daß die Reflexion hinterher mich nichts mehr gelehrt hätte, als daß ich allerdings das Rechte gethan: so wäre das eine Verleugnung und eine Unredlichkeit gegen Gott. Nein ich muß in Wahrheit sagen, ich kann das Ganze nicht verstehen, grade weil ich das Ganze bis in das Kleinste und Unbedeutendste verstehen kann; aber ich kann nicht verstehen, daß ich es nun verstehen kann, und doch keineswegs sagen darf, daß ich im Augenblick des Beginns es so genau verstand — während ich es doch bin, der Alles ausgeführt hat, und jeden Schritt mit Reflexion gethan hat. Mit Geschwätz könnte man es leicht erklären, indem man mich für ein Reflexions-Genie erklärt, wie man ja gethan hat, ohne eine Vorstellung von der Totalität meiner Verfasserwirksamkeit zu haben. Ich erkenne als richtig an, daß Reflexion von mir ausgesagt wird, aber wahrlich ich bin zu sehr reflectirt, um nicht zu sehen, daß die Zusammensetzung von Reflexion und Genie nichts erklärt; denn soweit einer Genialität hat, hat er nicht Reflexion und umgekehrt, da Reflexion grade die Negation der Unmittelbarkeit ist.

Sollte ich nun so kategorisch bestimmt wie möglich diesen Antheil der Vorsehung in der ganzen Verfasserwirksamkeit ausdrücken, so weiß ich keinen bezeichnenderen und entscheidenderen Ausdruck als den, daß die Vorsehung mich erzogen hat, und diese Erziehung ist reflectirt im Proceß der Production. Insofern bleibt es in einem Sinn nicht ganz wahr, daß die ganze ästhetische Production ein „Betrug" ist, denn dieser Ausdruck räumt dem Bewußtsein etwas zu viel ein. Inzwischen ist es doch auch nicht ganz unwahr, denn ich war mir dessen unter der Erziehung bewußt und von Anfang an. Der Proceß ist: eine dichterische und philosophische Natur wird beseitigt, damit es zum Christ werden kommt. Aber das ungewöhnliche ist, daß die Bewegung gleichzeitig beginnt, und deßhalb der Prozeß bewußt ist. So ist die ästhetische Production freilich ein Betrug, doch in anderm Sinn eine nothwendige Ausleerung. Das Religiöse ist bereits vom ersten Augenblick an entscheidend zur Stelle, hat die entschiedene Uebermacht, aber wartet geduldig darauf, daß der Dichter sich ausspricht, aber wacht zugleich mit Argusaugen darüber, daß der Dichter es nicht narrt, und schließlich bleibt. (Diesen Gedanken, daß der Dichter fort muß, spricht schon Entweder — Oder aus.)

Von diesem Gesichtspunkte aus zeigt sich, meine ich, die Bedeutung der Verfasserwirksamkeit am besten. Sollte ich mit einem Wort mein Urtheil über die Zeit sagen, so wollte ich sagen: ihr mangelt die religiöse Erziehung. Christ zu werden und zu sein ist eine Trivialität geworden, das Aesthetische hat gleichsam die Oberhand. Weil jeder ohne

weiteres Christ ist, wollte man weiter gehen und ist dadurch zurückgekommen und hinein in ein ästhetisches und intellectuelles Heidenthum, daß durch Zusätze von dem Christlichen raffinirt ist. Die Aufgabe für die Meisten ist vom „Dichter“, von einem Leben in den Anschauungen, welche der Dichter vorträgt, und von der Speculation, daß man phantastisch speculiren will, anstatt zu existiren, weg zum Christ werden sich zu wenden. Die erste Bewegung ist die totale Bedeutung der ästhetischen Production, die andere Bewegung macht die „abschließende Nachschrift“, welche die ganze ästhetische Production benutzt, um ihr Problem zu beleuchten, das Problem: Christ zu werden, indem sie ihrerseits von der Speculation, vom System u. s. w. zum Christ werden führt. Die Bewegung ist: **zurück**, und obschon das Ganze ohne Autorität gethan ist, so liegt doch Etwas in dem Tone, was an einen Diener erinnert, wenn er bei einem Auflauf sagt: zurück! weßhalb auch mehr als einer der Pseudonymen von sich den Ausdruck braucht: er sei ein Diener, ein Polizeidiener.

Und nun ich, der Verfasser, welches Verhältniß habe ich nach meinem Urtheil zur Zeit? Bin ich vielleicht ein Apostel? Abscheulich, zu solchem habe ich niemals Anlaß gegeben; ich bin ein armer geringer Mensch. Bin ich Lehrer, Erzieher? Nein, auch nicht; ich bin selbst erzogen worden, und wie die Erziehung auf mich drückt, so drücke ich wieder auf die Mitwelt, aber Lehrer bin ich nicht, ich bin nur Mitschüler.

———

Um noch eingehender den Antheil der Vorsehung an der Verfasserschaft zu beleuchten, wird es nöthig zu erklären, wie es kam, daß ich Verfasser wurde — soweit ich selbst über die Erklärung disponire.

Ueber meine vita ante acta (von der Kindheit bis ich Verfasser wurde) kann ich mich hier nicht ausführlicher auslassen, wie merkwürdig es auch für mich ist, daß ich von meiner frühsten Kindheit an Schritt für Schritt in meiner ganzen Entwicklung prädestinirt bin, grade ein solcher Verfasser zu werden, wie ich wurde. Um des Folgenden willen, muß ich aber einige Züge geben, was ich mit Scham thue, wie wol stets eine Persönlichkeit, die rein persönlich von sich selbst reden soll.

Von Kindheit auf war ich in der Gewalt einer ungeheuren Schwermuth, deren Tiefe ihren einzig wahren Ausdruck in der mir vergönnten ebenso ungeheuren Fertigkeit findet, dieselbe unter scheinbarer Munterkeit und Lebenslust zu verbergen; — fast so weit ich zurückdenken kann, war meine einzige Freude, daß Keiner entdecken konnte, wie unglücklich ich mich fühlte; welches Verhältniß (Schwermuth und Verstellungskunst in gleicher Größe) ja andeutet, daß ich auf mich selbst und das Verhältniß zu Gott angewiesen war. — Als Kind wurde ich streng und ernstlich im Christenthum erzogen, menschlich gesprochen, unsinnig erzogen. Bereits in früher Kindheit hatte ich mich an dem Eindruck des Christenthums verhoben, unter welchem der schwermüthige Greis selbst niedersank, der ihn auf mich legte; ein Kind ausstaffirt wie ein schwermüthiger Greis. Fürchterlich! Was Wunder, daß da Zeiten kamen, in

denen mir das Christenthum als die unmenschlichste Grausamkeit erschien, wenn ich auch niemals, selbst wenn ich am weitesten davon entfernt war, die Ehrerbietung vor ihm verlor, fest entschlossen, wenn ich nicht selbst erwählte, Christ zu werden, Niemand in die Schwierigkeiten einzuweihen, die ich kannte, und welche ich niemals besprechen hörte oder las. Aber niemals habe ich mit dem Christenthum gebrochen oder es aufgegeben; niemals war es mein Gedanke, es anzugreifen — nein, von der Zeit an, wo von Anwendung der Kräfte die Rede sein konnte, war ich fest entschlossen, Alles anzuwenden um es zu vertheidigen, oder in jedem Fall es in seiner wahren Gestalt darzustellen; denn bereits sehr früh war ich, mit Hilfe meiner Erziehung, in den Stand gesetzt, mich zu vergewissern, wie selten das Christenthum in seiner wahren Gestalt dargestellt wird, wie die, welche es vertheidigen, es meistens verrathen, und wie selten eigentlich die Angriffe es treffen, während sie, was noch meine Auffassung ist, oft vortrefflich die bestehende Christenheit treffen, die wol am besten die Carricatur des wahren Christenthums genannt wird, oder ein ungeheures Quantum Mißverständniß, Sinnenbetrug u. d., mit einer spärlich kleinen Dosis wahren Christenthums versetzt. — So liebte ich in einer Art das Christenthum, es war mir das Ehrwürdige — mich hatte es freilich menschlich gesprochen höchst unglücklich gemacht. Das hing mit dem Verhältniß zu meinem Vater zusammen, dem Menschen, den ich am höchsten geliebt habe — und was will das sagen? Dazu gehört grade, daß es der ist, der einen unglücklich gemacht hat — aber aus Liebe. Sein Fehler lag nicht in Mangel

an Liebe, sondern darin daß er einen Greis und ein Kind verwechselte. Den zu lieben, der einen glücklich macht, ist in Richtung auf Reflexion eine mangelhafte Bestimmung der Liebe; den zu lieben, dessen Bosheit einen unglücklich macht, ist Tugend; aber den zu lieben, der einen aus Liebe, also aus Mißverständniß, aber aus Liebe unglücklich macht, das ist die bisher freilich, so viel ich weiß, niemals beschriebene aber doch normale Reflexionsformel für das Lieben.

So ging ich in das Leben hinaus, auf jede Weise an Geistesgaben und äußerer Lage begünstigt; es war Alles gethan, um meinen Geist so reich als möglich zu entwickeln. Freudig, kann ich in gewissem Sinne sagen — doch mit einer entschiedenen Sympathie und Vorliebe für das Leiden, und für Alles, was in der einen oder andern Weise bedrückt und leidend ist — ging ich ins Leben hinaus, mit einer fast dummdreist-stolzen Gehobenheit; mich hat niemals in meinem Leben der Glaube verlassen: man kann, was man will; — nur Eins nicht, sonst alles Andre unbedingt, nur Eins nicht, nicht die Schwermuth haben, in deren Macht ich war; es ist mir niemals eingefallen — ja das wird Andern als eine Einbildung erscheinen, aber für mich war es in Wahrheit so, ebenso wie das Folgende, welches wieder Andern als eine Einbildung erscheinen wird — es ist mir niemals eingefallen, daß gleichzeitig mit mir ein Mensch leben oder geboren werden sollte, der mir überlegen wäre — in meinem Innern war ich mir selbst der Elendeste von Allen; es ist mir niemals eingefallen, daß ich nicht siegen sollte, selbst wenn ich mich am Dummdreistesten versuchte — nur in Einem nicht, sonst unbedingt in Allem, aber in

dem Einen nicht, diese Schwermuth zu heben, von deren Leiden ich kaum einen Tag lang frei war. Inzwischen muß dies doch so verstanden werden, daß ich sehr früh in den Gedanken eingeweiht war, daß siegen bedeutet, in unendlichem Sinn siegen, was in endlichem Sinn leiden ist; so daß dies wieder in Uebereinstimmung war mit der Schwermuth in meinem Innern, daß ich eigentlich zu Nichts (in endlichem Sinn) taugte. Was mich mit meinem Geschick und meinem Leiden versöhnte, war, daß ich, der ach, so unglücklich und qualvoll Gefangene, diese unbegrenzte Freiheit im Betrügen können, bekommen hatte, daß ich die Freiheit hatte und bekam, mit dem Schmerz unbedingt allein zu sein — das versteht sich, es war gleichwol genug um für mich selbst mein übriges Vermögen weniger ergötzlich zu machen. Wenn ein solcher Schmerz und solche Verstecktheit gegeben ist, so kommt es darauf an, ob diese einsame innere Qual ihren Ausdruck und ihre Befriedigung dämonisch darin findet, die Menschen zu hassen und Gott zu fluchen, oder grade umgekehrt. Das Letzte war bei mir der Fall. So weit ich zurückdenken kann, war ich in Einem mit mir selbst einig, daß für mich kein Trost und keine Hilfe bei Andern zu finden sei; gesättigt durch das Viele, was mir sonst vergönnt war, als Mensch nach dem Tode mich sehnend, als Geist das längste Leben wünschend, war es mein Gedanke, da ich schwermüthig die Menschen liebte, ihnen behilflich zu sein, Trost zu finden, vor Allem Klarheit über das Christenthum. Sehr weit geht in meiner Erinnerung der Gedanke zurück, daß in jeder Generation ein Paar ist oder Drei, welche für die Andern geopfert werden,

gebraucht werden, um in fürchterlichen Leiden zu entdecken, was den Andern zu Gute kommt; so verstand ich schwermüthig mich selbst, daß ich dazu ausersehen sei.

So bewegte ich mich im Leben — in allen möglichen Lebensgenuß eingeweiht, aber eigentlich niemals genießend, eher mich anstrengend, um den Schein hervorzubringen, daß ich genieße; im Umgang mit allen möglichen Menschen, aber daß ich in einem von ihnen einen Vertrauten hätte, das ist mir niemals eingefallen und es ist auch niemals einem eingefallen, daß er mein Vertrauter sei. Ich mußte Beobachter werden und ward es, ich ward als solcher und als Geist außerordentlich durch Erfahrungen bereichert, ich bekam jenen Inbegriff von Lust, Leidenschaften, Stimmungen. Gefühlen u. s. w., ich bekam Uebung mich in einen Menschen hineinzuversetzen, und nachzumachen; meine Phantasie und meine Dialektik hatten beständig Stoff genug zu bearbeiten, und Zeit genug, Muße zu haben, frei von aller Geschäftigkeit. Lange Zeit habe ich nichts Anderes gethan, als dialectische Uebungen gemacht mit Zusetzung von Phantasie, indem ich meinen Geist versuchte, wie man ein Instrument stimmt: aber ich lebte eigentlich nicht. Ich tummelte mich im Leben herum in sehr Vielen, fast dem Verschiedensten versuchte ich mich, um so schlimmer auch in Verirrungen und ach auch auf dem Wege der Verlorenheit, so daß ich mir selbst in meinem 25. Jahre eine räthselvoll entwickelte außerordentliche Möglichkeit war, deren Bedeutung und Bestimmung ich nicht verstand, trotz der eminentesten Reflexion, die wo möglich Alles verstand. Eins verstand ich, daß mein Leben am richtigsten zur Pönitenz angewendet würde; aber gelebt

habe ich eigentlich nicht, außer unter der Bestimmung Geist, Mensch bin ich nicht gewesen, Kind und Jüngling am allerwenigsten.

Da starb mein Vater. Der mächtige religiöse Eindruck der Kindheit bekam, in der Idealität gemildert, eine erneute Kraft über mich, ich war ja auch nun so viel älter geworden, daß ich für meine Erziehung besser paßte, deren Unglück grade ist, daß sie mir erst recht zu gute kommen wird, wenn ich 40 Jahr alt sein werde. Denn mein Unglück war so gut wie von Geburt an, und durch die Erziehung vervollständigt, dies: daß ich nicht Mensch war. Aber wenn man Kind ist — und die andern Kinder spielen, scherzen, oder was sie sonst treiben; o, und wenn man Jüngling ist, und die andern Jünglinge lieben, tanzen, oder was sie sonst treiben: da obschon man Kind und Jüngling ist, Geist zu sein, fürchterliche Qual, noch fürchterlicher, wenn man mit Hilfe der Phantasie das Kunststück versteht, zu machen, daß es aussieht, als wäre man der jüngste von Allen. Aber dies Unglück ist bereits geringer wenn man 40 Jahr alt ist, in der Ewigkeit ist es gar nicht da. Ich habe keine Unmittelbarkeit gehabt, ich habe deßhalb, schlecht und recht menschlich verstanden, nicht gelebt; ich habe gleich mit Reflexion begonnen, ich habe nicht in spätern Jahren etwas Reflexion gesammelt, sondern ich bin eigentlich Reflexion durch und durch. In den beiden Altern der Unmittelbarkeit, der Kindheit und der Jugend, habe ich mir gewandt, wie die Reflexion stets ist, geholfen und helfen müssen mit Nachmachen, und selbst noch nicht klar darüber, was mir vergönnt war, habe ich den Schmerz durchlitten,

nicht zu sein wie die Andern. Damals hätte ich natürlich Alles dafür gegeben, um es bloß eine kurze Zeit sein zu können. Ein Geist kann sich vortrefflich darein finden, nicht zu sein wie die Andern, ja das ist grade die negative Bestimmung des Geistes, aber Kindheit und Jugend verhalten sich zu der Bestimmung: Art, Geschlecht; grade deßhalb ist es die größte Qual, nicht zu sein wie die Andern, oder wie ich, sonderbar verkehrt, da beginnen zu müssen, wo in jeder Generation Einige enden, mit der Bestimmung: Geist, wohin die Meisten niemals kommen, welche nur die Momente der seelisch leiblichen Synthese durchleben. Aber so habe ich nun auch in einem ganz andern Sinn das Leben vor mir. Nichts ist mir unbekannter und fremder als dieses wehmüthige Sehnen nach Kindheit und Jugend; ich danke meinem Gott, daß es überstanden ist, und fühle mich nun, da ich älter werde, jeden Tag glücklicher, doch nur selig in dem Gedanken an die Ewigkeit, denn die Zeitlichkeit ist und wird niemals das Element des Geistes, sondern in einem Sinn sein Leiden.

Ein Beobachter wird sehen, wie Alles so dialectisch in Bewegung gesetzt war. Einen Pfahl im Fleisch hatte ich, Geistesbegabung (besonders Phantasie und Dialectik) und Bildung im Ueberfluß, eine enorme Entwicklung als Beobachter, eine in Wahrheit seltene christliche Erziehung, ein ganz eigenes dialectisches Verhältniß zum Christenthum; von Kindheit auf in Gehorsam, absolutem Gehorsam erzogen, ausgerüstet mit fast dummdreisten Glauben, Alles zu vermögen, nur Eins nicht, ein freier Vogel zu werden, oder dem Zügel der Schwermuth zu entschlüpfen, mit dem eine

eine andere Macht mich hielt; endlich war ich mir selbst ein Pönitirender. Auf mich macht das nur den Eindruck, als wäre da eine andre Macht, die vom ersten Augenblick das angesehen hat, und wie der Fischer zum Fisch sagt: laß nur gut sein, es ist noch zu zeitig zum herausziehen. Und verwunderlich genug ist, was auch sehr weit in meiner Erinnerung zurückgeht, ohne daß ich irgendwie sagen könnte, wenn es begann, oder wie Solches mir einfiel, daß ich beständig, d. h. jeden Tag zu Gott gebetet habe, er wolle mir Eifer und Geduld geben zu dem Werk, das er selbst mir anweisen würde.

So wurde ich Verfasser.

Vor dem Beginn meiner eigentlichen Verfasserwirksamkeit liegt eine Begebenheit, oder richtiger ein Factum; eine Begebenheit wäre wahrscheinlich nicht stark genug gewesen, ich mußte selbst der Handelnde sein. Eine nähere Erklärung von jenem Factum, worin es bestand, wie fürchterlich dialectisch combinirt es war, ob auch in anderm Sinn ganz einfach, wo die Collision eigentlich lag, kann ich nicht geben, ich kann nur den Leser bitten, nicht an Offenbarungen und dergleichen zu denken, denn für mich ist Alles dialectisch. Dagegen soll ich die Folge des Factums darstellen, so weit es dient, die Verfasserschaft zu beleuchten. Es war ein Doppelfactum. Ich hatte eigentlich, wie viel ich auch sonst gelebt hatte, Kindheit und Jugend übersprungen. Dies mußte vermuthlich (so war wol die Meinung der Vorsehung) eingeholt werden; anstatt jung gewesen zu sein, wurde ich Dichter, welches die zweite Jugend ist. Ich

wurde Dichter, aber bei meinen religiösen Voraussetzungen, ja bei meiner entschiedenen Religiosität wurde dasselbe Factum mir zugleich zu einer religiösen Erweckung, so daß ich in der entscheidendsten Weise mich in dem Religiösen verstehen lernte, in der Religiosität, welche mir bis dahin eine Möglichkeit gewesen war. Das Factum hätte mich zum Dichter gemacht, ich wäre Dichter geblieben und dann vielleicht nach Verlauf vieler Jahre in ein Verhältniß zum Religiösen gekommen, wäre ich nicht der gewesen, der ich war. Aber grade weil ich religiös so entwickelt war, griff das Factum weit tiefer; es vernichtete in gewissem Sinn mit religiöser Ungeduld das Dichtersein, oder in jedem Fall kam ich dazu, an zwei Stellen zugleich zu beginnen, doch so, daß das Dichtersein mir eigentlich etwas Fremdes war, etwas was ich durch ein Anderes geworden war. — Zur religiösen Erweckung war ich freilich auch nicht durch mich selbst gekommen, aber doch meinem Selbst gemäß, d. h. in dem Dichtersein erkannte ich mich in tieferem Sinn nicht, aber wol in der religiösen Erweckung.

Hier sieht der Leser leicht die Erklärung der ganzen Duplicität der Verfasserschaft, nur daß sie zugleich dem Verfasser bewußt war. Was war zu thun? Ja, das Dichterische mußte ausgeleert werden, Anderes war mir eine Unmöglichkeit. Aber die ganze ästhetische Production wurde von dem Religiösen mit Beschlag belegt; das Religiöse fand sich in diese Entleerung, aber es drängte fortwährend, als wollte es sagen: bist Du nicht bald damit fertig. Daraus erklärt sich die ungeheure Hast, die freilich allen Sinnenbetrug zerstörte, indem sie in fünf Jahren

vollendete, wozu man gewöhnlich fünfzehn Jahre brauchen würde. Bei Entweder — Oder konnte das Publikum den großen Fleiß in stilistischer Hinsicht bewundern, obschon es in der kürzesten Zeit geschrieben und vielleicht am wenigsten Fleiß in stilistischer Hinsicht angewendet ist; das Publikum konnte auch sehen, daß der erste Theil vielleicht mehrere Jahre vor dem zweiten geschrieben sei, obschon der zweite Theil zuerst geschrieben ist; denn bei dem ersten Werk war Raum für den Sinnenbetrug. Während aber Dichterwerke producirt wurden, lebte der Verfasser in entscheidend religiösen Bestimmungen; was die Pseudonyme andeuteten.

In gewissem Sinn war es gar nicht mein Gedanke, religiöser Verfasser zu werden. Mein Gedanke war, so rasch wie möglich das Dichterische auszuleeren und dann hinaus auf eine Landpfarre. Das war mein Plan. Der ganzen Dichterproduction fühlte ich mich fremd, aber ich konnte nicht anders. Wie gesagt, mein Gedanke war es ursprünglich nicht, religiöser Verfasser zu werden. Den energischen Ausdruck dafür, daß ich der Religiöse war, und die Pseudonyme etwas mir Fremdes, hatte ich mir in dem plötzlichen Uebergang gedacht: unmittelbar eine Landpfarre zu suchen.*)

Inzwischen war der Productionsdrang in mir so stark, daß ich nicht anders konnte, ich ließ die beiden erbaulichen Reden erscheinen, und ich kam in Einverständniß mit der

---

*) Entweder — Oder schließt, wol darauf hindeutend, mit einer Predigt, die „jeder Bauer verstehen soll", mit dem Thema: Das Erbauliche in dem Gedanken, daß wir gegen Gott alle Zeit Unrecht haben. A. B.

Vorsehung. Es wurde wieder eine Zeit für die Dichterproduction eingeräumt, aber beständig unter Beschlag des Religiösen, das darauf paßte, als sagte es: Bist Du nicht bald damit fertig? Und ich verstand mich darein, das Religiöse zu befriedigen, indem ich religiöser Verfasser wurde.

Mich hatte die Vorsehung nun einmal gebunden; ich bin, vielleicht wie eine verdächtige Person, auf knappe Diäten gesetzt. Ich bin gewohnt, so zu leben, daß das Maximum an Zeit, das ich übrig zu haben glaube, ein Jahr ist, zuweilen, nicht selten, lebe ich auf acht Tage, ja auf eines Tages Sicht. Und Gewalt hatte die Vorsehung in jeder Hinsicht über mich. In der ästhetischen Production konnte ich ihr nicht so entlaufen, daß es damit endete, daß ich selbst mein Leben im Aesthetischen hatte. Denn selbst wenn das Religiöse nicht dahinter gewesen wäre, jener „Pfahl im Fleisch" würde mich daran verhindert haben. Und in Bezug auf die religiöse Verfasserschaft hatte mich die Vorsehung gebunden, daß ich mir nicht Etwas anmaßte, denn ich verstand mich selbst, daß ich in einer großen Schuld war.

Und nun komme ich zu einem Ausdruck über mich als Verfasser, einen Ausdruck, den ich selbst von mir zu brauchen pflege, wenn ich mit mir selbst spreche; ein Ausdruck, welcher den verborgenen Gang meiner Production bezeichnet, daß ich nicht von Anfang an sagte, wohin ich wollte, ein Ausdruck der meine Eigenschaft als Beobachter bezeichnet, wie mein Bewußtsein, daß ich selbst Erziehung brauche: daß ich wie ein Spion bin im hohen Dienst der Idee, in den Gebieten der Intellectualität und der Religiosität, mit dem Blick auf den Begriff „zu existiren" und dann auf den

Begriff „Christenheit". Ich habe nichts Neues zu verkünden, ich bin ohne Autorität, selbst in einen Betrug gehüllt, gehe ich nicht direct zu Werke, sondern indirect-hinterlistig, bin kein heiliger Mann, kurz wie ein Spion, der selbst unter der strengsten Aufsicht ist, während er spionirt und um die Mißlichkeiten und den Sinnenbetrug und das Verdächtige Bescheid weiß und Aufsicht übt. Sieh die Polizei braucht ja auch solche; sie wählt dazu nicht grade Leute, deren Leben stets das rechtschaffenste war, sie sieht bloß darauf, daß es erfahrene, listige, intriguante, kluge Leute sind, die Alles aufstöbern, überall die Spur finden und offenbar machen. So hat die Polizei auch nichts dagegen, wenn sie einen Solchen mit Hilfe seiner vita ante acta in der Hand hat, daß sie ihn grade damit zwingen kann, sich unbedingt in Alles zu finden, zu gehorchen, und kein Aufheben von seiner Person zu machen. So auch mit der Vorsehung. Nur ist der unendliche Unterschied zwischen ihr und der bürgerlichen Polizei, daß die Vorsehung, wie sie die erbarmende Liebe ist, grade aus Liebe einen solchen Menschen braucht, ihn rettet und erzieht, während sie all seine Klugheit braucht, die so geheiligt und geweiht wird. Aber da er selbst Erziehung braucht, so versteht er sich darein, daß er zum unbedingtesten Gehorsam verpflichtet ist. Es ist ganz gewiß, daß Gott unbedingt Alles von jedem Menschen fordern kann, daß er sich unbedingt in Alles finden soll, aber es ist auch ganz gewiß, daß das Bewußtsein früherer Verirrung ganz bedeutend zu Hurtigkeit und Adretheit in dieser Hinsicht hilft.

*) Wollte Jemand (was ich eine scharfsinnige Bemerkung nennen wollte) sagen: „wenn es so ist, wenn die Auffassung, daß Du ein Spion bist, wahr ist, so ist ja die ganze Verfasserwirksamkeit eine Art misanthropischer Verrätherei, ein Verbrechen gegen die Menschheit,“ so wollte ich antworten: oh ja, das Verbrechen ist nämlich das, daß ich christlich Gott geliebt habe. Ich habe nicht mit dem mindesten Bruchtheil der mir vergönnten Gabe auszudrücken gestrebt, was man vielleicht nennt, die Menschen lieben, nämlich: daß die Welt gut sei, das Wahre liebe, das Gute wolle, daß die Forderung der Zeit Wahrheit sei, daß das Geschlecht das Wahre oder gar Gott sei, und die Aufgabe daher (göthisch-hegelsch) die Zeit zufrieden zu stellen. Im Gegentheil, ich habe auszudrücken gestrebt, daß die Welt, wenn sie nicht böse ist, mittelmäßig ist, daß die „Forderung der Zeit“ allzeit Thorheit und Dummheiten sind, daß die Wahrheit in den Augen der Welt eine lächerliche Uebertreibung oder eine seltsame Ueberflüssigkeit ist; daß das Gute leiden muß. Ich habe auszudrücken gestrebt, daß die Anwendung der Kategorie „Geschlecht“ auf die Menschen, zumal als Ausdruck für das Höchste, Mißverständniß und Heidenthum ist, weil der Mensch nicht bloß durch Geschlechtsvorzüge von einem Thiergeschlecht verschieden ist, sondern grade durch dies Menschliche, daß in der Gesammtheit jeder Einzelne (nicht ein einzelner Ausgezeichneter, sondern jeder Einzelne) mehr ist als das Geschlecht, die Gesammtheit, was im Gottesverhältniß liegt, da zu Gott im

*) Dieser ganze Absatz ist im Dänischen als Anmerkung unter den Text gestellt.

Verhältniß zu stehen weit höher ist, als zum Geschlecht im Verhältniß zu stehen, oder durch das Geschlecht zu Gott: und das ist Christenthum, dessen Kategorie grade die von einer hochgeehrten christlichen Zeitgenossenschaft als so sonderbar verlachte ist, nämlich: der Einzelne. Das habe ich auszudrücken gestrebt; ich habe nicht declamirt oder gedonnert, nicht docirt, aber ich habe offenbar gemacht, daß es auch in unsrer Zeit so ist, daß es traurig und verwirrt aussieht mit dem Guten und Wahren, mit der Zeit und der Zeitgenossenschaft; ich habe das offenbar zu machen gestrebt, mit all der List und Verschlagenheit, die mir zu Gebote stand. Ich habe im Gegensatz zu der Betrachtung und dem Leben, das bloß menschlich und menschlich selbstbehaglich das Menschsein liebt und Gott verräth, im Gegensatz dazu habe ich das Verbrechen begangen, Gott zu lieben, und auf jede Weise, aber indirect, als Spion, die Verrätherei offenbar zu machen gesucht. Angenommen daß ich frei über meine Gaben hätte disponiren können, daß nicht jeden Augenblick eine andre Macht mich zwingen konnte, wenn ich nicht im Guten wollte, so konnte ich vom ersten Augenblick an meine ganze Productivitä auf die Zeitinteressen concentriren; ich hatte es — wenn diese Verrätherei nicht mit Vernichtung gestraft wurde — in meiner Macht, zu werden, „was die Zeit forderte", und wäre dann göthisch-hegelsch ein Beweis mehr dafür geworden, daß die Welt gut ist, daß das Geschlecht das Wahre und die Zeitgenossenschaft die Instanz und das Publikum der Erfinder und Richter der Wahrheit ist u. s. w., denn durch diese Verrätherei hätte ich erreicht, außerordentliches Glück in

der Welt zu machen u. s. w. Statt dessen wurde ich (auch gezwungen) Spion. Etwas Verdienstliches ist nicht darin; hinsichtlich meiner Seligkeit vertröste ich mich dessen wahrlich nicht, aber kindlich freue ich mich doch, daß ich so gedient habe, während ich Gott diese ganze Verfasserwirksamkeit verschämter und schüchterner opfere, als ein Kind, das den Eltern verehrt, was die Eltern dem Kinde verehrt haben. O, aber sind Eltern so grausam, daß sie die Gabe dem Kinde abnehmen und sprechen: „das ist ja unser Eigenthum", anstatt etwas freundlich auf das Kind zu blicken und auf seine Idee einzugehen, daß es ein Präsent sein soll; und so auch bei Gott, so grausam ist er nicht, wenn man ihm als Gabe bringt — was sein eigen ist.

Aber das ist doch wol offenbar, daß die Christenheit in Reflexion und Klugheit verirrt ist. Unmittelbares Pathos, ja selbst wenn einer in unmittelbarem Pathos sein Leben opferte, hilft nicht. Man disponirt über zu viel Reflexion und Klugheit, als daß man nicht die Bedeutung desselben zu nichte machen könnte. Selbst ein Märtyrer müßte, um in diesen Zeiten Gewinn zu bringen, Reflexion haben, um die Zeit so einzuwickeln, daß sie wirklich hängen bliebe, indem sie ihn umbringt — damit dann die Erweckung folgen kann.

So verstehe ich mich in meiner Verfasserwirksamkeit; sie macht den Sinnenbetrug der Christenheit offenbar und schafft Sinn für das Christ werden. Ob es einen so hohen Grad von Religiosität geben sollte, daß von ihr die ganze ästhetische Production nicht als eine nothwendige Ausleerung, nicht als ein heiliger Betrug betrachtet werden kann, sondern

als Etwas, was bereut werden muß, das weiß ich nicht: ich habe sie niemals so verstanden, und kaum wird wol Jemand, ehe ich es nun sage, darauf verfallen. Aber da bei mir Alles Reflexion ist, so ist mir selbstverständlich auch dieser Gedanke nicht entgangen. Ich kann mir die Einwendung gemacht denken von einer scrupulösen und pusillanimen Vorstellung von der Pflicht, die Wahrheit zu sagen, eine Vorstellung, die consequent zu völligem Verstummen führt, aus Furcht, etwas Unwahres zu sagen, und da Schweigen doch auch eine Unwahrheit sein kann, zu dem Satz führt: thu es oder thu es nicht, schweige oder rede; es ist gleich thöricht. Aber Beängstigung bis zum Wahnwitz ist nicht für eine höhere Form der Religiosität zu halten. Die teleologische Suspension bei der Mittheilung der Wahrheit (daß man bis auf Weiteres Etwas verschweigt, damit das Wahre grade um so wahrer werden kann) ist direct Pflicht gegen die Wahrheit, und in der Verantwortlichkeit enthalten, die ein Mensch für die ihm vergönnte Reflexion vor Gott hat.

Bekannt wie ich war mit dem Leiden der Innerlichkeit bei dem Christ werden, und streng darin erzogen, wäre mir fast die andere Seite der Sache entgangen. Hier half die Vorsehung und half so, daß die Folge von dem was ich that, in Wahrheit mir und meiner Sache zum Guten diente, daß ich, wenn man Geistesbegabtheit mit einem Saitenspiel vergleichen will, nicht bloß nicht verstimmt wurde, sondern eine Saite mehr auf mein Instrument bekam — die Frucht der vollständigeren Erziehung in dem Christ sein. Denn da ich in dem entscheidenden Augenblick

in Anlaß der „abschließenden Nachschrift“ meine Existenzweise umgestaltete bekam ich Gelegenheit zu erleben, woran man doch niemals recht glaubt. ohne es erlebt zu haben, dies Christliche: daß der Liebevolle gehaßt wird. Wahrlich, ich bin nichts weniger als vornehm gewesen und selbst von geringer Herkunft liebte ich den gemeinen Mann oder was man die niedere Klasse nennt; das weiß ich, das habe ich gethan: denn darin fand ich schwermüthig meine Freude — und doch sind grade diese es, die man auf mich gehetzt hat, denen man eingebildet hat, ich wäre vornehm. Wäre ich wirklich vornehm gewesen so wäre es mir niemals geschehen. Sieh, das sind grade die christlichen Proportionen, und dies setzte mich hinlänglich in den Stand, von dieser Seite das Christliche zu beleuchten. Wenn bloß das Menschliche, nicht das Christliche entscheiden soll. so könnte eine Klage gegen meine Lebensweise einzig so ausgedrückt werden, daß ich nicht genug auf mich gehalten habe. nicht vornehm gewesen sei, daß ich, menschlich gesprochen, leichtsinnig (christlich verstanden: gottesfürchtig) mit weltlichem Ansehn und weltlicher Ehre gescherzt habe, daß ich, während ich möglichst all mein weltliches Ansehn schwächte, zugleich beigetragen habe, weltliches Ansehn überhaupt zu schwächen. Ich würde, wie früher gesagt. es in der Ordnung finden, wenn in Rücksicht darauf die Vornehmen und Angesehenen mir etwas ungünstig gewesen wären und ich erkenne es um so mehr an, daß grade das Gegentheil der Fall ist und war. Aber daß mir meine Lebensweise bei dem gemeinen Mann Haß eingebracht hat. daß ich also angegriffen werde. weil ich nicht vornehm genug gewesen bin — nicht von den Vor-

nehmen, sondern von dem gemeinen Mann: das ist Wahnsinn — und das sind die christlichen Proportionen.

* * *

Also die ganze Verfasserwirksamkeit dreht sich darum: in der Christenheit Christ zu werden; und dies ist der Ausdruck für den Antheil der Vorsehung bei der Verfasserschaft, daß der Verfasser es ist, der selbst so erzogen wurde, doch mit Bewußtsein davon von Anfang an.



Epilog.

„Aber was hast Du nun hier gethan,“ höre ich einen sagen, „siehst Du denn nicht, was Du durch diese Erklärung und Klarstellung in den Augen der Welt verloren hast?“ Ja gewiß, das sehe ich sehr gut, ich verliere damit, was zu besitzen christlich als ein Verlust anzusehen ist, nämlich Alles weltlich Interessante. Ich verliere das Interessante, die verführerische Verschlagenheit der Lust zu verkünden und den Lebensgenuß, die frohe Botschaft des raffinirtesten Lebensgenusses und den Uebermuth des Spottes. Ich verliere das Interessante eine interessante Möglichkeit zu sein, ob es nicht doch möglich ist, daß der, welcher eben so begeistert und warm das Ethische repräsentirt, ob es nicht doch möglich, daß er grade das Entgegengesetzte ist, entweder auf die eine Weise, oder auf die andere, da es unmöglich ist mit Bestimmtheit zu sagen, was er ist, und das ist so interessant. Ich verliere das Interessante, ein Räthsel zu sein, ob diese bis zum äußersten getriebene Vertheidigung des Christenthums nicht die am hinterlistigsten ersonnene Form des Angriffs sei. Dies Interessante verliere ich, und an seine Stelle tritt die directe Mittheilung, die nichts weniger als interessant ist, daß

nämlich das Problem war und ist: Christ zu werden. Das Interessante habe ich in den Augen der Menge, in den Augen der Welt verloren — wenn ich anders damit los komme, wenn sie nicht rasend darüber werden, daß ein Mensch sich erdreistet hat, so hinterlistig zu sein.

Wahr genug, es geht mit mir in einem Sinn rückwärts (christlich verstanden vorwärts). Ich begann als Verfasser mit einer ungeheuren Force, daß ich ziemlich nahe daran war, im Geheimen für einen Schurken angesehen zu werden — aber natürlicherweise grade deßhalb für liebenswürdig, besonders für so ungeheuer interessant und piquant. Das war nöthig um die „Menge“ von Christen etwas mit zu bekommen. Selbst wenn einer ein Heiliger wäre, damit anfangen, heißt eo ipso Alles aufgeben: denn in der Zeit der Reflexion, in welcher wir leben, parirt man sofort, und nicht einmal sein Tod bringt Gewinn. In der Reflexion muß Alles umgekehrt gethan werden. So begann ich. Damals stand ich auf meiner Höhe im Verhältniß zur Menschenmenge — und da wir alle in der Christenheit leben, wo Alle Christen sind — also im Verhältniß zur Menge der Christen, zu der ungeheuren Menge von Christen, all den Roman-Lesern und Leserinnen, den ästhetisch Gebildeten, den Schöngeistern, die zugleich sämmtlich Christen sind.

Dies war der Beginn. Nach und nach aber als ich mehr herauskam und jenes Publikum von Christen aufmerksam wurde oder mißtrauisch wurde — ja das ist verkehrt genug — es wurde mißtrauisch, daß ich vielleicht doch nicht ganz so schlecht sei: da fiel das Publikum mehr und mehr ab; und ich begann so allmählig in die langweiligen

Bestimmungen des Guten hineinzugehen, — während ich, der ich mich auf die Seite der erbaulichen Reden hielt, mit Freuden sah, daß „jener Einzelne, den ich mit Freude und Dankbarkeit meinen Leser nenne“ mehr als Einer war, eine etwas zahlreichere Bestimmung, aber freilich kein Publikum. Und als ich dann ein klein wenig christlich entscheidend handelte, that, was zugleich, wie ich mir bewußt war, eine wahre Wohlthat gegen das kleine Dänemark war, was unbedingt in meiner Todesstunde mich freuen wird, als ich mich als Opfer der Erhebung der Pöbelhaftigkeit entgegenwarf, da wurde ich vom Publikum als sonderbar und närrisch angesehen, fast wie ein Verbrecher gerichtet — nun das versteht sich, es war ja auch nicht das mindeste Schurkische oder Bübische in dem, was ich that. Wie es doch klappte; ich glaube nicht, daß von einem Spion mehr verlangt werden kann.

Und nun, nun bin ich denn gar nicht mehr interessant. Daß das Christ werden wirklich der Grundgedanke in der ganzen Verfasserwirksamkeit sein soll: wie langweilig! Und das Tagebuch des Verführers, dies ungeheuer Piquante! Nun ja, auch das gehörte dazu. Wollte Jemand fragen, was ich rein ästhetisch über die ästhetische Production urtheile, so würde ich nicht verheimlichen, daß ich sehr gut weiß, was da geleistet ist, aber hinzufügen, daß der ästhetische Werth dieser selben Production für mich bedeutet, wie unendlich wichtig die Entscheidung ist, Christ zu werden. Unmittelbar ist es ganz einfach Christ zu werden, aber für die Wahrheit und Innerlichkeit des Reflexions-Ausdruckes in Bezug auf das Christ werden liegt der Maßstab grade

darin, wie werthvoll das ist, was in Reflexion weggeworfen ist. Denn man wird nicht Christ durch Reflexion, aber in Reflexion Christ werden bedeutet, daß ein Anderes wegzuwerfen ist; man reflectirt sich nicht in das Christenthum hinein, aber aus etwas Anderem hinaus um Christ zu werden, besonders dann, wenn die Situation ist die Christenheit, wo man sich aus dem Schein, daß man ein Christ sei, herausreflectiren muß. Die Beschaffenheit dieses Anderen entscheidet, wie tief, wie bedeutungsvoll die Reflexionsbewegung ist. Die Reflexionsbestimmung ist grade: daß und wie weither man zum Christ werden kommt. Die Reflexionsbestimmung ist die Schwierigkeit, die ja um so größer ist je nach dem Werth und der Bedeutung dessen, das hinten gelassen wird.

So meine ich der Sache des Christenthums gedient zu haben, während ich selbst darin erzogen wurde. Der welchen man erstaunt so ziemlich als den Klügsten ansah (und das wurde durch Entweder — Oder erreicht), der welchem man willig einen Platz einräumte als dem „Interessanten" (und das wurde durch Entweder — Oder erreicht), der war grade dem Christenthum zum Dienst verpflichtet, der hatte sich dazu geweiht*) vom ersten Augenblick, wo er die

*) Ich hatte mich, was noch weiter in der Zeit zurückgeht, so geweiht, daß ich, selbst wenn ich niemals Christ würde, vor Gott all meine Zeit und all meinen Fleiß anwenden wollte, um es zum wenigsten klar zu machen, was Christenthum ist und wo die Verwirrung steckt, eine Arbeit, wozu ich von frühster Jugend an vorbereitet war. Menschlich gesprochen war das gewiß ein hochherziger Entschluß. Aber das Christenthum ist eine zu große Macht, um ohne weiteres den hochherzigen Entschluß eines Menschen benützen zu wollen; es nahm sich

anonyme Verfasserwirksamkeit begann: er kämpfte in sich selbst und als Verfasser dafür, das Einfältige hervorzubringen: Christ zu werden. Die Bewegung ist nicht von dem Einfältigen zu dem Interessanten, sondern von dem Interessanten zu dem Einfältigen, dem Christ werden, wo die „abschließende Nachschrift" eintritt, der „Wendepunct" in der ganzen Verfasserwirksamkeit, die das „Problem" setzt, und selbst wieder durch indirecte Kampfweise und sokratische Dialectik das „System" tödtlich verwundet, indem sie gegen das System und die Speculation dafür kämpft, daß „der Weg" nicht vom Einfältigen zum System und der Speculation geht, sondern vom System und der Speculation zurück zu dem Einfältigen, dem Christ werden; dafür kämpft sie und schlägt sich durch, um den Weg rückwärts zu finden. Es ist hier also nicht ein früherer Aesthetiker, der sich später von der Welt abwendet, es ist einer, der sich entschieden von der Welt und der Weltweisheit abgewendet hat. Man muß freilich sagen, daß er in der frühsten Zeit ganz außerordentliche Voraussetzungen für das Christ sein gehabt hat, aber sie waren doch sämmtlich dialectisch. Auch in diesem Augenblick fühlt er keinen Drang weiter als zum Christ werden zu gehen, mit seiner Vorstellung von der Aufgabe und seinem Bewußtsein, daß er fern ist, vollkommen zu sein, fühlt er nur Drang im Christ werden weiter zu gehen.

Falls nun der wohlwollende Leser diese kleine Schrift

---

die Freiheit, mein späteres Leben so anzulegen, daß kein Mißverständniß aufkommen konnte, ob ich es war, der das Christenthum brauchte, oder ob das Christenthum mich brauchte.

mit Aufmerksamkeit gelesen hat, so weiß er, was ich als Verfasser bin.*) So stelle ich mich selbst dar; sollte es sein, daß meine Zeit mich nicht verstehen will, nun wol, so gehöre ich der Geschichte an, wo ich weiß, daß ich meinen Platz finden werde, und welchen. Demüthig vor Gott weiß ich auch — und ich weiß zugleich, daß es g ade hier meine Pflicht ist, dies nicht zu verschweigen, sondern es auszusprechen, denn wie Stolz und Hochmuth, welcher sich Etwas anmaßt, Gott ein Greuel ist, so eben so sehr die feige Menschenfurcht, die in lügnerischer Bescheidenheit sich selbst herabsetzt — ich weiß auch, was ich, menschlich gesprochen, war (historice — denn es steht ja in Gottes Macht, jeden Tag, noch heute, das zu verändern), daß mir (in Bezug auf Genialität) das Außerordentliche vergönnt war.

Mit der gegenwärtigen kleinen Schrift, die so selbst auch der Vergangenheit angehört, schließe ich die ganze Verfasserwirksamkeit ab; und gehe nun so als der Verfasser (nicht als Verfasser, sondern als der Verfasser) der Zukunft entgegen; wie sie zunächst werden wird, weiß ich nicht, wie die darauf folgende, die historische, werden wird, das weiß ich. Aber was ich auch in dieser Hinsicht weiß, das würde mich nicht trösten, wenn ich nicht, ob auch demüthig, auch reuig, doch gläubig und vertrauensvoll d e r Zukunft entgegen ging, welche zu allernächst und in jedem Augenblick gleich nahe liegt: der Ewigkeit. Laß, wenn ich länger leben soll, die Zeit mir Alles rauben, laß die Folgezeit mir die

*) Denn daß ich selbst eine rein persönliche nähere Erklärung meiner Persönlichkeit besitze, das ist ja etwas, was ganz in seiner Ordnung ist.

vollkommenste Anerkennung geben: was schadet und was nützt das eigentlich mir? jenes schadet mir nicht, wenn ich nur darauf achte, ein Abwesender zu sein; und dies nützt mir nicht, da ich ja dann ein Abwesender geworden bin.

Schluß.

Weiter habe ich nichts zu sagen, nur will ich zum Schluß einen Andern reden lassen, meinen Dichter, der, wenn er kommt, mir einen Platz unter denen anweisen wird, welche für eine Idee gelitten haben, er wird sagen:

„Das Martyrium, das dieser Verfasser litt, läßt sich ganz kurz so beschreiben: er litt, daß er ein Genie in einer Kleinstadt war. Der Maßstab, den er in Rücksicht auf Gaben, Fleiß, Uneigennützigkeit, Aufopferung, Absolutheit der Denkbestimmungen u. s. w. anlegte, war dem Durchschnitt der Zeitgenossen viel zu groß, schraubte den Preis allzu sehr in die Höhe, und drückte ihren Preis allzu unklug herab, daß es ordentlich aussah, als hätte die Kleinstadt und die Majorität derselben nicht absolutum dominium, sondern als wäre ein Gott da. So unterhielt man sich erst eine Zeit lang gegenseitig, man räsonnirte darüber, warum er diese außerordentlichen Gaben bekommen haben sollte, warum er doch unabhängig sein sollte, und also so fleißig sein könnte, und warum das so wäre; darüber räsonirte man so lange (indem man zugleich an der einen und der andern Sonderbarkeit in seiner Lebensweise Aerger-

niß nahm, die doch eigentlich nicht sonderbar war, sondern ganz besonders darauf berechnet, dem Zweck seines Lebens zu dienen) bis die summa summarum war: es ist Stolz, Alles läßt sich aus seinem Stolz erklären. Darauf ging man weiter, vom Räsonniren zur Handlung. Da es Stolz ist, sagte man, so ist jeder geheime Widerstand, jede Frechheit gegen ihn, jede Mißhandlung nicht bloß erlaubt, nein es ist Pflicht gegen Gott — es ist ja sein Stolz, der gestraft wird. O unschätzbare Kleinstadt, wie unbezahlbar bist Du! Du wirst heilig, wenn es zugleich ein Gottesdienst ist, daß man sich jeder Mißgunst und der jämmerlichen Lust der Rohheit und der Pöbelhaftigkeit hingiebt. Aber nun, wie denn „sein Stolz"? Lag der Stolz in den großen Gaben? Das wäre ja, als wollte man dem Goldammer vorwerfen, daß es sein Stolz oder aus Stolz sei, daß er solch goldenen Staat anhat. Oder war es sein Fleiß u. s. w.? Wenn ein Kind, das sehr streng erzogen ist, in einer Klasse mit andern arbeitet, wäre es da nicht verwunderlich zu sagen, daß sein Fleiß u. s. w. Stolz sei, selbst wenn die andern nicht mit ihm Schritt halten können? Doch solcher Fall kommt selten vor, denn dann wird das Kind in eine neue Klasse versetzt. Aber um so schlimmer für den, der auf manche Weise entwickelt ist, um in die Klasse der Ewigkeit versetzt zu werden — daß nur eine Klasse da ist, die Zeitlichkeit, in der er vielleicht lange bleiben muß."

„Dies war das Martyrium. Aber deßhalb sehe ich, sein Dichter, nun auch das Epigramm, die Satire, nicht die einzelne, die er schrieb, sondern die sein ganzes Leben war, daß nun, da alle die vielen „wirklichen" Menschen,

mit welchen er auf keine Weise den Vergleich aushalten konnte, besonders wenn „die Beine“ den Maßstab abgeben sollen, nicht für das Thiersein, sondern für das Menschsein, daß nun, da ihre Beine wie die seinen im Grabe modern, und er ankommt in der Ewigkeit, wo, in parenthesi gesagt, „die Beine“ den Ausschlag nicht geben, weder ihre Dünne noch ihre Dicke, wo, in parenthesi gesagt, er, Gott sei gelobt, ewig der Gesellschaft mit dem Bestialischen enthoben ist, ich sage, daß alle diese wirklichen Menschen eine wesentliche Zubehör bilden, den Chor, einen unbezahlbaren Kleinstadt-Chor, der sich an das hielt, was er verstand, an seine Hosen, welche die „Forderung der Zeit“ wurden, oder noch köstlicher: ein Chor, der — den Ironiker ironisiren wollte; wenn ich bloß daran denke, kann ich ganz laut lachen. Aber ihn tröstet es in der Ewigkeit, daß er dies gelitten, sich freiwillig dem ausgesetzt hat, daß er seine Sache nicht mit einem Sinnenbetruge unterstützte, nicht sich selbst hinter einem Sinnenbetrug verbarg, sondern gottesfürchtig mit Leiden Sparpfennige für die Ewigkeit sammelte; nämlich: die Erinnerung an überstandene Leiden, daß er sich selbst und seiner ersten Liebe treu blieb, mit welcher er nur geliebt hat, was in der Welt gelitten hat. Ob auch demüthig, wird er doch nicht wie ein Schulschwänzer jenen Herrlichen sich nahen, denn sein Leben hat ja nicht ausgedrückt, daß ihr Leben eine Zufälligkeit oder eine Unwahrheit oder eine Unreife gewesen sein müsse, weil er im Dienste der Wahrheit große Ehre und Ansehn gewonnen habe, weil er überall Geist und Verständniß gefunden habe, anders wie jene, die fast überall Bestialität und Mißverständniß fanden.“

„Doch fand er auch hier in der Welt, was er suchte: war kein Anderer da, er war selbst „jener Einzelne“ und wurde es mehr und mehr. Es war die Sache des Christenthums, der er diente; sein Leben war von Kindheit an verwunderlich darauf angelegt. So vollendete er das Werk der Reflexion, das Christenthum, das Christ werden, ganz und gar in die Reflexion hinein zu setzen. Seines Herzens Reinheit war: nur Eins zu wollen. Was bei seinen Lebzeiten die Anklage der Zeitgenossen gegen ihn war, daß er nicht wollte abhandeln lassen, nicht nachgeben wollte, grade dies wird die Lobrede der Folgezeit über ihn, daß er nicht feilschte, nicht nachgab. Aber das großartige Unternehmen bethörte ihn nicht; während er dialectisch als Verfasser den Ueberblick über das Ganze behielt, verstand er christlich, daß das Ganze für ihn selbst bedeutete, daß er selbst im Christenthum erzogen wurde. Den dialectischen Bau, den er ausführte, dessen einzelne Theile bereits Werke sind, konnte er nicht einem Menschen zueignen, noch weniger wollte er ihn sich selbst zueignen; sollte er ihn Jemand zueignen, so war es die Vorsehung, der er denn auch Tag für Tag und Jahr für Jahr zugeeignet war vom Verfasser, der historisch an einer tödtlichen Krankheit starb, aber dichterisch starb aus Sehnsucht nach der Ewigkeit, um unaufhörlich nichts anderes zu thun als zu danken.“

Dies Alles ist also, um noch einmal daran zu erinnern, im Jahr 1848 geschrieben, aber erst durch seinen älteren Bruder vier Jahre nach Sörens Tode herausgegeben.

Uebersicht über die Verfasserschaft bis 1849.

Entweder — Oder, der Anfang der hier in Betracht kommenden Verfasserwirksamkeit, erschien im Februar 1843. Victor Emerita, der Herausgeber, erzählt im Vorwort, wie seltsam er in den Besitz der beiden Manuscripte gekommen sei, und warum er sie unter diesem Titel zusammengefaßt habe. Der erste Theil enthält die Papiere eines Aesthetikers. Voran stehen Διαψάλματα, 90 Aphorismen meist mit lyrischem Zuschnitt. Das Letzte mag hier stehen, wenn auch nicht als Probe, denn eine Waare sind diese Aphorismen nicht.

„Etwas Verwunderliches ist mir begegnet. Ich wurde entrückt in den siebenten Himmel. Dort saßen alle Götter versammelt. Aus besonderer Gnade ward mir die Gunst gewährt, einen Wunsch zu thun. „Willst Du“, sagte Merkur, „willst Du Jugend haben, oder Schönheit, oder Macht, oder ein langes Leben, oder das schönste Mädchen, oder eine andere von den vielen Herrlichkeiten, die wir im Kasten haben, so wähle, aber nur ein Ding.“ Ich war einen Augenblick unschlüssig, dann wendete ich mich so zu den Göttern: Höchstgeehrte Zeitgenossen, ich wähle ein Ding: daß ich allzeit die Lacher auf meiner Seite haben möge.

Da war nicht ein Gott, der ein Wort erwidert hätte, dagegen begannen sie Alle zu lachen. Daraus schloß ich, daß mein Wunsch erfüllt war, und fand, daß die Götter sich mit Geschmack auszudrücken wußten; denn es wäre ja doch unpassend gewesen, ernsthaft zu antworten: es ist Dir zugestanden."

Dann folgen sieben überaus geistreiche Abhandlungen, zuerst: „Die unmittelbaren erotischen Stadien oder das Musikalisch-Erotische." Von einer begeisterten Lobrede auf Mozart, der mit seinem Don Juan den ersten Platz in der kleinen Schaar der Unsterblichen erreicht habe, geht die Abhandlung — eine Bezeichnung, die hier besonders prosaisch ist — zu den Repräsentanten der drei Stadien über, dem Pagen im Figaro, Papageno und Don Juan, dem Repräsentanten der sinnlichen Genialität, der fortreißenden, verführerischen Macht der Sinnlichkeit, dem „absolut musikalischen Gegenstande". Als das Gegenstück zu Don Juan bildet den Schluß, das letzte Drittel des Bandes, das vorher wiederholt genannte „Tagebuch des Verführers". Dies ist der Verführer, welcher mit klarem Bewußtsein und umfassendster Reflexion zu Werke geht, wobei also das ästhetisch Interessante in dem „Wie", in der Methode liegt. Das Tagebuch schildert mit hoher dichterischer Vollendung wie der Verführer ein ungewöhnlich begabtes Mädchen vernichtet, nach seinem Ausdruck „entwickelt", während er mit unheimlicher Ueberlegenheit und schauriger Sorgfalt darüber wacht, daß „Nichts übereilt, kein Moment der Entwicklung überschlagen werde". Der Herausgeber, Victor Emerita, vermuthet, daß das Tagebuch ein dichterischer Versuch sei,

der ungenannte Verfasser der übrigen Abhandlungen giebt es als eine Abschrift, die er genommen habe, und die er mit einigen Notizen einleitet, aus welchen sich ein Beben, ein Schauern über das Fürchterliche der Sache sehr fühlbar macht. In diesem ganzen Bande prägt sich ein Aesthetiker aus, der noch jung, unabhängig, als Denker hoch entwickelt ist, ausgestattet mit allen verführerischen Gaben des Verstandes und Geistes, stark und geschmeidig genug, sich in jede Möglichkeit hineinzudenken, Jedes mit augenblicklicher Begeisterung zu ergreifen, der aber nicht „existirt", selbst „Nichts" ist, weil er nur im Verhältniß zu Anderem ist. Doch ist dieser Aesthetiker eine Existenzmöglichkeit; er hat siebenmal das ganze Sein umkreist, die Posaune blasend, und hat es dann untergehen lassen, um das Echo zu wecken, das ja nur im Leeren schallt; er ist fertig mit der Endlichkeit, sie befriedigt ihn nicht, so sucht er seine Befriedigung in absolutem Unbefriedigtsein, d. h. sein Zustand ist verhüllte Schwermuth, unbegriffene Verzweiflung — wie bei dem „jungen Deutschland". Darum hofft auch sein Freund, der Assessor Wilhelm, auf ihn, er sendet ihm nacheinander die drei Abhandlungen, welche den zweiten Band bilden. Darin offenbart sich eine ethische Existenz. Mit stiller aber unendlicher Leidenschaft des Beschlusses hat der Ethiker sich selbst gewählt; sich selbst nach seiner ewigen Gültigkeit als Persönlichkeit. Er hat sich selbst gewählt, als den einen Punkt, den er festhalten kann, wenn Alles weicht oder entgegentritt; er hat sich selbst gewählt als seine Aufgabe, als Pflicht vor Gott. Er ist sich selbst durchsichtig geworden, er sieht sich selbst, kennt sich selbst und will nun bereuend

und am Endlichen verzweifelnd, sein ideales Selbst realisiren und dies ist das Allgemein-Menschliche; die Aufgabe ist, der wahre, der ganze Mensch zu werden. Darin liegt zugleich die wahre Befriedigung; das Allgemeine in sich auszugestalten, bringt den Einzelnen in Harmonie mit dem Ganzen und lehrt ihn daran seine Freude haben. Die reichste Persönlichkeit ist Nichts, bis sie sich selbst wählt; und selbst, was man die ärmste Persönlichkeit nennen müßte, ist Alles, wenn sie sich selbst wählt. So gewinnt der Mensch zugleich die Unabhängigkeit vom Aeußeren, denn der Ethiker weiß, daß es darauf ankommt, was man in jedem Verhältniß sieht und mit welcher Energie man es betrachtet und daß man sich daher in den unbedeutendsten Verhältnissen ebenso ausbilden und darin ebensoviel erleben kann, wie der Theilnehmer in den größten Begebenheiten. Ausrichten ist Sache des Glücks, nicht Aufgabe; Erfolg ist kein Kriterium. Hier finden gegenüber dem Spott des Aesthetikers die allgemein menschlichen Aufgaben, Arbeit, Beruf, Ehe ihre begeisterte, siegreiche Vertheidigung, ja selbst die Nahrungssorgen ihre schöne Verklärung, — weil in diesem Allen der Mensch seine Pflicht vor Gott verwirklicht: offenbar zu werden. Daß er so sich selbst wähle, in wahrer Demuth sich unter die ewige Macht beuge, dazu will der Ethiker den Aesthetiker durch diese drei Abhandlungen bewegen. Die letzte Abhandlung ist die Predigt eines Landpfarrers mit dem Thema: Das Erbauliche, das in dem Gedanken liegt, daß wir gegen Gott allzeit Unrecht haben. Das letzte Wort ist: Nur die Wahrheit, welche erbaut, ist Wahrheit für Dich!

Im Mai folgten jene beiden erbaulichen Reden. Die erste über die Neujahrsepistel Gal. 3, 23 mit dem Thema: Die Erwartung des Glaubens, die andre über „Alle gute und alle vollkommene Gabe ist von oben“; Jac. 1, 17—22. Es sind Reden nicht Predigten, denn sie brauchen keine Autorität, sie haben auch nicht mit christlichen Kategorieen zu thun: das Erbauliche ist ein weiterer Begriff, eine Station auf dem Wege zur christlichen Existenz hin: ihr Ziel ist, alles Störende, Widerstreitende in das Erbauliche umzusetzen und zu verklären, dahin zu wirken, daß der Einzelne sein Verhältniß zur Ewigkeit, zu seiner Seligkeit festhalte und einübe. — Zu dem im Früheren von Kierkegaard selbst Hervorgehobenen ist noch nachzutragen, daß diese und die folgenden 16 Reden bei der ersten Auflage in einem andern Verlage erschienen als die ästhetische Production.

Im October desselben Jahres erschienen zu gleicher Zeit drei Bücher; das früher schon genannte „Furcht und Beben“ von Johannes de Silentio, „die Wiederholung“ von Constantin Constantius und „drei erbauliche Reden“ von Mag. Kierkegaard.

Das erste dieser Bücher constatirt den „Sprung“ zwischen dem Ethischen und dem Religiösen. Der Ethiker fand sich in der Ewigkeit der Pflicht und des Allgemeinen, seine beseligende Aufgabe darin, sich selbst in dem Allgemeinen, dem Sittlichen zu offenbaren; da zeigt nun dies Buch in staunender Bewunderung auf Abraham, den Vater des Glaubens. Es vergleicht ihn mit den tragischen Helden, mit Agamemnon, Brutus, Jephtha, — bei Abraham gestaltet sich das Ethische zur „Anfechtung“. Zwei Probleme

werden aufgeworfen: Giebt es eine teleologische Suspension des Ethischen? und: Giebt es eine absolute Pflicht gegen Gott? und das Dilemma gestellt: Entweder ist der Glaube das Paradox, daß der Einzelne höher ist als das Allgemeine, weil er als der Einzelne in absolutem Verhältniß zu dem Absolutem steht — oder Abraham ist nicht der Vater des Glaubens und ist verloren, weil er seine sittliche Pflicht tödtlich verletzt hat. Eine hervorragende Stelle ist die Vergleichung des Ritters des Glaubens mit dem Ritter der unbedingten Resignation.

„Die Wiederholung“ erzählt die Liebesgeschichte eines jungen Menschen und den Versuch des Constantin Constantius, wie weit Wiederholung möglich ist. Sie hat die Aufgabe, darauf aufmerksam zu machen, daß der Ernst in der „Wiederholung“ liegt, daß es also z. B. nicht Ernst ist, Abraham zum Gegenstand für objective Speculation und Betrachtung zu machen, sondern daß es erst Ernst ist, wenn man ihn zum „Paradigma“ nimmt — trotz seiner Irregularität. „Wiederholung“ ist grade eine religiöse Kategorie.

Von den erbaulichen Reden haben die beiden ersten das Thema: Liebe soll die Menge der Sünden bedecken, die dritte: die Bekräftigung des inwendigen Menschen. — Im Vorwort wird „Jener Einzelne, den ich mit Freude und Dankbarkeit meinen Leser nenne“ näher bezeichnet als „der wohlwollende Mensch, der laut für sich selbst liest, was ich in der Stille schreibe, der mit seiner Stimme die Verzauberung der Schriftzeichen hebt und hervorruft, was die stummen Buchstaben gleichsam im Munde haben, aber nur stammelnd und abgebrochen aussagen können, der die

gefangenen Gedanken, welche sich nach Befreiung sehnen, erlöst, — jener wohlwollende Mensch, den ich mit Freude und Dank meine Zuflucht nenne, der, indem er das Meine zu dem Seinen macht, mehr für mich thut, als ich für ihn."

Im December 1843, im März und Juni 1844 folgten drei Hefte mit zusammen neun erbaulichen Reden, und dann auch noch im Juni zwei Bücher: Der Begriff Angst von Vigilius Hafniensis und Philosophische Bissen oder ein Bischen Philosophie von Joh. Climacus.

Das erste Buch erinnert im Vorwort daran, daß Sokrates unterschied zwischen dem, was er verstand und dem, was er nicht verstand, was 2000 Jahre später der sonderbare Haman bewundernd wiederholte; es behandelt das Problem der Erbsünde; denn „Angst" ist die Folge oder der Ausdruck für das Vorhandensein der Erbsünde. Die Bedeutung des Buches in der Verfasserwirksamkeit ist, daß es die Suspension des Ethischen als allgemein und dauernd aufzeigt. „Furcht und Beben" constatirte, daß eine höhere Forderung das Existiren im Ethischen unterbricht, „Begriff Angst" entwickelt, daß der Einzelne bei tieferem Besinnen sich in dauernder Suspension findet, weil er sich in dem entgegengesetzten Zustand von jenem, welchen das Ethische fordert, befindet. Diese schreckliche Hinderung in der Verwirklichung der unendlichen Forderung des Ethischen, ist die Sünde als Zustand im Menschen. Sünde ist der entscheidende Ausdruck für eine ganze Existenzsphäre, für die im strengsten Sinn religiöse.

Die „philosophischen Bissen" nähern sich nun in entschiedener Weise dem Christenthum, indem sie die Thesis

stellen, daß die Subjectivität, die Innerlichkeit, die Wahrheit ist, das Existiren also das Entscheidende ist, alles objective Speculiren, Dociren, Declamiren aber Unwahrheit. Den Namen Christenthum und Christus aber nennen sie nirgends im Unterschied von denen, welche sich einbilden, daß durch Gebrauch christlicher Namen ästhetische Kategorieen in christliche verwandelt würden. Johannes Climacus will lieber der Einzige sein, der nicht weiß, daß Christus der Stifter des Christenthums ist, als es wissen, wie hundert andre triviale Dinge.

Im August 1844 folgten „Vier erbauliche Reden": 1. Gott zu bedürfen, ist die höchste Vollkommenheit des Menschen; 2. der Pfahl im Fleisch; 3. Gegen Feigheit; 4. Der rechte Betende streitet im Gebet und siegt — dadurch daß Gott siegt.

Im April 1845: „Drei Reden bei gedachten Gelegenheiten"; eine Beichtrede, eine Traurede, eine Grabrede.

Zu gleicher Zeit erschien: „Stadien auf dem Lebenswege" von Hilarius Buchbinder zum Druck befördert. Das Buch trägt das für Kritiker höchst verfängliche Motto von Lichtenberg: „Solche Werke sind Spiegel, wenn ein Affe hineinguckt, kann kein Apostel heraussehen." Es zeigt sich sofort als ein Seitenstück zu Entweder — Oder, aber es ist dreitheilig, zum ästhetischen und ethischen Stadium tritt das religiöse, alle drei aber wieder in Existenzbestimmungen — Verlorenheit im Genuß, Sieg im Handeln, Leiden.

Im ersten Theil „in vino veritas" sind Victor Emerita, Johannes der Verführer, der junge Mensch, Constantin Constantius und ein Modehändler beim raffinirten Gastmahl

vereinigt; fünf verschiedene Repräsentanten des Aesthetischen der Verlorenheit, der Verzweiflung.

Der zweite Theil ist wieder eine Vertheidigung des Ehestandes und der ethischen Existenz überhaupt, durch den Assessor Wilhelm, aber hier kämpft er zugleich gegen den höheren Standpunkt des Religiösen; das absolute Gottesverhältniß, in welchem sich der Einzelne höher weiß als das Allgemeine, bestreitet er als Zudringlichkeit gegen Gott und Inhumanität gegen Menschen.

Der dritte Theil von Frater Taciturnus mit dem Motto: periissem nisi periissem enthält eine „Leidensgeschichte“: Schuldig? — Nichtschuldig? mit psychologischen Experimenten. Für die ästhetische und ethische Existenz ist das Leiden das Zufällige, oder höchstens ein Durchgangspunkt, für die religiöse Existenz ist es entscheidend, als Ausdruck für die Innerlichkeit; es ist die Aufgabe des Gläubigen über einer Tiefe von 70,000 Faden zu existiren und dabei froh zu sein; es ist das Leiden, daß man seine eigne Seligkeit in dem hat, woran der Verstand verzweifelt.

Frater Taciturnus ist Humorist, damit ist nun der ganze ungeheure Existenzumfang außerhalb des Christenthums dargelegt: Unmittelbarkeit — endliche Verständigkeit — Ironie — Ethik — Humor sind abgegrenzt, das Ausweichen nach rückwärts ist abgeschnitten, und damit ist zugleich gezeigt, wie viel zu durchleben, zu überwinden ist, ehe die Reife, die „Fülle der Zeit“ erreicht und das Christenthum in Wahrheit angenommen wird.

Diese ganze Production wird nun zusammengefaßt in der **„Abschließenden unwissenschaftlichen Nachschrift“** von

Joh. Climacus, Februar 1846, von welcher Kierkegaard im früheren sagte, daß sie der Speculation einen tödtlichen Streich versetze. Es ist wol die schwierigste Schrift K.'s, und darin liegt wahrscheinlich auch die Erklärung dafür, daß diese von allen größern Schriften K.'s die einzige ist, welche bis jetzt noch nicht von neuem aufgelegt war. Sie ist so erstaunlich reich an frappirenden Gedanken, daß es einigermaßen begreiflich ist, daß Prof. Martensen in seiner Dogmatik etwas geringschätzig auf sie hinblickte als auf einen niedrigeren Standpunkt, welchem Denksprüche, Aphorismen, Einfälle und Gedankenblitze genügen, der keinen Trieb zu zusammenhängendem Denken hat — worauf dann freilich Prof. R. Nielsen in einer sehr lesenswerthen Schrift (1849) diese unwissenschaftliche Nachschrift mit Martensens sehr wissenschaftlichen Dogmatik verglich „auf die Gefahr hin, daß es aussähe, als wollte man einen Solotänzer mit einem Prediger vergleichen", bei welcher Vergleichung sich herausstellte, daß Joh. Climacus das christliche Problem dialectisch geschärft, Martensen es undialectisch umgangen habe.

Joh. Climacus ist nicht Christ, was er offen eingesteht, doch steht er an der Grenze zwischen allgemeiner Religiosität und Christenthum; Aesthetik und Ethik sind Sphären, die er hinter sich hat, grade deßhalb kann er nun Einsprache gegen die Vermengung der ästhetischen, ethischen und religiösen Kategorieen erheben, und deckt denn mit vollendeter Ironie auf, wie das, was man für ernste Religiosität, Wirken für das Reich Gottes u. d. auszugeben pflegt, einfach ein Rückfall in das Aesthetische ist. Wenn er auch selbst

den Sprung noch nicht gewagt hat — so wenig wie Lessing*) — so weiß er doch, was Christenthum ist, und stellt hier das Problem: ein Christ zu werden. Der Gedankengang läßt sich für diese Zusammenstellung etwa so fassen:

Das Christenthum will den Einzelnen ewig selig machen und setzt deßhalb bei dem Einzelnen ein unendliches Interesse für seine Seligkeit voraus, als die Grundbedingung eines gegenseitigen Verhältnisses. Das objective Verhältniß zum Christenthum ist von vorn herein unwahr, das Christenthum hat nicht das mindeste mit der Speculation zu schaffen, die es objectiv betrachten oder begreifen oder begründen will als eine Lehre, die verstanden werden soll; wenn beim Christenthum vom Verstehen die Rede ist, so handelt es sich einzig darum, zu verstehen, wie man darin existirt, welche Existenzaufgabe es dem Menschen stellt — denn es wendet sich ja nur an den, der unendlich bekümmert ist, selig zu werden. Nur die Subjectivität ist Wahrheit; und so ist denn auch Alles dafür zurechtgelegt, daß der Einzelne subjectiv werden muß, sich das Christenthum in leidenschaftlicher Innerlichkeit aneignen muß, wenn er es sich aneignen will. So steht es schon mit dem Religiösen überhaupt; denn für das, was den Menschen religiös unendlich beschäftigt, giebt es, so lange er existirt, keine objective Gewißheit. Sokrates sagte: wenn es eine

---

*) 50 Seiten verweilen mit Dankbarkeit bei Lessing, der sich auf Subjectivität und Religion verstand und daher jeden ironisirt, der auf seine Worte schwören oder ihn bestreiten will, weil er sich nicht auf Innerlichkeit versteht. A. B.

Unsterblichkeit giebt! und auf dieses „wenn" baute er sein ganzes Leben, wagte er zu sterben — um die Unsterblichkeit zu ergreifen, wenn es eine giebt. Die objective Ungewißheit in leidenschaftlicher, innerlichster Aneignung festgehalten, ist die Wahrheit, die höchste Wahrheit, welche es für einen Existirenden giebt. Grade daß objectiv nur Ungewißheit da ist, hält den Willen in dauernder Spannung, zwingt die Innerlichkeit zu energischem Festhalten wollen. Die gegebene Definition von Wahrheit ist zugleich eine Umschreibung des Glaubens. Wenn Sokrates glaubte, daß Gott sei, so hielt er das objectiv Ungewisse mit der ganzen Leidenschaft der Innerlichkeit fest, in diesem Risiko liegt grade der Glaube; „Glaube" ist der Widerspruch zwischen dem unendlichen persönlichen Interesse und der objectiven Ungewißheit. Je mehr Risiko um so mehr Glaube, je größer die objective Zuverlässigkeit um so geringer die Innerlichkeit, um so größer die Gleichgiltigkeit. Nimmt man die Ungewißheit hinweg — um eine „höhere" Gewißheit zu bekommen — so ist man nicht ein demüthig Glaubender in Furcht und Zittern, sondern ein ästhetischer Sausewind, der uneigentlich mit Gott fraternisiren will, eigentlich aber in gar keinem Verhältniß zu Gott steht. Die zuversichtliche Gewißheit der „Erweckten" ist das Kennzeichen, daß sie in ästhetische Kategorieen verwirrt und nicht wahrhaft religiös sind; ebenso wie wenn einer etwas Aeußerliches, Glück, Erfolg, „Segen" zum sicheren Merkmal des Gottesverhältnisses macht. Ein Freier, der absolut sicher ist, geliebt zu sein, wenn er um die Hand der Geliebten wirbt — ist nicht ein Liebender, und die

Existenz in der Zeitlichkeit ist grade die Zeit der Werbung, das „Ja", den entscheidenden Ausdruck im Aeußern für das Verhältniß zur Ewigkeit bringt erst die Ewigkeit. (Auf Schriftstellen beruft sich K. nicht, nur das Einverständniß mit Luther constatirt er — er will lieber das Bedürfniß wecken, in der Schrift zu forschen.)

Das Christenthum hat nun dies allgemein religiöse Verhältniß noch aufs Aeußerste gesteigert. Die objective Ungewißheit hat es bestehen lassen. Mag man nun eine objective Gewißheit auf die heilige Schrift gründen wollen oder auf die Kirche und die Taufe (gegen Grundtwig und Lindberg) oder auf die Speculation — es ist vergeblich. In Bezug auf den Kanon, die Inspiration und alles Uebrige läßt sich, auch wenn sich die kühnsten Wünsche verwirklichten, nie mehr als annähernde Gewißheit erreichen — und die ist zu wenig, um die eigene Seligkeit darauf ruhen zu lassen, wenn man darum sorgt, selig zu werden; wenn nicht — dann ist es allerdings mehr als genug, dann hat man aber auch mit dem Christenthum gar Nichts zu thun. Man ist in der Bekümmerung um seine Seligkeit an Christi Leben auf Erden bis ins kleinste Detail interessirt — und doch giebt es nicht mehr als eine annähernde Gewißheit. Zu dieser objectiven Ungewißheit kommt aber nun im Christenthum noch das Absurde. Der Gegenstand des Glaubens ist das Absurde, daß Gott Mensch geworden, geboren, gewachsen ist, und daß an diese Thatsache die ewige Seligkeit geknüpft ist. Dies bestimmt den christlichen Glauben kategorisch. So lautet das **Problem**: Die ewige Seligkeit des Einzelnen entscheidet sich in der

Zeit durch sein Verhältniß zu etwas Historischem (also höchstens annähernd Gewissem), das überdies so historisch ist, daß in seiner Zusammensetzung Etwas enthalten ist, was seinem Wesen nach nicht historisch werden kann und also es werden muß in Kraft des Absurden.

So stellt sich das Christ werden wesentlich als fortschreitende Verinnerlichung dar. Zuerst gilt es im täglichen Leben das absolute Verhältniß znm absoluten Ziel, der ewigen Seligkeit, einzuüben, also sich zu gleicher Zeit absolut zum Absoluten und relativ zum Relativen zu verhalten; es gilt den Glauben einzuüben, die Leidenschaft zu bewahren, allen Sinnenbetrug zu überwinden, sonst bricht Alles und die bloße objective Ungewißheit bleibt, oder eine eingebildete Gewißheit, und dies ist Beides Rückfall und Abfall. Dies ist jene Existenz über einer Tiefe von 70,000 Faden. In dieser Verinnerlichung entdeckt der Existirende das innerliche, religiöse Leiden (den Widerspruch) und dann die Schuld. Darüber kann dann die Spannung stark genug werden, daß man das Absurde wählen kann.

— Eine Vorstellung von dem Charakter, dem Inhalt und der Bedeutsamkeit des Buches, können diese Sätze nicht geben, aber sie reichen vielleicht aus, klar zu stellen, daß K.'s Satz: Christenthum ist Subjectivität, ganz das Gegentheil ausdrückt von dem „subjectiven" Christenthum, das man mit Berufung auf Schleiermacher und selbst auf Luther in Cours setzt, indem man es als Gefühl, Hingebung u. s. w. bestimmt, das Gegenständliche und Thatsächliche, das Dogmatische und Historische dagegen für gleichgiltig, wechselnd, für „zeitgemäße" Objectivirung der

subjectiven Frömmigkeit erklärt, so daß selbst die Behauptung möglich wird, es gäbe ein unbewußtes Christenthum. Kierkegaard betont dagegen aufs Nachdrücklichste — und seine Worte haben Nachdruck — daß Christenthum nirgends als da ist, wo das religiöse, innerliche Gottesverhältniß des Einzelnen sich umsetzt in das Verhältniß zu etwas Historischem, Thatsächlichem, nämlich zu dem historischen Leben Jesu Christi auf Erden, als der Offenbarung Gottes in der Zeit, woran sich von da an die Seligkeit des Einzelnen unbedingt entscheidet. Wie sich das Verhältniß des Einzelnen zu dem historischen Leben Jesu Christi gestalten muß in der Existenz, führt dann Anticlimacus in der „Einübung im Christenthum" aus.

* * *

Dies ist also die Production der ersten drei Jahre. Was hier darüber gesagt ist, kann in keiner Weise eine deutliche Vorstellung ermöglichen, und wäre die Besprechung zehnmal so lang, wozu die Andeutungen K.'s reichlich Stoff gegeben hätten, so käme vielleicht erst grade das Mißverständniß zu Stande, daß man glaubte, ein Urtheil fällen und Kierkegaard in eine Kategorie einrangiren zu können. Nur dies kann vielleicht erreicht werden, daß einige vorhandene Mißverständnisse geklärt werden, und die Voraussetzung gewonnen wird, daß K. keinen Gesichtspunkt übersehen hat — und daß diese Bücher beachtenswerth sind.

Ueber die eigenthümliche Form der Schriften sei hier nur gesagt, daß sie, so weit möglich alle directe Mittheilung, alles Dociren vermeiden, weil K. keinen Augenblick vergißt, daß es sich bei der Wahrheit um Innerlichkeit, um

Existiren **in** der Wahrheit handelt, nicht um ein Wissen **von** der Wahrheit. Er will so mittheilen, daß das Mitgetheilte dem Empfänger angehört, als wäre es sein eigen, daß er nicht überredet wird, sondern selbstständig sich entscheidet; denn „die schlimmste Unwahrheit ist, daß man ein Anhänger wird anstatt ein Existirender." Daher die Anwendung der indirecten Mittheilung in doppelreflectirten Kategorieen.

* * *

Die religiöse Production.

Seit 1846 folgen, abgesehen von dem früher erwähnten ästhetischen Blattartikel, lauter religiöse Schriften, die daher auch Kierkegaards Namen tragen. Der Aufzählung dieser Schriften mögen einige Stellen aus der Abschließenden Nachschrift vorangehen, als Andeutung darüber, welche Aufgabe K. selbst dem religiösen Redner im Voraus stellte.

„Seltener vielleicht als ein vollendetes Dichterwerk sieht oder hört man einen correcten religiösen Vortrag, der klar darüber ist, welche Kategorieen er brauchen soll und wie. Aber wie man zuweilen in einem Dichterwerk im Munde einer einzelnen Person eine Replik findet, die so reflectirt ist, daß dadurch die Person aus dem ganzen Umfang der Poesie hinausreflectirt ist; so ist der religiöse Vortrag oft genug ein trauriges Sammelsurium aus Etwas aus allen Sphären." —

„Weil in einer feierlichen Tonart (sie sei nun eine mehr künstlerische oder der alle Kunst verhöhnende Bierbaß eines Erweckten) und in einer Kirche von Glaube, Hoffnung, Liebe, von Gott und Jesus Christus geredet wird, daraus folgt noch gar nicht, daß es ein religiöser Vortrag ist; das Entscheidende liegt darin, wie der Redner und die Zuhörer

sich zur Rede verhalten, oder welches Verhältniß vorausgesetzt wird. Der Redner darf sich nicht bloß durch die Phantasie zu seinem Gegenstand verhalten, sondern muß aus seiner eignen Erfahrung das „Wie“ haben; er muß sein, wovon er redet, oder doch streben, es zu sein, und den Zuhörern muß durch die Rede gezeigt und geholfen werden, das zu werden, wovon die Rede ist — der Hauptsache nach bleibt es dasselbe, ob ein directes Verhältniß zwischen Redner und Hörer angenommen wird, oder ein indirectes; nimmt man ein indirectes Verhältniß als das wahre an, so wird die Rede ein Monolog, aber wol zu merken, von dem selbsterlebten „Wie“ des Redners und in diesem Wie redet er indirect zu den Hörern, während er von sich selbst redet. Wenn gottesfürchtig vom Glauben geredet wird, dann ist es die Hauptsache, daß erklärt wird, wie Du und Ich, die Einzelnen, Gläubige werden, daß der Redner uns aus allem Sinnenbetrug heraushilft und Bescheid weiß über den langen und mühsamen Weg und über den Rückfall u. s. w. Wird das Gläubig werden zu einer leichten Sache gemacht, z. B. daß man es werde, indem man als Kind getauft wird, und handelt die Rede bloß vom Glauben, so ist das ganze Verhältniß doch nur ästhetisch und wir sind doch in einer Comödie — in der Kirche. Für eine Bagatelle bekommen wir Entree zu den dramatischen Vorstellungen des Predigers, wo wir sitzen und betrachten, was der Glaube vermag, nicht als Gläubige, sondern als Zuschauer bei den Werken des Glaubens. Auf die Weise wird der Glaube eine Art allegorischer Figur und der Prediger eine Art Troubadour und die Predigt

vom Glauben wird ein Analogon zu etwas Solchem, wie Ritter Georg's Kampf mit dem Drachen. Die Scene spielt in der Luft, der Glaube siegt über alle Schwierigkeiten. So auch mit Hoffnung und Liebe. Der geistliche Vortrag wird ein Seitenstück zu dem ersten Versuch des Mittelalters im Dramatischen, den sogenannten Mysterien, wo man religiöse Materien dramatisch behandelte, und, merkwürdig genug, Comödie spielte grade am Sonntag und grade in der Kirche."

— „Der religiöse Vortrag soll sich für einen Handelnden einrichten, der, wenn er heimkommt, zu arbeiten hat, um danach zu thun. Braucht der religiöse Vortrag die verkürzte Perspective, so tritt die unselige Confusion ein, daß die Aufgabe in der Kirche weit leichter aussieht als daheim in der Wohnstube, und dann hat man nur Schaden vom Kirchengehen. — Während man oft genug thöricht sich darum kümmert, ob der Prediger selbst thut, was er sagt, so meine ich, daß man in dieser Richtung aller anmaßenden Kritik entsagen soll, aber Eins darf und soll man von dem Redner fordern, daß sein Vortrag so ist, daß danach gehandelt werden *kann*, daß nicht der richtige Zuhörer zum Narr wird, grade wenn er thun will, was der Prediger sagt — es sei nun daß er eingebildete Seelenzustände schildert, welche der Handelnde vergebens in der Wirklichkeit sucht, oder mit Sinnenbetrug tröstet, den der Handelnde nicht findet, oder die Leidenschaften malt, wie sie höchstens dem erscheinen, der sie nicht hat, oder Gefahren überwindet, welche sich nicht finden, aber die wirklichen unbesprochen läßt; sie mit Theaterkräften überwindet,

die es im Leben nicht giebt und die wirklichen Kräfte unbenutzt läßt: kurz ästhetisch, speculativ, welthistorisch trumpft, und im Religiösen Renonce zeigt.

Im März 1847 erschienen: „Erbauliche Reden in verschiedenem Geist.“ Die erste Abtheilung bildet eine Rede über das Thema: Des Herzens Reinheit ist: Eins zu wollen; die zweite Abtheilung: Was wir von den Lilien auf dem Felde und den Vögeln unter dem Himmel lernen, drei Reden*); die dritte Abtheilung: Evangelium der Leiden, sieben Reden: 1) was liegt darin, und welches Glückselige liegt in dem Gedanken, Christo nachzufolgen? 2) Wie kann doch die Last leicht sein, wenn das Leiden schwer ist? 3) Das Glückselige darin, daß die Schule der Leiden für die Ewigkeit bereitet. 4) Das Glückselige darin, daß ein Mensch im Verhältniß zu Gott allzeit schuldig leidet. 5) Das Glückselige darin, daß nicht der Weg schwer ist, sondern daß das Schwere der Weg ist. 6) Das Glückselige darin, daß selbst wenn das zeitliche Leid am schwersten drückt, die Seligkeit der Ewigkeit überwiegt. 7) Das Glückselige darin, daß Freimüthigkeit leidend die Macht von der Welt zu nehmen vermag, und Macht hat, Verhöhnung in Ehre, Untergang in Sieg zu verwandeln. Diese sieben Reden sind die ersten, welche christliche Reden heißen.

Im September folgten: „Werke der Liebe, einige christliche Erwägungen in Form von Reden“ in zwei Abtheilungen mit zusammen 18 Reden. Im Vorwort heißt es: Diese christlichen Erwägungen, welche die Frucht von viel Erwägung sind, wollen langsam verstanden werden,

*) Dies sind die v. Pred. Nehmiz in Magdeburg übers. R.

aber dann auch leicht, während sie freilich sehr schwierig werden mögen, wenn Jemand sie sich mit flüchtigem und neugierigem Lesen schwierig macht; — und dies gilt von K.'s Büchern überhaupt.

Im April 1848: „Christtiche Reden" in 4 Abtheilungen mit je 7 Reden. I. Bekümmerungen der Heiden im Vergleich mit der Lilie und dem Vogel — und dem Christen; II. Stimmungen im Leidensstreit; III. Gedanken, welche von rückwärts verwunden — zur Erbauung; IV. Reden beim Altargang am Freitag.

Auf der Rückseite des Titelblattes zur dritten Abtheilung steht die bedeutsame Bemerkung: Das Christliche braucht keine Vertheidigung; ihm ist mit einer Vertheidigung nicht gedient, denn es ist angreifend; es zu vertheidigen ist von allen Entstellungen die unverantwortlichste, die verkehrteste und die gefährlichste — es ist die unbewußt hinterlistigste Verrätherei. Das Christliche ist angreifend, in der Christenheit folglich von rückwärts angreifend.

Drei Monate darauf folgt dann jener ästhetische Artikel; „Die Krisis und eine Krisis im Leben einer Schauspielerin" veranlaßt durch das Wiederauftreten von Frau Heiberg als Shakespeares Julia. In der dritten Nummer ist bereits eine Characteristik des uneigennützigen Wahrheitszeugen enthalten, im Vergleich mit denen, welche so der Wahrheit dienen, daß sie den Sinnenbetrug zu Hilfe nehmen, um sich selbst Ansehn zu schaffen; als Beispiel wird der Berliner Oberhofprediger Theremin angeführt, der nur jeden achten oder zwölften Sonntag predigte, was natürlich

einen so stattlichen Eindruck macht, wie des Königs goldene Karosse, die man jährlich nur ein Paar Mal sieht. Der Artikel ist vom September 1847 datirt.

* * *

Nun war der Punkt erreicht, von dem im Anfang der Einleitung die Rede war; bei diesem vorläufigen Abschluß schrieb K. jene Orientirung über seine Verfasserwirksamkeit. Diese wiederholte Notiz will ein Wiederholungszeichen sein, will auffordern, zunächst noch einmal jene Mittheilung zu lesen — nachdenklich, wie man ein religiöses Buch liest.

* * *

Die Verkündigung der Ideale.

Entweder — Oder erschien im Mai 1849 zum zweiten Mal, wieder von einer kleinen religiösen Schrift begleitet, die gleich wie damals von seinem Geburtstage datirt. Es sind „drei fromme Reden". In der Wiederholung zeigt sich der Ernst, hatte Constantin Constantius gesagt, und der Assessor Wilhelm sagte mit ethischer Begeisterung in den „Stadien": Nur Zigeuner, Räuberpack und Schwindler haben das Sprüchwort, daß man dahin nicht wiederkommen dürfe, wo man einmal gewesen, und Joh. Climacus erinnerte daran, daß Sokrates seine Ehre und seinen Stolz darein setzte, immer dasselbe zu reden und von demselben. Kierkegaard wählt für diese drei Reden dasselbe Thema, das er bereits in zehn Reden behandelt hatte: „Was wir von den Lilien auf dem Felde und den Vögeln unter dem Himmel lernen." Schweigen — Gehorsam — Freude.

Im Juli kam wieder ein pseudonymes Buch heraus: „Die Krankheit zum Tode", eine christlich psychologische Entwicklung zur Erbauung und Erweckung von Anti-

Climacus, herausgegeben von S. K. Mit dem Motto aus Zinzendorfs Psalmbuche:

Herr, gieb uns blöde Augen, für Dinge, die nichts taugen,
und Augen voller Klarheit in alle Deine Wahrheit.

Es weist nach, wie jede Existenz außer dem Christenthum die Krankheit zum Tode in verschiedenen Erscheinungsformen in sich trägt; die reizende Unmittelbarkeit des jungen Mädchens und die behagliche Selbstzufriedenheit des Spießbürgers ist ebenfalls Verzweiflung, wie der freche Trotz, nur gradweise verschieden; die geheime im Innern schlummernde Angst läßt sich aufzeigen; und Verzweiflung ist Sünde und ist die Krankheit zum Tode.

Drei Reden beim Altargang am Freitag schlossen sich an.

Im Sept. 1850 erschien „Einübung im Christenthum" von Anticlimacus herausgegeben von S. Kierkegaard.

Nr. I. Kommet her zu mir Alle, die Ihr mühselig und beladen seid; Nr. II. Selig, wer sich nicht an mir ärgert; Nr. III. Von der Hoheit will er Alle zu sich ziehen. Mit diesem neu eingeführten Pseudonym verhält es sich umgekehrt, wie mit den früheren. Jene vertreten eine niedere Existenzsphäre, die Kierkegaard hinter sich gelassen hatte, Anticlimacus dagegen ist ein Character, dessen Existenzwirklichkeit noch vor K. lag. Er ist ein Wahrheitszeuge, der mit Strenge einem verwöhnten, eingebildeten, trotzigen Geschlecht die Ideale verkündigt, der, auf Alles gefaßt, das Bestehende schwebend macht, indem er ohne Schwanken und Feilschen geltend macht, daß es nur ein Christenthum giebt: das Christenthum des Neuen Testaments,

daß also jedes Christenthum, das nicht begeistert die gleiche Existensweise will, wie das Neue Testament, Einbildung und Eitelkeit, zum Theil Gotteslästerung ist — wenn nicht der Abstand demüthig eingestanden wird.

So entscheidend trat K. persönlich erst nach vier Jahren für das neutestamentliche Christenthum gegen alles officielle und abgeschwächte und zeitgemäße Christenthum auf, daß aber innerlich Alles dazu vorbereitet war, deutet er damit an, daß Nr. III mit einer Rede beginnt, die er am 1. Sept. 1848 in der Frauenkirche gehalten hatte, und ebenso in den Mittheilungen, die Anticlimacus über sich selbst macht. Nr. II weist zugleich nach, daß Jesus Christus indirecte Mittheilung anwendete, da er sich in ein allmächtig festgehaltenes Incognito hüllte.

Drei Monate darauf folgt eine erbauliche Rede.

Einen Abschluß findet diese Production im Aug. 1851 in: „Zwei Reden beim Altargang am Freitag". Das Vorwort sagt: Eine schrittweise fortschreitende Production, die mit Entweder — Oder begann, sucht ihren entscheidenden Ruhepunkt am Fuß des Altars. Der Verfasser, seiner Schuld und seiner Unvollkommenheit sich selbst am besten persönlich bewußt, nennt sich keineswegs einen Wahrheitszeugen, sondern nur einen Denker und Dichter eigner Art, der, ohne Vollmacht, nichts Neues zu bringen gehabt hat, sondern „die Urschrift des individuellen, humanen Existenz-Verhältnisses noch einmal hat durchlesen wollen, womöglich auf eine innerlichere Weise." (Ein Citat aus der Abschließenden Nachschrift.)

Weiterhin nennt er als sein Leben, als seines Lebens

Inhalt, Glück und Frieden die Lebensanschauung, daß christlich jeder Mensch, unbedingt jeder Mensch (der Einzelne) Gott gleich nahe ist — von Gott geliebt, und die Verschiedenheit nur die ist, daß der Eine es bedenkt, daß er von Gott geliebt ist, der Andere nicht daran denkt. Die Texte sind Luc. 7, 47 und 1. Petri 4, 7.

In der zweiten Rede wird gesagt: Von der Kanzel wird wesentlich das Leben Jesu Christi verkündigt, aber bei dem Altar sein Tod. Die Schrift widmet sich und die ganze Verfasserschaft: Einem Unbekannten, dessen Name einstmals wird genannt werden.

An demselbeu Tage erschien: „Ueber meine Verfasserwirksamkeit." Voran steht:

Wer glaubet, der ist groß und reich,
Er hat Gott und das Himmelreich;
Wer glaubet, der ist klein und arm,
Er schreit nur: Herr, Dich erbarm.

Der erste Theil, die Rechenschaft, faßt die Hauptpunkte der früher geschriebenen, aber nicht herausgegebenen ausführlichen Mittheilung auf 10 Seiten zusammen, er führt aus, daß die Bewegung vom Aesthetischen, von der Speculation zu den innerlichsten Bestimmungen des Christlichen, zu den „zwei Reden beim Altargang am Freitag" geht.

Daran schließt sich das Folgende.

Meine Position als religiöser Verfasser in der „Christenheit“ und meine Taktik.

I.
Meine Position.

Kbhavn im November 1851.

Niemals habe ich so gekämpft, daß ich gesagt hätte, ich bin der wahre Christ, die Andern sind nicht Christen, oder wol gar Heuchler u. dergl. Nein ich habe so gekämpft: Ich weiß, was Christenthum ist; meine Unvollkommenheit als Christ erkenne ich selbst — aber ich weiß, was Christenthum ist. Und dies gründlich zu wissen zu bekommen, scheint mir in jedes Menschen Interesse sein zu müssen, er sei nun Christ oder Nicht-Christ, er beabsichtige das Christenthum anzunehmen, oder es aufzugeben. Aber Keinen habe ich angegriffen, daß er nicht Christ wäre, Keinen habe ich gerichtet, ja der Pseudonym Joh. Climacus, der das Problem stellt „Christ zu werden“ thut sogar das Umgekehrte; er sagt, daß er nicht Christ sei und räumt es den Andern ein — das heißt doch wol möglichst weit entfernt sein, Andere zu richten! Und selbst habe ich von Anfang

an fort und fort, stereotyp wiederholt, daß ich „ohne Autorität" bin. Im letzten Buch von Anticlimacus (Einübung i. Chr.), welches dichterisch Alles zu sagen wagt und dialectisch keine Consequenz scheut, um den Sinnenbetrug zu stören, ist wieder Keiner, Keiner gerichtet; der einzig Genannte, der es entgelten muß, daß er im Streben nach der Idealität nur ein sehr unvollkommener Christ ist, bin ich selbst, ich bin allein der Gerichtete, worein ich mich willig finde, denn es beschäftigt mich unendlich, daß doch zum mindesten die Forderungen der Idealität gehört werden. Aber das heißt doch wieder, möglichst weit davon entfernt sein, Andere zu richten.

II.
Meine Taktik.

Die lange Zeit gebrauchte Taktik war, Alles anzuwenden um so viele wie möglich, wo möglich Alle zu veranlassen, aufs Christenthum einzugehen — aber es dann nicht so ganz genau damit zu nehmen, ob es nun wirklich das Christenthum war, worauf man sie veranlaßte einzugehen. Meine Taktik war, mit Gottes Beistand Alles anzuwenden, um es klar zu machen, was in Wahrheit die Forderung des Christenthums ist — ob auch nicht ein Einziger darauf eingehen wollte, ob ich es auch selbst hätte aufgeben müssen, ein Christ zu sein, was öffentlich einzugestehen ich in diesem Fall für meine Pflicht gehalten hätte. Auf der andern Seite war meine Taktik diese: Statt im Entferntesten den

Schein zu erwecken, als wären solche Schwierigkeiten beim Christenthum, daß eine Apologie nöthig würde, wenn wir Menschen darauf eingehen sollen, statt dessen habe ich es vielmehr, was Wahrheit ist, als etwas so unendlich Hohes dargestellt, daß die Apologie anders wohin gehört, uns zukommt, daß wir wagen uns Christen zu nennen, oder daß sie sich in ein bußfertiges Bekenntniß verwandelt, daß wir Gott danken, wenn wir uns nur selbst für Christen ansehen dürfen.

Doch auch dies darf nicht vergessen werden. Ebenso streng wie das Christenthum ist, ebenso mild ist es auch, genau ebenso mild, das ist unendlich mild. Wenn die unendliche Forderung gehört und geltend gemacht ist, in ihrer ganzen Unendlichkeit gehört und geltend gemacht ist, dann wird die „Gnade“ dargeboten, oder die Gnade bietet sich dar, zu welcher dann der Einzelne, jeder besonders, wie ich es thue, hinfliehen kann, und so geht es wol. Aber es ist doch wol keine Uebertreibung, und liegt ja zugleich auch im Interesse der „Gnade“, wenn die unendliche Forderung in ihrer Unendlichkeit dargestellt wird, es ist nur, in anderer Hinsicht, eine Uebertreibung, wenn die Forderung allein dargestellt wird, und die Gnade gar nicht angebracht wird. Dagegen heißt es das Christenthum auf Muthwillen ziehen, wenn die „unendliche“ Forderung verendlicht oder wol gar ganz ausgelassen und die Gnade ohne weiteres angebracht wird, was ja bedeutet, daß sie auf Muthwillen gezogen ist — vielleicht in Rücksicht darauf, daß es „im praktischen Leben so nicht geht“, womit man vermuthlich Gott im Himmel und dem Christenthum und den Aposteln, den

Märthrern und Wahrheitszeugen mit ihrer „Praxis“ wird imponiren können.

Aber niemals habe ich, auch nicht in entferntester Weise Miene gemacht, oder versucht, die Sache in pietistischer Strenge zu führen, was meiner Seele und meinem Wesen fremd ist, auch habe ich die Existenzen nicht übermäßig anstrengen wollen, was den Geist in mir betrüben würde. Nein. Wozu ich habe beitragen wollen, das ist mit Hilfe von Zugeständnissen in unsere in Bezug auf das Entsagen weltlicher Klugheit, auf das Leiden wollen für die Wahrheit u. s. w. unvollkommene Existenzen, etwas mehr Wahrheit zu bringen, was doch immerhin Etwas ist, und jedenfalls die erste Bedingung ist, um zu tüchtigerer Existenz zu kommen. Was ich verhindern wollte, ist: daß man sich nicht beschränke, sich mit dem Leichteren und Niederen begnüge, dann weiter gehe und das Höhere abschaffe, wieder weiter gehe, und das Niedere an die Stelle des Höheren setze, wieder weiter gehe und das Höhere zu Phantasterei und lächerlicher Uebertreibung mache, das Niedere zu Weisheit und wahrem Ernst, daß man nicht so in der „Christenheit“ Luther und die Bedeutung des Lebens Luthers existentiell eitel nimmt: dazu habe ich beitragen wollen, dies womöglich zu verhindern.

Was dazu nöthig war, war unter Anderm eine gottesfürchtige Satire. Die habe ich repräsentirt besonders mit Hülfe von Pseudonymen, die mich auch nicht fehl treffen ließen. Damit aber keine Verwechslung stattfinden könne, damit diese Satire nicht verwechselt werden könne mit der profanen Empörung der tiefstgesunkenen profanen Mächte,

die sich so gern für Satire ausgeben möchte; so war ich, der ich diese gottesfürchtige Satire repräsentirte, grade ich war es, ich warf mich entgegen und setzte mich jener profanen Satire des Pöbel-Aufstandes aus. So habe ich gottesfürchtig gestrebt, zunächst redlich zu sein. Und dann, ob auch die Darstellungen einen Stachel der Wahrheit haben, ist doch das Ganze so milde wie möglich, da nur von Einräumungen und Zugeständnissen die Rede ist, von Einräumungen und Zugeständnissen, die vor Gott zu machen, jedem Einzelnen selbst überlassen wird. Doch grade diese Milde ist vielleicht in einem andern Sinn etwas ungelegen; es wäre viel leichter, das Ganze loszuwerden, wenn der Verfasser ein verwirrter Kopf wäre, der überall sowol die Beschuldigung als die Forderung übertriebe. Da dies nun nicht der Fall ist, so könnte wol der Eine oder der Andere darauf verfallen, auszusprengen, daß es der Fall sei. Doch soll dieser Versuch mit Gottes Hilfe noch mißglücken. Ja, wäre ich ein stark ethisch-religiöser Character — ach, statt dessen bin ich fast nur ein Dichter! — und also befugt und verpflichtet in Kraft der Wahrheit strenger vorzugehen: dann wäre es wol möglich, daß ich statt bei den Zeitgenossen Eingang zu finden, Widerstand fände. Aber da ich nicht so stark bin, wird es mir grade glücken, bei den Gleichzeitigen Eingang zu finden, also nicht auf Grund meiner Vollkommenheit; ein Zugeständniß, welches ich der Wahrheit zu schulden glaube.

Im Verhältniß zu einem „Bestehenden" habe ich — consequent, da ja mein Gesichtspunkt „der Einzelne" war, in polemischem Gegensatz zu dem Numerischen, der Menge u. d.

— stets grade das Gegentheil vom Angreifen gethan, ich bin niemals mit „in der Opposition“ gewesen, welche „die Regierung“ weg haben will, sondern ich habe „das Correctiv“ abgeben wollen, daß um Gotteswillen regiert werden müßte von denen, die dazu bestellt und berufen sind, daß sie, Gott fürchtend, fest stehen müßten, nur Eins wollend, das Gute; und damit habe ich erreicht, daß ich mit der Opposition und dem Publikum in Streit gekommen bin, ja ich habe mich zuweilen obendrein in die Mißbilligung eines oder des andern Beamten finden müssen, der vielleicht weniger wol unterrichtet war. — Insoweit ein kirchlich Bestehendes sich selbst versteht, in demselben Grade wird es auch das letzte Buch „Einübung im Christenthum“ verstehen, als einen Versuch, ideell einen Halt für das Bestehende zu finden. Dies habe ich nicht so direct dort sagen wollen,*) wie ich es hier sage, um im Interesse der Wahrheit mich nicht zu schonen, um mich den Gefahren und Schwierigkeiten nicht zu entziehen, welche gereimt oder ungereimt doch möglicherweise entstehen konnten, wenn das Bestehende die Mittheilung als Opposition aufgefaßt hätte, was freilich

*) Daß das Buch (das Vorwort ist ja etwas für sich) eine Vertheidigung für das Bestehende sei, kann man nicht direct sagen, da die Mittheilung doppelt reflectirt ist; sie kann ja auch das Entgegengesetzte sein, oder so verstanden werden. Ich sage deßhalb nur direct, daß ein Bestehendes, welches sich versteht, es so verstehen muß; alle doppelt reflectirte Mittheilung macht die entgegengesetzten Auffassungen gleich möglich, so daß der Urtheilende selbst offenbar wird, in dem, wie er urtheilt.

(1855 zog K. das Vorwort öffentlich zurück und erklärte das Buch bei der zweiten Auflage für einen Angriff auf das Bestehende — das sich eben nicht verstehen wollte. A. B.)

einen bedenklichen Einblick in den religiösen Wahrheitszustand des Bestehenden eröffnet haben würde. Dies ist indessen, Gott sei gelobt, nicht geschehen, wogegen es wol möglich ist, daß das Gleichgiltige, das Komische noch geschieht, daß ein oder der andere wolunterrichtete Beamte (Geistlicher), welchem das allein schon genug ist, daß ich nicht Beamter bin, eilig käme, um das Bestehende zu wahren und zu vertheidigen gegen dieses — ja gegen dies, was doch grade in diesem Augenblick die einzig mögliche Vertheidigung für das Bestehende ist, falls es sich selbst versteht.*)

Da riß im Jahre 1848 der Klugheit der Faden; es ließ sich das Geschrei hören, welches das Chaos ankündigt! „Das war das Jahr 1848, das war ein Fortschritt!“ ja — wenn nämlich eine Regierung zu stande gebracht wird, wozu vielleicht nicht ein einziger neuer Beamter nöthig ist, noch die Verabschiedung eines älteren, aber wol eine innerliche Verwandlung zum fest werden durch Gottesfurcht. Der Fehler von oben war grade der, daß im Ganzen genommen die Stärke der Regierung von oben bis unten wesentlich weltliche Klugheit war, was grade wesentlich ein Mangel an Stärke ist; die Schuld von unten war, daß man alle Regierung fort haben wollte, die Strafe — denn wie die Sünde so ist die Strafe — die Strafe ist, daß am bittersten grade die Regierung vermißt wird. Niemals war wie in unserm Jahrhunderte das Geschlecht und der Einzelne in

---

*) In welcher Weise in jenem Buch das Bestehende seine einzig mögliche Vertheidigung findet, kann der später folgende Artikel „Was ich will“ dem Leser zeigen, der etwa nicht theilweise mit „Einübung“ bekannt ist. A. B.

ihm (der Gebietende — der Gehorchende; der Vorgesetzte — der Untergebene; der Lehrer — der Schüler) so, wenn man so will, der Gene enthoben, daß Etwas unbedingt fest steht und fest stehen soll; niemals fühlen sich wol die Gemeinden (die ungleichartigsten auf den verschiedensten Gebieten) so in „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" ungenirt und vergnügt mit dem Freipaß: „bis zu einem gewissen Grade." Niemals wird wol das Geschlecht so tief dringen um zu bezeugen, daß es und jeder Einzelne in ihm braucht, daß Etwas fest steht und unbedingt fest stehen muß, braucht, was die Gottheit, der Liebreiche und in Liebe erfand: das Unbedingte, an dessen Stelle der Mensch, der Kluge, zum eignen Verderben sich selbst bewundernd das Bewunderte „bis zu einem gewissen Grade" aufbrachte. Laß den Schiffer ohne Ballast segeln — er kentert; laß das Geschlecht, laß jeden Einzelnen in demselben versuchen, ohne das Unbedingte zu bestehen: es ist und bleibt ein Strudel. Längere oder kürzere Zeit hindurch kann es anders scheinen, als wäre es Festigkeit und Beständigkeit: im Grunde ist und bleibt es Strudel, selbst die größten Begebenheiten und das angestrengteste Leben doch ein Strudel oder wie ein Nähen ohne festes Ende — bis das Ende wieder damit festgemacht wird, daß das Unbedingte angebracht wird, oder damit, daß der Einzelne, ob auch in noch so großem Abstand doch in Beziehung zum Unbedingten tritt. Bloß in dem Unbedingten leben, nur das Unbedingte einathmen kann der Mensch nicht, er kommt um wie der Fisch, der in der Luft leben soll, aber auf der andern Seite: ohne Verhältniß zum Unbedingten kann der Mensch auch nicht

in tieferem Sinn „leben", er giebt seinen Geist auf, das heißt, er lebt vielleicht fort, aber geistlos. Ist — um bei dem Meinen, dem Religiösen zu bleiben — ist das Geschlecht, oder ein großer Theil Einzelner im Geschlecht dem Kindlichen entwachsen, daß ein anderer Mensch der ist, welcher für sie das Unbedingte repräsentirt: gut, deßhalb kann gleichwol das Unbedingte nicht entbehrt werden, eher: um so weniger kann es entbehrt werden. Dann muß sich „der Einzelne" selbst ans Unbedingte halten. Das ist es, wofür ich nach der mir vergönnten Gabe mit äußerster Anstrengung und vieler Aufopferung gekämpft habe, kämpfend gegen jede Tyrannei, auch die des Numerischen. Dies mein Streben ist für Haß, für ungeheuren Stolz und Hochmuth erklärt worden — ich glaubte und ich glaube, daß es Christenthum ist, und Liebe zum „Nächsten"!

Zur Selbstprüfung
der Gegenwart empfohlen.

Dieses kleine Buch erschien einen Monat nach den beiden vorhin genannten, also im September 1851. Mit diesen drei Reden beginnt ein neues Verfahren, welches durch das Wort bezeichnet wird: „Weil wir verstehen die Furcht des Herrn, suchen wir Menschen zu gewinnen“ 2. Cor. 5, 11, und durch die Bitte Andre zum Lesen zu veranlassen. Das Buch in deutscher Uebersetzung (A. Deichert — Erlangen) erschienen und in mehreren Auflagen verbreitet, ist ja bekannt. Um des Folgenden willen wolle man beachten, was darin mit Hinblick auf Bischof Mynster über die Existenz der rechten Wahrheitszeugen gesagt ist. Dies Buch und die Zwei Reden beim Altargange wurden nach wenigen Monaten neu aufgelegt.

Beilage.

Dieser Aufsatz erschien in Fädrelandet Freitag, den 31. Januar 1851.

Veranlaßt durch eine Aeußerung von Dr. Rudelbach mich betreffend.

Die Aeußerung findet sich in seiner letzten Schrift „Von der bürgerlichen Ehe“ p. 70.

Im Texte steht: Wahrlich der Kirche tiefstes und höchstes Interesse in unsern Tagen ist .... grade von dem emancipirt zu werden, was man mit Recht Gewohnheits- und Staats-Christenthum nennen kann. Dazu die Note: Das ist dasselbe was einer unserer ausgezeichnetsten Schriftsteller der letzten Tage, Sören Kierkegaard, allen, welche hören wollen, einzudrücken, einzuprägen und wie Luther sagen würde, einzutreiben sucht.

Darauf heißt es weiter: Aber zu dieser Emancipation ist Civilehe ein wichtiges, vielleicht ein unentbehrliches Mittel, ein nothwendiges Glied in der Organisation aller der Veranstaltungen, welche die Einführung der Religionsfreiheit bezeichnen und bedingen.

Also alle diese vielen qualitätsverschiedenen pseudonymen Schriften von „Entweder — Oder“ an, dann alle meine verschiedenartigen erbaulichen Schriften, all dies wird in Eins zusammengeschlagen und Sören Kierkegaard genannt.

Doch zur Aeußerung selbst. Auf diese paßt ziemlich genau der Ausdruck: das ist nur halb wahr; das will sagen, die eine Hälfte buchstäblich genommen, ist das Wahre, die andere Hälfte ist Unwahrheit. Doch darf auch in der ersten Hälfte (vom Gewohnheits-Christenthum) der Ausdruck „emancipiren“ nicht urgirt werden, so daß man dabei dächte, ich hätte in meiner Wirksamkeit äußerliche Mittel gebraucht oder den Gebrauch solcher vorgeschlagen, auch darf das Wort „Kirche“ nicht urgirt werden, so daß man vergißt, daß ich allein mit „dem Einzelnen“ mich beschäftige, denn sonst wird auch diese Hälfte unwahr. Und deßhalb sagte ich, der Ausdruck „das ist nur halb wahr“ passe „ziemlich genau“; denn ganz genau genommen ist die Aeußerung wol nicht einmal halb wahr.

Ich bin ein Feind des Gewohnheits-Christenthums. Das ist Wahrheit. Ich hasse das Gewohnheits-Christenthum, in welcher Gestalt es sich auch zeigen mag. Dies „in welcher Gestalt auch“ könnte ich ausdrücklicher bemerkt wünschen; denn das Gewohnheits-Christenthum kann viele Gestalten haben. Und wäre denn gar nichts Anderes zu wählen, wäre die Wahl nur zwischen der Art Gewohnheits-Christenthum, jenem weltlichen Leichtsinn, der sorglos hinlebt in der Einbildung ein Christ zu sein, ohne vielleicht jemals einen Eindruck vom Christenthum bekommen zu haben, und der Art Gewohnheits-Christenthum, das bei

Sectirern, Erweckten, Hyperorthodoxen, Parteigängern gefunden wird — wenn gewählt werden müßte, ich wählte unbedingt die erste Form. Die erste Art hat doch nur leichtsinnig und negativ das Christenthum eitel genommen, wenn man anders überhaupt stets so streng urtheilen darf, die andere hat vielleicht in geistlichem Hochmuth, in jedem Fall positiv das Christenthum eitel genommen; über die erste könnte man sich versucht fühlen zu lachen, weil man hofft, die andere kann einen erschrecken. Aber wie gesagt, es ist wahr, ich bin ein Feind von allem Gewohnheits-Christenthum. Ich kann deßhalb natürlicherweise auch nicht das mindeste dagegen haben, wenn unser gelehrter Theologe Dr. R. so Etwas sagt, im Gegentheil ich wollte ihm sogar dafür danken, zumal ich diesen Mann von meines Vaters Hause her kenne, und mich überzeugt halte, daß er wirklich freundschaftlich gegen mich gesinnt ist. Ich habe auch nichts dagegen, wenn Dr. R. mich zukünftig in aller Stille in sein Gebet einschließt, daß es mir glücken möge, bis zuletzt diesen Haß gegen alles Gewohnheits-Christenthum zu bewahren, den, wie ich glaube und hoffe, Dr. R. auch bewahrt, wenn ich vielleicht auch auf Formen desselben aufmerksam bin, welche seine Aufmerksamkeit weniger auf sich gezogen haben. Das Einzige, was ich hier wünschen könnte, wäre, daß er künftig das verwirrende Wort „Emancipation" nicht in Verbindung mit meinem Streben bringen möchte; und das Einzige was ich hier befürchten könnte, ist, daß es nun, da ich es selbst gesagt habe, eine Gewohnheit in der Literatur werden könnte, von mir zu sagen, daß ich ein Feind von allem Gewohnheits-Christenthum sei.

Nun zur anderen Hälfte der Aeußerung. Ich soll mich gegen das „Staats-Christenthum“ gewendet haben, ja dies soll die Bedeutung dieses Sören Kierkegaardschen in toto sein, das Staats-Christenthum anzugreifen; näher verstanden, zu kämpfen für die Emancipation der Kirche vom Staat, oder doch dies „einzudrücken, einzuprägen, einzutreiben“.

In Ursins Rechenbuche, das in meiner Schulzeit gebraucht wurde, wurde Jedem eine Belohnung zugesagt, der einen Fehler in den Rechenexempeln des Buches finden könnte. Ich gelobe auch Jedem eine Belohnung, der in diesen vielen Büchern ein einziges Project auf Veränderung im Aeußerlichen nachweisen kann, oder auch nur eine Andeutung eines solchen Projectes, oder bloß Etwas, das in entferntester Weise auch für den Kurzsichtigsten in weitestem Abstand einer solchen Andeutung ähneln könnte, der Andeutung eines solchen Glaubens, daß im Auswendigen der Fehler stecke, daß eine Veränderung im Auswendigen nöthig sei, daß Veränderung im Auswendigen uns helfen solle.

Nach der mir vergönnten Begabung habe ich mit Fleiß und auch mit verschiedenen Aufopferungen redlich gearbeitet um in mir und in Andern das Christenthum zu verinnerlichen, wenn sonst Andere wollen auf sich einwirken lassen. Aber grade weil ich von Beginn an verstand, daß Christenthum Innerlichkeit ist und Verinnerlichung des Christenthums meine Aufgabe ist: deßhalb habe ich mit der ängstlichsten Gewissenhaftigkeit darüber gewacht, daß sich da nicht ein Passus, nicht ein Satz, nicht eine Zeile, nicht ein Wort, nicht eine Silbe, nicht ein Buchstabe einschleichen sollte, der

einen Vorschlag zu Veränderung im Aeußeren andeuten könnte, oder einen Glauben daran, daß im Aeußeren der Fehler stecke, daß eine Aenderung im Aeußeren nöthig sei, daß Aenderung im Aeußeren uns helfen solle.

Gegen Nichts bin ich so bedenklich wie gegen Alles, was bloß nach dieser unseligen Verwechslung von Politik und Christenthum schmeckt, einer Verwechslung, die so leicht eine neue Art Kirchenreformation auf und in die Mode bringen kann, die verkehrte Reformation, welche reformirend ein neues Schlechtere an Stelle des alten Besseren setzt, während es ganz gewißlich eine Reformation sein würde, um welcher willen die ganze Stadt illuminirt würde.

Christenthum ist Innerlichkeit, Verinnerlichung. Sind zu einer gegebenen Zeit, die Formen, unter denen gelebt werden soll, nicht die vollkommensten: nun, in Gottes Namen; kann man bessere bekommen: gut. Aber wesentlich: Christenthum ist Innerlichkeit. Wie es der Vorzug des Menschen vor dem Thier ist, daß er unter jedem Clima leben kann, so zeigt sich die Vollkommenheit im Christenthum, grade weil es Innerlichkeit ist, grade in seinem Vermögen, selbst unter den unvollkommensten Formen leben zu können. Dieses äußerliche Wesen, diese tantalische Geschäftigkeit für Veränderung im Auswendigen ist Politik.

Wie man wieder aus seiner letzten Schrift sieht, glaubt Dr. R. daran, daß „freie Institutionen" es seien, welche die Kirche und das Christenthum retten könnten. Sollte dies mit zum wahren Christenthum gehören, dieser Glaube an die rettende Macht der politisch zu erreichenden freien Institutionen, so bin ich kein Christ, ja noch schlimmer,

dann bin ich ein reines Teufelskind; denn, aufrichtig gesprochen, ich habe sogar Argwohn gegen diese politisch zu erreichenden freien Institutionen, besonders gegen ihre rettende und wiedergebärende Macht. Das ist mein Christenthum, oder so christendumm bin ich, der ich mich übrigens niemals mit „Kirche“ und „Staat“ befaßt habe — das ist etwas viel zu Großes für mich; dazu sind ganz andere Seher nöthig, als ich bin, oder auch, das muß man ganz einfach den ordentlich dazu Bestellten und Berufenen überlassen. Ich habe auch niemals für die Emancipation der „Kirche“ gekämpft, so wenig wie für die Emancipation des grönländischen Handels, der Frauen, der Juden oder irgend eine andere Emancipation. Ich habe als Einzelner mit Hinblick auf „den Einzelnen“ Verinnerlichung des Christenthums in „dem Einzelnen“ beabsichtigt und consequent mit Waffen des Geistes dafür gekämpft, darauf und dagegen aufmerksam zu machen, daß man sich nicht von „Sinnenbetrug“ betrügen lasse. Und wie es denn nach meiner Meinung ein Sinnenbetrug ist, wenn Einer sich einbildet, daß es die äußeren Formen sind, die ihn hindern, Christ zu werden, so ist es, ja das ist derselbe Sinnenbetrug, wenn Einer sich einbildet, daß es die äußeren Formen sind, welche helfen sollen.

Daß ein Politiker daran glaubt, daß es die freien Institutionen sind, die dem Staate helfen sollen — das kann ich verstehen, weil Politik eine Aeußerlichkeit ist, welche, was ja in der Sache selbst liegt, das Leben nicht in sich selbst hat, sondern es von den Formen hernehmen muß, und daher dieser Glaube an die Formen. Aber daß das Christen-

thum, welches das Leben in sich selbst hat, durch die freien Institutionen gerettet werden soll, dies ist in meinen Gedanken gänzliche Verkennung des Christenthums, das, wo es wahrhaft in wahrer Innerlichkeit ist, unendlich höher und unendlich freier ist, als alle Institutionen und Constitutionen u. s. w.

Nicht von außen her soll dem Christenthum geholfen werden, nicht durch Institutionen und Constitutionen, und dann am allerwenigsten, wenn diese nicht in altchristlicher Weise leidend durch Märtyrer erkämpft werden sollen, sondern politisch, gesellschaftlich-freundschaftlich durch Ballotation oder in der Zahlen-Lotterie gewonnen werden sollen — auf die Weise Hilfe bekommen ist grade sein Untergang. Das Christenthum ist die siegreiche Innerlichkeit. Und dafür sollte gearbeitet werden, daß diese siegreiche Innerlichkeit womöglich in jedem Menschen wäre, daß „der Einzelne" wahrer und wahrer Christ würde. Das war es, was gethan werden sollte: die Selbstbekümmerung soll in „dem Einzelnen" geweckt werden, die Selbstbekümmerung, die ihm an unendlich Anderes zu denken giebt, als an äußere Formen, die Selbstbekümmerung, die, wenn sie den Menschen so in sich gekehrt gemacht hat, sich unter höherem Einfluß zu jener siegreichen Innerlichkeit verklärt, während die Selbstbekümmerung doch bleibt, ihn behütend, daß er nicht wieder nach außen gekehrt wird. Dafür, für die Ideale habe ich gekämpft, gegen den „Sinnenbetrug", dafür, durch den Anblick der Ideale diese Selbstbekümmerung in „dem Einzelnen" zu wecken, selbst bekümmert, von den Idealen verwundet, doch unsäglich froh darüber und dankbar dafür.

Der Unterschied zwischen Dr. R. und mir ist in die Augen fallend genug; diesen Unterschied muß ich auf das Bestimmteste geltend machen. Es ist noch ein anderer in die Augen fallender Unterschied zwischen uns, den ich willig hervorhebe: Dr. R. ist in Besitz einer erstaunlichen Gelehrsamkeit, so weit ich weiß der gelehrteste Mann in Dänemark, Etwas worüber wir alle, nach meiner Meinung, froh sein müssen, daß ein so gelehrter Mann unter uns ist; ich dagegen bin, besonders vergleichungsweise, ohne Gelehrsamkeit und „Wissenschaft", ein Stümper, der so zum Hausbedarf die kleine Tabelle kann. Aber zu einem anerkennenden, und in so starken Ausdrücken anerkennenden Despointiren der Bedeutung meiner Verfasser-Wirksamkeit habe ich nicht schweigen können; ich fürchte wirklich, daß es, ob auch mit wenig Worten, glücken könnte, „wie Luther sagt, einzutreiben" dieses — Mißverständniß „in allen denen, welche hören wollen". Und ich habe geglaubt, daß es grade in diesem Augenblicke meine Pflicht wäre, entgegenzutreten — was mir sonst kaum eingefallen wäre — und etwas ausführlicher als es jedenfalls mir sonst hätte einfallen können, entgegenzutreten diesem Mißverständniß, auch um zu verhindern, daß es nicht, vielleicht durch diese Aeußerung von Dr. R. veranlaßt, bei einer gewissen Partei zur „Gewohnheit" werde, mich ohne weiteres bei der Partei einzurolliren.

S. Kierkegaard.

Laß mich noch Folgendes hinzufügen, damit das Gesagte nicht so mißverstanden werde, als wäre es meine Meinung, daß das Christenthum einzig und allein darin bestände, sich in Alles in Betreff der äußeren Formen zu finden, ohne das Mindeste zu thun, als wüßte das Christenthum nicht vortrefflich Bescheid darum, was zu thun ist – wenn es gilt. Aber mit solchem Fall hat meine ganze Verfasser-Wirksamkeit gar Nichts zu thun, ich habe nur, auch nur dichterisch, abgegeben, was man ein Existential Correctiv für ein Bestehendes in Richtung auf Verinnerlichung in „dem Einzelnen" nennen könnte; das will sagen, gegen Lehre und Einrichtungen des Bestehenden habe ich wahrlich niemals ein Wort eingewendet, aber ich habe dafür gearbeitet, daß diese Lehre mehr und mehr Wahrheit in „dem Einzelnen" werden müßte; und um jedes Mißverständniß zu verhindern, habe ich auch unter dieser ganzen Operation die polemische Richtung gegen „die Menge", das Numerische bewahrt, ebenso gegen das, was die Schooßsünde unserer Zeit ist, das selbstgemachte Reformatorische und die Fälschungen in dieser Richtung.

In der Apostelgeschichte lesen wir die Worte: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Also es giebt Fälle, wo ein Bestehendes von der Beschaffenheit sein kann, daß der Christ sich nicht darein finden kann, nicht sagen darf, daß Christenthum grade die Gleichgiltigkeit gegen das Aeußerliche ist.

Aber laß uns nun sehen, wie die Apostel sich *nicht* benahmen — denn wie diese ehrwürdigen Gestalten sich benahmen, das weiß wol jeder.

Die Apostel gingen nicht so hin und schwatzten mit einander und sagten: „Das ist unerträglich, daß das Synedrium Strafe setzt auf die Verkündigung des Worts, das ist Gewissenszwang. Doch was sollen wir thun? Sollen wir nicht zusehen, wie wir einige Stück werden, und dann eine Adresse bei dem Synedrium einreichen, oder zusehen, daß wir mit auf eine Synode kommen; es wäre nicht unmöglich, daß wir dann durch Zusammenschluß mit denen, die sonst unsere Gegner sind, bei der Abstimmung die Majorität bekommen könnten, und dann Gewissensfreiheit bekämen, das Wort zu verkündigen." Gott im Himmel! Ehrwürdige Gestalten vergebt, daß ich so reden mußte, es war nothwendig.

Wie benahmen sie sich dagegen — denn es sind doch gewiß Verschiedene, die es vergessen haben. „Die Apostel" sind wesentlich ein einziger Mann; unter den Aposteln ist kein Partei-Zusammenhalt, auch gar nicht denkbar, der eine sieht nicht auf den andern, was er thun soll, jeder ist für sich als Einzelner an Gott gebunden. So beräth sich der Apostel mit Gott und seinem Gewissen. Darauf schließt er gleichsam die Thür auf, die Thür von seiner einsamen Kammer und geht, mir nichts, Dir nichts, dagegen mit Gott, hinaus auf die Straßen — um das Wort zu verkündigen. Laß uns annehmen, daß Einer ihm begegnet, der spricht: Weißt Du auch, daß das Synedrium Geiselung auf die Verkündigung des Worts gesetzt hat. Der Apostel antwortet: So, hat das Synedrium — dann werde ich also gegeiselt werden. Morgen setzt das Synedrium Todesstrafe. Der Apostel spricht: So, hat das Synedrium das

gethan, so werde ich also hingerichtet werden. Er läßt das Bestehende bestehen; nicht ein Wort, nicht eine Silbe, nicht ein Buchstabe in Richtung auf Veränderung im Aeußeren, nicht der flüchtigste Gedanke in seinem Kopf, nicht ein Blick mit dem Auge, nicht die Bewegung einer Miene in dieser Richtung. „Nein“, sagt der Apostel, „laß dies Bestehende nur unverrückt feststehen; denn es steht mit Gottes Hilfe auch unverrückt fest, daß ich heute gegeiselt werde und morgen hingerichtet, oder was dasselbe ist, heute verkündige ich das Wort und morgen, Amen.“ O Dank, Dank, daß Du Dich so benahmst; hättest Du Dich benommen wie die modernen Christen, dann wäre das Christenthum niemals in die Welt gekommen.

Und hier ein christliches Memento. Gewöhnlich ist das Christenthum innerhalb der „Christenheit“ grade Gleichgiltigkeit gegen das Aeußere in Selbstbekümmerung. Aber collidirt einer so mit dem Bestehenden, daß es ihm einfallen könnte, daß es eine Gewissensfrage sei — großer Gott, eine Gewissensfrage! — und er wagt das zu sagen: dann hat er ein einzelner Mann zu sein, leidend zu streiten, das Martyrium zu wählen. Gewissen und Gewissenssache — das ist ewig gewiß und liegt in der Sache selbst, denn Gewissen ist keine numerische Bestimmung — kann nur von einem einzelnen Manne und in Character, durch Handlung*)

*) Als Exempel kann Luthers Ehe mit Katharina von Bora dienen — denn Bei Luther, nein bei Luther war niemals Geschwätz. Wie benahm er sich da? Er bericht sich mit Gott und seinem Gewissen. Nach fürchterlichem Kampf und Anfechtungen vergewissert er sich: auf diesem Punkte muß eine intensive Handlung eingesetzt werden. Das ist Gewissenssache! Er schweigt. Noch schweigt er,

repräsentirt werden, nicht durch Veranlassung einer Discussion, die mit Ballotation endet. Alles was Partei ist

obschon entschlossen. Nun ist der Augenblick da zum Handeln — nun ist er verheirathet „Ein Priester?!" Ja, trotz dem Papst. „Mit einer Nonne?!" Ja, trotz der ganzen Opinion. — Dank; verschmähe nicht einen dankbaren Glückwunsch zu Deiner Ehe gleich denselben Tag wurdest Du kaum von Glückwünschenden überrannt! Verschmähe diesen Glückwunsch nicht, weil er von einem einzelnen Manne ist und solltest Du nun auch bloß von all den „verheiratheten Priestern" Gratulationen entgegennehmen, so würde das vielleicht wieder allzu viel.

Wie benahm er sich dagegen nicht? Er ging nicht in herzlichem Gespräch mit Creti und Pleti, mit Freunden und Genossen, warf nicht einen welthistorischen Blick auf die Vorzeit der Kirche, ein dito, dito auf ihre Zukunft. Er sprach auch nicht zu diesen „mehreren Freunden" so: „Die Frage von der Priesterehe ist eine Gewissensfrage. Aber was sollen wir thun? Laßt uns zusammenhalten, sehen, daß wir einige mehr werden, dann will ich mit einem Antrag hervorkommen. Laßt uns an den Reichstag gehen. Wohl wahr, die Sache beschäftigt mich religiös, aber da ist eine bedeutende Partei, die sich aus weltlichen Gründen für dasselbe interessirt. Wenn wir beim Abstimmen mit ihnen zusammenhalten, so ist es, nach meiner genauen Kenntniß des Zahlenverhältnisses (und Kenntniß des Zahlenverhältnisses — prägt Euch dieses Wort ein, bewahrt es für die Geschichte, denn dies Wort ist das Geheimniß meines Lebens Kenntniß des Zahlenverhältnisses ist es eigentlich, was den „Reformator" macht!) ist es nicht unmöglich, ist es nicht unmöglich, daß wir ein Paar Points der Gegenpartei abkneifen können und uns durchwinden zur Gewissensfreiheit! — mit einer kleinen winzigen, zusammengerafften, simplen Majorität. Das ist nicht unmöglich nach dem, was ich von dem Zahlenverhältniß weiß. Und sollte es sich zeigen, daß es nicht erreicht werden kann dann können wir ja den Antrag zurückziehen, die Sache ist ja nicht so gefährlich." Nein, die Sache ist freilich nicht so gefährlich. — Vergieb lieber Luther, Du Mann Gottes und der Anfechtung, vergieb, aber ich glaube, wieviel Unwillen auch in Dir sein würde, beim Sehen eines solchen Treibens, Du würdest doch mit mir einig darin sein, daß da eigentlich nichts Anderes zu sagen ist, als: die Sache ist freilich nicht gefährlich das einzige Gefährliche wäre, wenn Solches Reformation und Ernst genannt würde.

und als Partei wirken will, vielleicht sogar intriguirend — wenn es sich gegen ein Bestehendes auf „das Gewissen" berufen will, so verschuldet es eine Unwahrheit.

Ist es Gewissenssache, dann soll also so gestritten werden. Ist es nicht Gewissenssache, dann wird die Sache eine ganz andere; dann wird es grade Christenthum, in Selbstbekümmerung Gleichgiltigkeit gegen das Aeußere auszubilden. Sollte es gleichwol eine oder die andere Veränderung geben, die ein Schwächerer wünschen könnte, (denn so verstanden, ist grade der der Stärkere, der in Selbstbekümmerung die größte Gleichgiltigkeit hat) nun wol, so äußere man diesen Wunsch, sage: das könnte ich wünschen -- aber man rede nicht von Gewissenssache, und man erschrecke davor, daß dies einem sollte „eine Gewohnheit" werden. Dies ist meine Meinung, denn ich bin ein Feind von allem „Gewohnheits-Christenthum".

Der Kampf für die Ideale.

Am 30. Januar 1854 starb der Bischof von Seeland Dr. Mynster und Prof. Martensen hielt ihm an dem darauf folgenden Sonntage, also am 5. Februar, eine Gedächtnißrede, in welcher er den Bischof Mynster in der bei solchen Gelegenheiten üblichen Weise feierte und ihn einen Wahrheitszeugen nannte, einen von den rechten Wahrheitszeugen, ein Glied der heiligen Kette von Wahrheitszeugen, welche sich von den Tagen der Apostel durch alle Zeiten erstreckt; .. nicht bloß in Wort und Bekenntniß, sondern in Werk und Wahrheit. Die Predigt erschien im Druck.

Sofort, im Februar, schrieb Kierkegaard einen Artikel gegen diese „Erinnerungsrede, die allerdings so genannt werden könne, insofern sich Prof. Martensen damit für den erledigten Bischofsstuhl in Erinnerung bringe", in welchem er den schärfsten Einspruch dagegen erhob, daß Bischof Mynster als Wahrheitszeuge hingestellt werde. Einmal weil seine Reden dasjenige verschleierten, verwischten, verschwiegen und ausließen, was zu dem Entscheidendsten im Christenthum gehöre, dasjenige, „was uns Menschen ungelegener ist, was unser Leben angestrengt machen und uns hindern würde, das Leben zu genießen, nämlich das vom

Absterben, von freiwilliger Entsagung, vom sich selbst hassen, vom Leiden für die Lehre u. s. w." Besonders aber weil das Leben des Verkündigers nicht einmal im Character seiner Predigten gewesen sei, geschweige denn das Christenthum des Neuen Testaments existirend ausgedrückt habe, „was doch grade christlich das Entscheidende ist, und wodurch sich das Christenthum dagegen sichern wollte, daß es nicht characterlose Docenten statt der Zeugen bekäme."

„Wahrlich mehr als jede Ketzerei und jedes Schisma, mehr als alle Ketzereien und Schismas zusammen ist dem Christenthum zuwider: daß man Christenthum spielt — ganz in derselben Weise, wie die Kinder Krieg spielen — indem man die Gefahr wegnimmt und statt derselben Macht, Güter und Vortheile einführt, den üppigsten Genuß — und dann das Spiel spielt, daß Bischof Mynster ein Wahrheitszeuge war, einer von den rechten Wahrheitszeugen, und es so fürchterlich ernsthaft spielt, daß man es gar nicht aufhalten kann; man spielt es fort in den Himmel hinein, spielt Bischof Mynster hinein in die heilige Kette, welche sich von den Tagen der Apostel bis in unsere Tage erstrecke."

Diesen „Einspruch" ließ K. bis in den December, also 10 Monate lang liegen, erst am 18. December 1854 erschien er in Fädrelandet. In einer Nachschrift erklärt K., er habe zunächst gewartet, weil Martensen um den Bischofsstuhl sich bewarb, und vermuthlich wünschte, daß bis zur Entscheidung darüber, Nichts geschähe was ihn beträfe. Dann seien wegen seiner Ernennung Angriffe gegen ihn erfolgt, mit denen dieser Einspruch höchst unnöthig

zusammengetroffen wäre. „Ich wartete also; ich meinte, es ist gar kein Grund zu eilen, und durch Warten ist Nichts zu verlieren. Möglich, daß wol auch Jemand findet, daß Etwas gewonnen ist, eine tiefere Bedeutung darin findet, daß der Einspruch mit solcher Langsamkeit kommt."

Im Herbst 1854.

Unmittelbar daran schließt sich folgende noch schärfere Zusammenfassung: „Aber Einspruch muß dagegen gethan werden, daß Bischof Mynster ein Wahrheitszeuge gewesen sein soll.

Man kann annäherungsweise sagen, daß Bischof Mynster ein ganzes Geschlecht getragen habe — es ist deßhalb eine Schwierigkeit, die an Unmöglichkeit grenzt, Klarheit in unsre verwirrte religiöse Verhältnisse und Begriffe zu bringen, so lange nicht eine wahrere Beleuchtung auf die Wahrheit der Christenthums-Verkündigung des Bischof Mynster fällt, die im Grunde auch mir geschuldet wird; denn Bischof Mynster, grade Bischof Mynster war, wenn man so will, meines Lebens Unglück, nicht etwa deßhalb, weil er nicht Wahrheitszeuge war (die Sache wäre nicht so gefährlich gewesen), sondern daß er außer anderm Vortheil, den er in großem Maßstabe von der Verkündigung des Christenthums zog, auch, indem er Sonntags in stiller Stunde deklamirte und Montags sich weltlich klug deckte, den Genuß hatte, den Schein zu erwecken, daß er ein Charactermensch wäre, ein Mann von Grundsätzen, ein Mann, der feststeht, wenn Alles wackelt, der nicht weicht, wenn Alle weichen u. s. w. u. s. w., während die Wahrheit war, daß er in hohem Grade weltlich klug war, aber schwach, genußsüchtig

und nur als Deklamator groß, — und meines Lebens Unglück, wenn man so will, (was doch durch die Liebe der Vorsehung in hohem Grade mir zum Guten wurde, mein Glück wurde) mein Unglück war, daß ich von einem verstorbenen Vater mit „Mynsters Predigten" auferzogen, auch aus Pietät gegen den verstorbenen Vater, den falschen Wechsel honorirte, statt zu protestiren.

Er ist nun todt — Gott sei gelobt, daß es hingehalten werden konnte, so lange er lebte! Es wurde erreicht, woran ich freilich gegen den Schluß nahe daran war, zu verzweifeln; aber es wurde doch erreicht, was mein Gedanke, mein Wunsch war, was ich auch, wie ich mich erinnern kann, vor manchen Jahren einmal zu dem alten Grundtvig sagte: Bischof Mynster soll erst ausleben, mit voller Musik begraben werden — das wurde erreicht, er wurde ja, wenn ich so sagen darf, mit voller Musik begraben. Zum Monument ist nun wol auch ungefähr eingekommen, was einkommen wird.

So kann denn nicht länger geschwiegen werden, der Einspruch muß kommen, durch seine Langsamkeit nur um so ernstlicher, der Einspruch dagegen, daß Bischof Mynster von der Kanzel, also vor Gott als Wahrheitszeuge hingestellt wird; denn es ist unwahr; aber so verkündet wird es eine himmelschreiende Unwahrheit."

Im December 1854.

Als Ergänzung folgen hier zwei Stellen aus den beiden nächsten Blattartikeln.

„Bischof Mynster war in Dänemark einzig in seiner Art; es ist in Dänemark nur ein Einziger, der entschieden

Recht gegen ihn hat, das bin ich. Ich habe Bischof Mynster nicht gerichtet, nein, aber ich wurde in der Hand der Vorsehung die Veranlassung dazu, daß Bischof Mynster sich selbst richtete: seine Predigt vom Sonntag kannte er entweder am Montag nicht, oder durfte oder wollte sie nicht anerkennen — denn ich war, ironisch genug, treuherzig am Montag seine eigne Predigt. Und wenn Bischof Mynster sich nicht am Montag weltlich klug entzogen hätte, die Consequenzen seiner Sonntagsrede zu übernehmen, wenn er ein Existiren und Handlungen eingesetzt hätte, die dem Schwunge der Sonntagsrede entsprachen, statt daß er sich mit weltlicher Klugheit in verschiedenen Mustern half, so würde auch sein Leben dazu gekommen sein, ganz anders auszusehn." (28. Dec. mit der Ueberschrift: Dabei bleibt es.)

Am 12. Januar heißt es, anknüpfend an das Urtheil eines Verehrers Mynsters, daß derselbe kein eigentlicher Bußprediger, sondern mehr ein Friedensprediger gewesen sei: „Und deßhalb habe ich gesagt, daß Bischof Mynster unter der Beleuchtung Wahrheitszeuge angesehen und christlich gewürdigt, genußsüchtig war; er liebte genußsüchtig den „Frieden", die erste Bedingung um das Leben zu genießen, ganz nach Epikurs altem Satze: nil beatum nisi quietum, die erste Bedingung für allen Lebensgenuß ist Friede.

* * *

Auffällig genug wiederholt sich nun dasselbe, was bei jenem früheren „Einspruch" geschehen war. Damals, 9 Jahre vorher, waren die Besseren sehr wohl einverstanden, daß jene demoralisirende Ironie die specifische Erscheinung des Bösen in jener Zeit sei; als aber K. in die Bresche

sprang, da war es eine anstößige Uebertreibung. So stimmten nun wol Alle, denen Kierkegaard bis dahin „ein Wahrheitszeuge in der Kirche“ war, ihm darin bei, daß die Ideale verkündigt werden müßten, und vermuthlich hätte jeder in theoretischer Erörterung zugestanden, daß man nicht zugleich eine behagliche Existenz führen und für die Wahrheit des Christenthums zeugen könne. Denn auch wer sich erlaubt, den Aussagen, daß der Weg schmal und der Jünger nicht über den Meister ist, und daß die Welt haßt, was nicht von der Welt ist, nur zeitweilige Bedeutung beizulegen, wird wol noch zu dem Entscheidendsten im Christenthum rechnen, daß es Alles in Einem ersetzt, daß man sich kann genügen lassen an der Gnade des Herrn; daß man aber für diese Wahrheit nicht „zeugen“ kann, wenn man außer der Gnade noch Ehre, Ansehn und Güter besitzt, woran sich die Meisten gern „genügen“ lassen — das geht ja nicht über den schlichtesten Verstand. So wird wol auch damals manche Predigt bei Gelegenheit ausgesprochen haben, daß Gott der Herr doch wol gewußt hat, was er wollte, als er seine Apostel in Armuth und Verfolgung zeugen ließ, und das wol auch die alte Kirche gewußt hat, was sie that, als sie nicht alle Prediger Zeugen oder auch nur Bekenner nannte. Wer Kierkegaard bis zur „Einübung im Christenthum“ gefolgt war, und die hatten Viele gelesen, der mußte auch zugeben, daß es demoralisirend sei, und im Grunde bedeute, das Christenthum abschaffen, wenn man die erste Rangstufe in der Christenheit, die „Nachfolge“ beseitigt und an ihre Stelle die „Bewunderung“ oder die anbetende Bewunderung Jesu Christi setzt.

Wie dies Auftreten Kierkegaard's beurtheilt wurde und also beurtheilt werden kann, mögen folgende Mittheilungen aus den Blattartikeln zeigen, die Herr Prof. Nielsen gesammelt und herausgegeben hat. Der Schlußpassus eines Artikels vom 24. Dec. mit der Unterschrift aesculap lautet:

Was S. K.'s Gedankengang bei dieser Gelegenheit angeht, so ist er nicht so schwierig zu errathen, wie er es bei diesem Menschen gemeiniglich ist. Er hat sicher vor sich selbst dagestanden als einer, der sich einer Kasteiung unterwirft, indem er Mynsters Gedächtniß dabei angreift. „Ich könnte ja leicht ein gründliches Buch darüber schreiben," hat er bei sich selbst gedacht, „aber das würde nicht Kasteiung genug sein; nein, ich will einen so rücksichtslosen Artikel schreiben, daß die Leute nicht anders können, als gegen mich rasen, das wird eine passende Kasteiung für mich sein." Man bemerke, wie er den Genuß vergißt, der in einer solchen Aufsehn erregenden Kasteiung liegt; aber das muß auf Grund der Umstände vergeben werden; Herr Gott, wir sind ja alle eitel. Wir sind begierig zu sehen, worin S. K.'s nächste Kasteiung bestehen wird. Möglicherweise wird er sich das nächstemal nicht beschränken, einen Todten zu geiseln, sondern selbst einen Menschen todtschlagen. Das scheint consequent seine nächste Kasteiung werden zu müssen.

In einem Artikel vom 27. December unterschrieben: Nörrebro, den 22. Dec. J. L., heißt es: — „In jenem Aergerniß gebenden Artikel in Fädrelandet schildert sich Herr Kierkegaard selbst in seinem innersten Grundcharacter.

Denn was ist Herr Dr. Kierkegaard? In Wahrheit

eine lange Reihe von Schriften hat es gezeigt, ob auch nicht so schlagend, so gedrängt, so lebendig wie der Artikel; er hat eine hohe Begabung, eine reiche Bildung, aber Eins fehlt ihm: der Ernst. Daher ist bei ihm auch Alles in Autor-Virtuosität aufgegangen, Herr Kierkegaard ist ein beispiellos pikanter, geistreicher Verfasser, mit einem glänzenden, kunstvollen Stil, der bisher ungekannte ästhetische, philosophische, theologische Productionen prästirt z. B. das Tagebuch eines Verführers — Schuldig oder nicht Schuldig — Christliche Reden bei gedachten Gelegenheiten.

Herr Kierkegaard ist der Mann ohne Ernst. Er hat einen Einspruch gegen Mynster zu machen gehabt, der aber erst nach seinem Tode geäußert werden sollte. Mit hohem Pathos verkündigt Herr Kierkegaard seinen Schmerz, seine Verzweiflung beim Tragen an diesem Einspruch — endlich stirbt der Bischof! „Er ist nun todt — Gott sei gelobt, daß es hingehalten werden konnte, so lange er lebte!" Nun kommt der Einspruch, der mit so großem Heldenmuth zurückgehaltene, mit so großem Schmerz getragene Einspruch, der Einspruch gegen die ganze Welt, die in Mynster einen ungewöhnlichen Verkündiger des Worts ehrte, dieser Einspruch wird — ein kleiner pikanter Avisartikel, datirt Febr. 1854, und noch ein kleiner dito vom Dec. 1854. Ist das christlicher Ernst oder ist es ärgerlicher Scherz?" Der Schluß ist: „Dank, Dank Du edler Herr Kierkegaard, daß Du so lange Deinen kleinen Artikel zurückhieltest."

– – – –

Die Antwort des Bischof Martensen erfolgte am 28. Dec. Im Anfang sagt er, wenn man mit K. annehmen

sollte, daß Wahrheitszeugen nur die Märtyrer genannt werden dürften, so wäre der Apostel Johannes auch von dieser Zahl auszuschließen. Er habe aber auch ausdrücklich hinzugefügt, was K. fälschlich auslasse: „daß ein Unterschied ist in den Zeiten, in den Gaben und den Werkzeugen, während der Herr und der Geist derselbe ist, was offenbar genug für Jeden, der nicht mißverstehen will, zwischen dem Außerordentlichen und dem Ordentlichen in der Entwicklung der Kirche unterscheidet, eine Distinction, die meinen Zuhörern wohl bekannt ist. Aber das geht gewiß nicht an, über der großen Ungleichheit, die sich in den verschiedenen Entwicklungsstufen der Kirche findet, zu vergessen, was zu allen Zeiten gleich sein muß, wenn wir nicht den Artikel im Katechismus aufgeben wollen: Ich glaube eine, heilige, allgemeine Kirche. Denn die, welche diesen Artikel glauben, wissen auch, daß in der Kirche eine von Geschlecht zu Geschlecht sich fortpflanzende Wahrheitszeugenschaft ist, und daß auch zu jeder Zeit und in jedem Geschlecht die sind, sowol in der Gemeinde als unter den Lehrern, welche dies Zeugniß tragen, lebendig und persönlich die große Thatsache des Christenthums bekräftigen. Im entgegengesetzten Fall wäre die Einheit der Kirche durch die Zeiten gebrochen. Freilich solche Betrachtungen anzustellen nützt für Dr. S. Kierkegaard nichts, dessen Christenthum ohne Kirche und ohne Geschichte ist, und welches nur zu Christus „in der Wüste“ und „in der Kammer“ führt. Doch streitet es gegen alles Gemeindebewußtsein zu behaupten, daß nur in den außerordentlichen Zeiten und unter den außerordentlichen Prüfungen und mit den außerordentlichen Kräften und

Gnadengaben von der Wahrheit gezeugt werde, da doch „der Dienst des Worts" in der Gemeinde dazu eingesetzt ist, damit zu jeder Zeit und für jedes Geschlecht von der Wahrheit gezeugt werde, während die Kirche zu keiner Zeit aufhört, streitend zu sein". Dann führt er aus, daß es auch andere Leiden gäbe, als handgreifliche Verfolgung; die Gleichgiltigkeit der Zeit für das ewige Leben, das angreifende Wort, die Verleumdung. Dann kommt M. auf Bischof Mynster zu sprechen; er erinnert daran, daß Mynster im Anfang des Jahrhunderts, als die Meisten schwiegen, gegen den Unglauben stand, und die lutherischen Gottesdienste vertheidigte, welche in Gefahr standen, verderbt zu werden. Auf die Beschuldigung, daß Mynster „die Wahrheit verschwiegen habe", antwortet Martensen, daß ebenso wie sich ein Diener des Worts hüten müsse, Etwas zu verschweigen, ebenso müsse er sich hüten, mehr zu sagen, als wozu er nach seinen besonderen Geistesgaben gesendet sei; diese goldene Regel habe Mynster stets beobachtet. „Aber um Gericht über einen Mann zu halten, von dem es bekannt ist, daß er auf des Glaubens Grund gebaut hat, um das Urtheil auszusprechen, daß was Bischof Mynster, der nicht bloß ein Lehrer für einen kleinen Kreis, sondern für eine ganze Nation war, durch eine mehr als halbhundertjährige Wirksamkeit erbaut hat, daß dies, wenn es auch in anderer Hinsicht respectirt werden müsse, doch in christlicher Hinsicht falsch und unächt sei: dazu gehört nicht bloß Anderes und Mehr als Dr. S. Kierkegaards hingesudelter Artikel in Fädrelandet, sondern Anderes und Mehr als die ganze weitläufige Kierkegaards-Literatur, zugleich aus dem Grunde,

weil zur Untersuchung und Beurtheilung dieser Dinge ein ganz anderer Maßstab gehört, als Dr. S. K. besitzt, er, dessen Christenthum nicht irgendein Gemeinschaftsglaube, sondern eine bloße und baare Privatreligion ist, ein Christenthum, in welchem die christliche Kirche und das Werk des heiligen Geistes in der Kirche ausgelassen ist, und damit vieles andere von dem „entscheidendsten Christlichen". Dann weist Martensen in den schärfsten Ausdrücken darauf hin, daß K.'s „Schmähworte" gegen einen der Edelsten des Vaterlandes und seinen geistigen Wohlthäter gerichtet seien. Die einzelnen Wendungen mögen hier übergangen werden, nur ein Passus soll noch hier stehen, der ein Gesammturtheil abgiebt. „Wahrlich diese in Fädrelandet abgeworfene Maske wird sicherlich lange in unserer öffentlichen Moralgeschichte aufbewahrt werden, und Dr. S. Kierkegaards Berühmtheit vermehren. Aber die Betrachtung liegt nahe, mußte es nun nicht dahin kommen, daß Dr. S. Kierkegaard selbst endlich eine unter uns umwandernde Maske wurde, er, der unsre verwirrten religiösen Verhältnisse durch das klären will, was weit schlimmer als religiöse Verwirrung ist! Oder glaubt Dr. S. K. wirklich, daß wir noch glauben werden, daß es sein Ernst ist, womit er fort und fort docirt, daß die Wahrheit in „Existenz" ausgedrückt werden soll? Oder kann er es paradox finden, wenn wir zu der Meinung kommen, daß die Wahrheit, daß das Christliche und Sittliche, daß auch die Geistesgaben, mit denen er ausgerüstet ist, (obschon weitaus nicht in dem Grade, wie er selbst „zu seines Lebens Unglück" sich einbildet) daß all dies ihm nur zum „Raffinement" der

Eitelkeit und anderer feiner Genüsse dient. Ich weiß nicht, wie er dies Maskenspiel vor sich selbst rechtfertigt, denn ein Ritter des Glaubens — und Dr. S. K. hat oft den Schein veranlaßt, ein solcher zu sein — muß doch wol auch in seinem Verhältniß zu Menschen, es seien nun Lebende oder Todte, eines ritterlichen Betragens sich befleißigen. Ich zweifle inzwischen keineswegs, daß er vor seinem Gewissen seine Handlungsweise zu rechtfertigen wissen wird durch eine oder die andere höhere Genialitäts-Moral, vielleicht sogar durch eine oder die andere Forderung der höheren Religiosität, die gebietet, jeder andern Rücksicht zu weichen und ihm einen Maßstab für seine Handlungsweise giebt, hoch über dem allgemeinen erhaben."

Ein Artikel vom 9. Januar, die Anmeldung einer von Paludan-Müller herausgegebenen Schrift, citirt dessen Urtheil, daß K.'s ganze Anschauung vom Christenthum wol auf raffinirten Palagianismus hinauslaufe, da er die Innerlichkeit zum entscheidenden Moment und den Glauben zum Werk mache, und schließt: „Seine zwei Artikel in Fädrelandet haben ihn als erbaulichen Verfasser vernichtet."

* * *

Die entgegengesetzte Auffassung fand aber auch einen Vertreter in Herr Prof. Rasmus Nielsen. Von ihm erschien am 10. Jan. folgender Artikel in Fädrelandet.

Ein gutes Werk.

Damit daß er Einspruch dagegen erhob, daß Bischof Mynster im Namen der Kirche „ein Wahrheitszeuge, einer

von den rechten Wahrheitszeugen, ein Glied der heiligen Kette" genannt werde, hat Dr. Sören Kierkegaard in meinen Gedanken ein gutes Werk gethan.

Bevor der Leser, der möglicherweise an diesem Anfang sich stoßen könnte, den Stab über mich bricht, bitte ich mir seine wohlwollende Aufmerksamkeit für folgende Zeilen aus, in welchen ich ohne Jemand richten, oder mit Jemand disputiren zu wollen, offen und ohne Vorbehalt meine Auffassung von einer Sache darlege, die leider so viel Aergerniß erregt hat.

In seiner reichen Verfasserwirksamkeit hat Kierkegaard von Anfang bis zuletzt, wie er selbst sagt, „nur Eins gewollt"; ich schulde ihm das Zugeständniß, daß ich unter den Verfassern der Jetztzeit keinen kenne, von dem es in einem solchen Verstand gesagt werden kann, daß er durch so viele, ästhetische, philosophische und religiöse Mittheilungs formen nur Eins im Auge gehabt hat, nur Eins gewollt.

Was ist nun das Eine, das K. mit seiner Verfasserwirksamkeit gewollt hat? Ich verstehe es so, daß es die Beantwortung der Frage ist: Was ist ein Wahrheitszeuge? —

Um diesen Begriff deutlich zu machen und in Kraft zu setzen, hat K. nicht bloß mit großer Begabung gearbeitet, sondern, was das Entscheidende ist, mit einem hohen Grade von ethischer Anstrengung. Ist sein Begriff von dem Wahrheitszeugen falsch, so hat er nicht bloß in einem einzelnen Punkte fehl gegriffen, sondern dann ist seine ganze Verfasserschaft, und sein ganzes Sein falsch und verfehlt.

Gegen eine solche Auffassung dieses Mannes, muß ich für meine Person hiermit protestiren.

Man hat von K. gesagt, daß er unkirchlich wäre, und sein Streben eine einseitige Privatsache. Auch gegen diese Auffassung kann ich als lutherischer Protestant nicht anders als protestiren. Das kierkegaardsche Streben ist, wie ich es verstehe, ein in hohem Grade kirchliches Streben.

Die Sache der Kirche wird ja nicht damit gefördert, daß man fort und fort die Kirche nennt, auf die Kirche sich beruft, „die heilige allgemeine Kirche" u. s. w.; sondern die Sache der Kirche wird damit gefördert, daß Christi Wort in Kraft gesetzt wird, aber das wird nur in Kraft gesetzt von den rechten Wahrheitszeugen, von denen, von welchen Tertullian sagt, daß das Blut der Zeugen der Same der Kirche ist.

Daß die Kirche einmal gegründet, wohl bestehen kann, ohne daß zu jeder Zeit Blutzeugen nöthig oder da sind, wissen wir, und diese mildere Seite ist in den kierkegaardschen Schriften keineswegs übersehen; aber die Kirche kann nicht bestehen, wenn der Eindruck von dem, was ein Wahrheitszeuge ist, geschwächt wird, wenn das Bild verbleicht, so daß die Gemeinde seine Züge nicht mehr erkennen kann, und eine Mißgestalt „eine Carrikatur" zu sehen meint, wenn die bleichen Farben einmal wieder aufgefrischt werden.

Diese schwindsüchtige Schwäche ist es, der Sören Kierkegaard, ein Meister der Reflexion in einer reflectirenden Zeit, unter allseitiger unverdrossener Ideepolemik gegen jede Art geistiger Hinterlist abzuhelfen gestrebt hat, um

dann zuletzt „das Einfältige aus der Reflexion herauszunehmen,“ und das Bild eines Wahrheitszeugen aufzufrischen.

Man hat gesagt, daß der kierkegaardsche Geist ohne Liebe sei. Nehme ich den Begriff christlich, so kann ich das Gedächtniß nicht zurückhalten, daß das kierkegaardsche Streben in meinen Gedanken ein Streben in Liebe ist, ich sehe es grade daraus, daß er, auf seine eigne religiöse Entwicklung als „der Einzelne vor Gott“ hinarbeitend, bisher, wenn man den letzten Schritt ausnimmt, mild gegen Andere und nur streng gegen sich selbst, zugleich dafür gearbeitet hat, daß sein Bestreben, wenn es nur nicht übersehen oder als einseitige Privatübertreibung abgewiesen wird, wo möglich der Kirche und der Gemeinde zu Gute kommen könnte.“

Daher sei denn auch K.'s große Pietät gegen Mynster ebenso erklärlich, wie die Collision, welche zuletzt so peinlich wurde, daß er ohne Schonung den Knoten durchhieb.

„Will Jemand in dieser Pietät etwas Fingirtes sehen, ich kann es nicht. Ich habe nämlich den Eindruck, daß K. bei all seiner Reflexion ein Gefühlsmensch ist. Wenn ich ihn las, wenn er mit mir redete (selbst wenn er mich aufzog) hatte ich ein Gefühl davon, daß in dem schmächtigen Mann mit dem stachlichen Wort doch gleichwol ein weicher und kindlicher Sinn war.

In Bischof Mynsters Kirchenleitung war eine Seite, welche das kierkegaardsche Streben besonders begünstigen mußte. Bischof Mynster hielt auf Ordnung und Ruhe in dem Aeußeren; aber Ordnung und Ruhe in dem Aeußern mußte ja grade dem willkommen sein, der nur für Unruhe in Richtung auf Verinnerlichung arbeitete. —

Aber nun die Collision. Um Weitläufigkeit zu vermeiden, will ich, was ich für K.'s Gedankengang ansehe, wiederzugeben suchen: „Bischof Mynsters Predigten stellen das Christenthum so dar, wie es den Menschen zugeeignet werden kann, ohne sie grade zu einem entscheidenden, energischen Bruch mit der Welt zu veranlassen. Dies ist so die mildere, menschlichere Seite des Christenthums. Ich (Kierkegaard) will mich bestreben, die Wahrheit in Kraft zu setzen, daß das Christenthum wesentlich Bruch mit dieser Welt ist. Das ist so seine ideale, göttliche Seite. Will dann Bischof Mynster diesem meinem Bestreben christliche Gültigkeit einräumen, und diese Einräumung so ausdrücken, daß die Gemeinde es versteht: dann sind wir in kirchlichem Einverständniß; da ist meine strengere Christenthumsverkündigung nur ein Commentar der Liebe zu seiner milderen; wir gehen da beide in das Gewöhnliche ein, wir verkünden beide dieselbe christliche Wahrheit, und ich soll wol dafür sorgen, daß die Kraft der Verkündigung nicht dadurch geschwächt wird, daß die Predikanten den Schein bekommen, Wahrheitszeugen zu sein. Will Bischof Mynster dagegen einer solchen Einräumung ausweichen, und dadurch den Schein erwecken, daß seine Predigten und das Gewicht, welches er ihnen durch seine Stellung und seine Persönlichkeit geben kann, die eigentliche Höhe bezeichnen sollen, die idealen Forderungen aber, für deren Anerkennung ich streite, als Privatübertreibung betrachtet werden sollen: dann sind seine Predigten eine factische Verleugnung der christlichen Wahrheit, und ich muß mit ihm brechen, es koste, was es wolle.“ —

Die Zeit ging hin und Kierkegaard arbeitete, aber die Einräumung kam nicht. Mit „Ehrerbietung", mit „Ehrfurcht" überreichte er Bischof Mynster die eine Schrift nach der andern: erbauliche Reden; Werke der Liebe; christliche Reden; Einübung im Christenthum, endlich Zur Selbstprüfung; aber die Einräumung kam nicht. Wol fiel dann und wann von Bischof Mynsters Seite ein kleines Compliment, besonders wenn K. durch Polemik gegen die Reformirenden den einen oder den andern Stoß abgewehrt hatte, aber die im Ernst, nicht für die Person sondern für die Sache erwartete Einräumung kam nicht. Bischof Mynster starb; die Mittheilungen über sein Leben kamen heraus, aber keine letzte Erklärung, kein Wort, das im Namen der Kirche das Mißverständniß heben konnte, das Mißverständniß, daß es für eine Privatübertreibung angesehen werden sollte, daß die christlichen Ideale eingeschärft werden, und die Frage „was ist ein Wahrheitszeuge?" in Kraft gesetzt wird.

Da war das Maß voll. Ein Wort, welches der jetzige Bischof Martensen, gewiß ohne in der traurigen Stimmung an die glimmende Spannung zu denken, von dem entschlafenen Hochehrwürdigen gebraucht hatte, das Wort: Wahrheitszeuge aufgreifend brach Kierkegaard hervor wie aus einem Hinterhalt, trotzte jeder Rücksicht und ging bis zum Aeußersten.

Soll dieser Schritt bloß aus dem Gesichtspunkt des Geziemenden beurtheilt werden, so ist Kierkegaards Urtheil ja bereits gefällt und ich will in dieser Hinsicht nicht sagen, daß es zu hart sei. Aber nach meinen Voraussetzungen muß ich das Urtheil verwerfen, weil ich den Gesichtspunkt

verwerfen muß. Die bloße Schicklichkeitsrücksicht ist doch wol zunächst Rücksicht auf das Menschliche; aber hier in dieser Sache muß Rücksicht auf ein Unbedingtes genommen werden, das über dem Menschlichen steht; denn ich glaube, daß K., der wol wußte, was er that, und wie es beurtheilt werden würde, diesen letzten Schritt mit unsäglichem Schmerz gethan, seine Sache in Gottes Hände gelegt und das Anstößige gewagt hat, damit doch die Zweideutigkeit gehoben würde, damit das scharfe Wort vom Wahrheitszeugen doch einmal durchschneiden müßte, es komme, was da wolle. Ich glaube es, denn ich kann nicht anders; hier muß ich diesen Mann so hoch setzen, um ihn nicht — sehr tief zu setzen.

Ist meine Auffassung wahr — ich weiß zum wenigsten, daß sie auf Glauben gebaut ist — so sage ich noch einmal: Mit jenem Einspruch dagegen, daß Bischof Mynster im Namen der Kirche ein Wahrheitszeuge genannt werde, einer von den rechten Wahrheitszeugen u. s. w. hat Dr. Sören Kierkegaard ein gutes Werk gethan."

Darauf weist Herr Prof. Nielsen die Meinung zurück, daß er B. Martensen hiermit verwunden wolle, und erwähnt zugleich, daß seine frühere Polemik mit Martensen Kierkegaard zuwider gewesen sei, weil sie M. in falsche Stellung und Richtung dränge; dann heißt es weiter:

„Es wäre gewiß die größte Ungereimtheit, wenn ich nach dem, was vorgefallen ist, meinen wollte, daß Bischof Martensen nun mit einem Male dieselbe Auffassung von Dr. S. Kierkegaard haben sollte, wie ich. Im Gegentheil! Das ist sogar natürlich und in Consequenz der ganzen Sache, daß der Bischof eine ganz entgegengesetzte Auffassung

haben muß, denn hier gilt es: entweder meine Auffassung oder .... Ich finde es in diesem Zusammenhang nicht interessant, nein ängstend ernstlich, daß der Verfasser, der mit „Entweder — Oder begann, grade in diesem Augenblick vor Bischof Martensen und mir auf einer ethischen Spitze von Entweder — Oder stehen soll.“

Dann folgt der Antrag, daß Bischof Martensen ihm um der Kirche willen gestatte, auch in seinem (Martensens) Namen Kierkegaard das verlangte Zugeständniß zu machen. Wie der Einspruch des Einzelnen um der Ideale willen bis zum Aeußersten gegangen sei, so müsse auch das Zugeständniß der Kirche um der Ideale willen, bis zum Aeußersten gehen, also so ausdrücklich, so offenkundig, so unbedingt wie möglich.

„Hat Kierkegaard nicht Recht in der Idee, dann hat er ja durch diesen letzten Schritt die Maske abgeworfen und damit aufgehört, ein gefährlicher Mann zu sein; aber hat er Recht in der Idee, glaube mir, er setzt sein Recht durch und wir können ihm nicht widerstehen, wären wir auch noch so viele.

Falls sich der Streit nur um ein Wort und eine Wortbedeutung drehte, da könnte man gerne einräumen, daß es auch einen milderen Sprachgebrauch geben könne; aber hier wo es ein Leben ist, eine Geistesrichtung, die nur Eins will und sich deßhalb in ein Wort zusammendrängen kann, hier ist B. Martensen in meinen Gedanken nicht damit gedient, daß man um seinetweilen bei schwacher Vertheidigung einer schwächeren Wortbedeutung bleibt, sondern vielmehr, wie auch der endliche Ausfall wird, damit gedient, daß die

christlichen Ideale zu ihrem Recht kommen.“ Der Artikel schließt nach einer persönlichen Bemerkung, wie er begann:

„Damit daß er Einspruch dagegen erhob, daß Bischof Mynster im Namen der Kirche „ein Wahrheitszeuge, einer von den rechten Wahrheitszeugen, ein Glied in der heiligen Kette u. s. w.“ genannt werde, hat Dr. Sören Kierkegaard ein gutes Werk gethan.“

Den 8. Januar 1855. R. Nielsen.

Bischof Martensen schwieg; darauf brachte Fädrelandet folgende Aufforderung.

An den Hochwohlgeborenen Hochehrw. Bischof Martensen.

Eine Frage.

Unter der Ueberschrift: „Ein gutes Werk“ hat der Unterzeichnete in Nr. 8 d. Bl. einen Artikel eingesendet, worin die Anschauung dargelegt wurde, daß Dr. Sören Kierkegaard's Einspruch dagegen, daß Bischof Mynster im Namen der Kirche ein Wahrheitszeuge, einer von den rechten Wahrheitszeugen, ein Glied in der heiligen Kette genannt werde, nicht nothwendig, was Ew. Hochehrwürden moralisirender Artikel in der Berlinske Tidende ohne weiteres vorauszusetzen scheint, zu einer schlechten Handlung gestempelt werden müßte, sondern, wenn man nur bloß einen Augenblick das Menschliche vergessen und ein wenig an das Göttliche denken und bedenken wollte, was ein Wahrheitszeuge im Ernst zu bedeuten hat, mit ebenso viel Recht als ein gutes Werk betrachtet werden könnte.

Aus der Stimmung, in welcher der Artikel abgefaßt ist, werden Ew. Hochehrwürden sich leicht überzeugen, daß

es keineswegs meine Absicht war, die Ehre bei Seite zu setzen, die mit Recht Bischof Mynster zukommt, oder mit feindlicher Opposition gegen Ihr in der Berlinske Tidende so offen und rückhaltlos gefälltes Urtheil aufzutreten.

Es war ja um des Friedens und der Zukunft willen, daß ich mich an Ew. Hochehrwürden mit der Bitte wendete, daß beide einander so entgegengesetzte Anschauungen, Ihre und meine — zum wenigsten bis auf weiteres — als zwei Möglichkeiten möchten stehen bleiben, damit wir doch etwas vorbereitet sein könnten, auf das, was vielleicht kommen wird.

In Beziehung hierauf nehme ich mir denn die ehrerbietige Freiheit, Sie, Bischof Martensen, als den Wortführer der Kirche zu fragen auf Ja oder Nein: Finden Sie es im Namen der Kirche angemessen, daß meine Auffassung bis auf weiteres unangetastet als Gegenstück zu der Ihrigen stehen bleibt, oder erkennen Sie für Recht, daß meine Auffassung stracks als unbefugt abgewiesen werde, damit Ihr Urtheil zur Beruhigung der Kirche als unfehlbar und unwiderruflich bestätigt werden könne?

Ew. Hochehrwürden gefällige Antwort erwartend verbleibe ich „mit persönlicher Ergebenheit" Ihr ehrerbietiger

R. Nielsen, Professor.

Den 16. Januar 1855.

Dem Hochwohlgeborenen Hochehrwürdigen
Bischof Martensen.

Ein anonymer Artikel in der Berlinske Tidende vom 18. Jan. widerrieth jede Antwort, die doch nur Oel ins Feuer gießen würde; diesem Rathe folgte Bischof Martensen; er schwieg wenigstens.

Kierkegaard kam mit immer neuem Nachdruck auf seinen Einspruch zurück; immer schärfer betont er den Abstand des „officiellen" Christenthums vom Neuen Testament. Den Geistlichen rief er zu, sie sollten im eignen Interesse den Bischof bitten, mit dieser Redeweise aufzuhören, die den ganzen Stand mindestens lächerlich mache. „Denn es ist gewiß, ich kenne verschiedene, in hohem Grade respectable, tüchtige, ausgezeichnet tüchtige Geistliche; aber ich erdreiste mich zu behaupten, daß im ganzen Königreiche nicht ein einziger ist, der nicht, unter der Beleuchtung „Wahrheitszeuge" angesehen, komisch ist." Besonders vom 20. März an, nach siebenwöchentlicher Pause, folgten sich die Blattartikel mit großer Schnelligkeit, zuweilen täglich. Er benutzte dazu ein politisches, verbreitetes Blatt, „um die Zeitgenossen aufmerksam zu machen, und den Geistlichen die Ausflucht abzuschneiden, daß es Etwas wäre, was Keiner läse."

Ein Theil der Artikel ist nahezu ein Jahr vorher geschrieben, es war Alles im Voraus „fertig". Den Versuchen, ihn in eine allgemeine, weitläufige wissenschaftliche Discussion zu verwickeln, entzieht er sich, und bleibt bei dem Kurzen, Klaren, dem Entscheidenden. Wenn Einer in belehrendem Tone das Bestehende vertheidigen will, so wird er einfach auf die Abschließende Nachschrift verwiesen, wo er diesen Standpunkt ebenso gut und besser vertreten finden könne. Zwei der Artikel fassen besonders kurz die Tendenz Kierkegaards zusammen; es sind gradezu directe Mittheilungen, darum müssen sie hier ihren Platz haben: Der erstere erschien am 22. der andere am 31. März 1855.

Was gethan werden soll.

— es geschehe nun durch mich oder durch einen Andern.

Zweiten Pfingsttag 1854. S. Kierkegaard.

Es soll zuerst und zuvörderst nach dem größtmöglichen Maßstabe ein Ende gemacht werden mit der officiellen — wohlgemeinten — Unwahrheit, die — wohlgemeint — den Schein hervorzaubert und aufrecht erhält, daß das Christenthum, welches man verkündigt, das Christenthum des Neuen Testaments sei. In dieser Hinsicht gilt es nicht zu schonen. Haben die „Freidenker“ bereits einen ganz guten Anfang mit Einhauen gemacht, das muß — wenn man es nicht anders will — noch nachdrücklicher werden, wenn der, welcher diese Unwahrheit bekämpft, nicht Satan sondern Gott auf seiner Seite hat.

Wenn dies dann gethan ist, soll die Sache so gewendet werden: ist der wahre Zusammenhang nicht doch eigentlich dieser, daß es von Geschlecht zu Geschlecht mit uns Menschen rückwärts gegangen ist, sind wir Menschen nicht von Geschlecht zu Geschlecht so entartet, demoralisirt, in dem Grade fast nur Thierwesen geworden, daß der wahre Zusammenhang ist, daß wir — an Stelle des unverschämten Geschwätzes, daß das Christenthum perfectibel sei, daß wir vorwärts gingen, ja daß das Christenthum vielleicht gar nicht einmal mehr befriedige — daß wir elende, jämmerliche Tausend und Schockmenschen schließlich wirklich dieses Göttliche nicht mehr tragen können, welches das Christenthum

des Neuen Testaments ist; und daß wir uns insoweit mit der Art Religiosität begnügen müssen, welche jetzt die officielle ist, nachdem es, wohl zu merken, kenntlich gemacht ist, daß es keineswegs das Christenthum des Neuen Testaments ist. So soll die Sache gewendet, die Frage gestellt werden, ob es vielleicht mit dem Geschlecht wie mit dem Individuum ist, das, je älter es wird, um so schwächer wird, — was es doch nicht ändern kann, sondern worein es sich demüthig finden muß — ob es vielleicht auch mit dem Geschlecht so ist, daß es also nicht geändert werden kann, sondern daß wir uns demüthig darein finden müssen, die Jämmerlichkeit einzugestehen; daß das Geschlecht nun in dem Alter ist, wo es buchstäblich wahr sein wird, daß nicht ein einziges Individuum gefunden oder geboren wird, das dazu taugt, ein Christ im Sinn des Neuen Testaments zu sein. So muß die Sache gewendet werden; fort, fort, fort mit all der Augenverblendung, vor mit der Wahrheit, heraus mit der Sprache: wir taugen nicht dazu, Christen im Sinn des Neuen Testaments zu sein — und doch verlangen wir danach, eine ewige Seligkeit hoffen zu dürfen, welche wir also auf eine ganz andere Weise bekommen müssen, als die ist, welche das Neue Testament festsetzt.

Wenn die Sache so gewendet ist, dann wird es sich zeigen, ob etwas Wahres darin ist, ob es die Zustimmung der Vorsehung hat — wenn nicht, dann muß Alles brechen, damit dann in dem Schrecken wieder Individuen entstehen, welche das Christenthum des Neuen Testaments tragen können. Aber Ende, Ende soll gemacht werden, mit der officiellen — wohlgemeinten — Unwahrheit.

Was ich will?

März 1855. S. Kierkegaard.

Ganz einfach: ich will Redlichkeit. Ich vertrete nicht wie man wohlmeinend — denn darauf, wie mich Verbitterung und Raserei, und Ohnmacht und Geschwätz auffaßt, kann ich keine Rücksicht nehmen — mich hat darstellen wollen, ich vertrete nicht eine christliche Strenge gegenüber einer gegebenen christlichen Milde.

Auf keine Weise, ich vertrete weder Milde noch Strenge, — ich vertrete: menschliche Redlichkeit.

Die Abschwächung, welche das allgemeine Christenthum hier im Lande ist, will ich an die Seite des Neuen Testaments gehalten wissen, damit man zu sehen bekommt, wie diese zwei sich zu einander verhalten.

Zeigt es sich dann, kann ich oder ein Anderer zeigen, daß es sich gegenüber dem Christenthum des Neuen Testaments halten kann, so will ich mit größter Freude darauf eingehen.

Aber eins will ich nicht, um keinen, keinen Preis: ich will nicht durch Verschweigen oder durch Künsteleien den Schein hervorbringen sehen, daß das allgemeine Christenthum hier im Lande und das Christenthum des Neuen Testaments einander glichen.

Sieh, das ist es, was ich nicht will; und warum nicht? Nun, weil ich Redlichkeit will, oder willst Du, daß ich anders rede, wol, weil ich glaube, daß, wenn es auch möglich

wäre, daß die alleräußerste Abschwächung des neutestamentlichen Christenthums im Gericht der Ewigkeit Stich halten könnte, sie doch unmöglich Stich halten kann, wenn man auch noch Künste anwendet, um di Verschiedenheit zwischen dem neutestamentlichen Christenthum und dieser Abschwächung zu verhüllen. Ich meine so: ist Einer der Gnadenreiche, nun wol, so laß mich wagen, von ihm zu verlangen, daß er mir alle meine Schuld vergiebt, aber wäre seine Gnade auch göttliche Gnade, das ist zu viel verlangt, daß ich nicht einmal wahr darin sein will, wie groß die Schuld ist.

Und dies ist diese Unwahrheit, welche, wie ich meine, das officielle Christenthum verschuldet: es macht nicht rücksichtslos die göttliche Forderung kenntlich, vielleicht weil es bange ist, daß man erschrecken könnte, zu sehen, in welchem Abstand wir leben und ohne daß unser Leben in entferntester Weise ein Streben auf Erfüllung der Forderung hin genannt werden kann. Oder, um bloß ein Beispiel von dem zu nehmen, was übrigens ja überall im Christenthum des Neuen Testaments vorhanden ist, wenn das Christenthum fordert, daß man, um sein Leben ewig zu retten (und das meinen wir ja als Christen zu erlangen), sein Leben in dieser Welt hasse: ist da ein Einziger unter uns, dessen Leben auch nur in entferntester Weise das schwächste Streben in dieser Richtung genannt werden könnte, während die „Christen" zu Tausenden im Lande sind, welche nicht einmal von dieser Forderung wissen. Also, wir „Christen" leben in ganz allgemein-menschlicher Weise, haben unser Leben lieb. Wenn da Gott gleichwol uns aus „Gnade" als Christen annehmen soll: Eins muß doch gefordert werden,

daß wir die Forderung genau kennen, und damit eine wahre Vorstellung davon haben, wie unendlich groß die Gnade ist, welche uns erwiesen wird. Soweit kann die Gnade unmöglich reichen, Eins darf niemals geschehen, sie darf niemals dazu gebraucht werden, die Forderung zu verschweigen oder zu verringern, in diesem Fall kehrt die „Gnade" das ganze Christenthum um.

Oder um ein Beispiel von einer andern zu nehmen. Ein Lehrer in der Christenheit wird z. B. mit mehreren Tausenden gelohnt. Wenn wir nun den christlichen Maßstab verschweigen und von dem Allgemein-menschlichen ausgehen, daß ein Mann für seine Arbeit seinen Lohn haben soll, Lohn, so daß er mit Familie leben kann, und als Beamter in angesehener Stellung ansehnlicher Lohn: dann sind mehrere Tausende im Jahr gar nicht viel. Sobald dagegen die christliche Forderung: Armuth geltend gemacht wird, so ist Familie Luxus, mehrere Tausende eine sehr hohe Gage. Ich sage dies nicht, um einem solchen Beamten, wenn ich es vermöchte, einen einzigen Schilling zu nehmen, im Gegentheil, wenn er es wünschte und ich es vermöchte, sollte er gern doppelt so viel Tausende haben, aber ich sage: daß das Verschweigen der christlichen Forderung den Gesichtspunkt für seine ganze Gage verändert. Zur Redlichkeit gegen das Christenthum gehört, daß man selbst in Erinnerung bringt, daß Armuth eine christliche Forderung ist, und daß dies nicht ein capriciöser Einfall des Christenthums ist, sondern geschieht, weil das Christenthum sehr gut versteht, daß es nur in Armuth wahr bedient werden kann, und daß je mehr Tausende ein Lehrer des Christen-

thums an Gage hat, er um so weniger dem Christenthum dienen kann. Dagegen ist es nicht redlich, die Forderung zu verschweigen und den Schein zu erwecken, daß diese Lebensweise und Carriere ganz das Christenthum des Neuen Testaments wäre. Nein, laß uns das Geld nehmen, aber um Gotteswillen nicht das Andre thun, nicht die christliche Forderung verschleiern, daß nicht durch Verschweigen oder durch Fälschung eine Art Decorum zuwege gebracht würde, welche im allerallerhöchsten Grade demoralisirt und bedeutet: das Christenthum meuchlerisch umbringen.

Also Redlichkeit will ich; aber bisher hat das Bestehende nicht mit eignem Drange auf diese Art Redlichkeit eingehen wollen, und wollte auch nicht durch mich auf sich einwirken lassen. Doch werde ich deßhalb weder Milde noch Strenge, nein ich bin und bleibe ganz einfach menschliche Redlichkeit.

Laß mich das Aeußerste wagen, um womöglich in dem was ich will verstanden zu werden.

Ich will Redlichkeit. Will da das Geschlecht oder die Zeit ehrlich, redlich, ohne Vorbehalt, offen und gradezu sich gegen das Christenthum empören, zu Gott sagen „wir können, wir wollen uns unter diese Macht nicht beugen" — aber wol zu merken, es geschehe ehrlich, redlich, ohne Vorbehalt, offen und gradezu: nun wol, wie seltsam das auch scheinen könnte, ich bin dabei; denn Redlichkeit will ich. Und überall, wo Redlichkeit ist, kann ich mitgehen; eine redliche Empörung gegen das Christenthum kann nur eintreten, wenn man redlich eingesteht, was Christenthum ist, und wie man selbst dazu steht.

Will man ehrlich, offen, aufrichtig wie es sich schickt, wenn man mit Gott redet, und was deßhalb Jeder ist, der auf sich selbst achtet und nicht sich selbst so tief verachtet, daß er vor Gott unaufrichtig sein will — also will man ehrlich, offen, ohne Vorbehalt und ganz Gott das Geständniß machen, wie es eigentlich mit uns Menschen zusammenhängt, daß das Geschlecht im Laufe der Zeit sich erlaubt hat, das Christenthum fort und fort zu mildern, bis es zuletzt grade das Gegentheil von dem geworden ist, was es im Neuen Testament ist — und daß wir nun doch gern wollten, wenn es sich thun ließe, daß dies Christenthum sein möchte: will man das, so bin ich dabei.

Aber Eins will ich nicht, nein, um keinen, keinen, keinen Preis will ich es, Eins will ich nicht: ich will nicht, ob es auch bloß mit dem letzten Viertel des letzten Gliedes meines kleinen Fingers wäre, an dem theilnehmen, was officielles Christenthum heißt, das durch Verschweigen und Künste sich den Schein giebt, das Christenthum des Neuen Testamentes zu sein; wofür ich meinem Gott auf den Knieen danke, daß er erbarmend mich hinderte, darein zu weit hinein zu gerathen.

Will nun das officielle Christenthum im Lande, von dem was hier gesagt ist, Veranlassung nehmen, Gewalt gegen mich zu brauchen, ich bin bereit, denn ich will Redlichkeit.

Für diese Redlichkeit will ich wagen. Dagegen sage ich nicht: daß ich für das Christenthum wage. Nimm es an, nimm an, daß ich ganz buchstäblich ein Opfer werde: ich werde doch nicht ein Opfer für das Christenthum, sondern dafür, daß ich Redlichkeit will.

Aber während ich nicht sagen darf, daß ich für das Christenthum wage, halte ich mich doch völlig und selig vergewissert, daß dies mein Wagen Gott wohlgefällig ist, seine Zustimmung hat. Ja ich weiß es, es hat seine Zustimmung, daß in einer Welt von Christen, wo Millionen und abermals Millionen sich Christen nennen — daß da ein Mensch ausdrückt: ich darf mich nicht einen Christen nennen; aber Redlichkeit will ich, und zu dem Zweck will ich wagen.

Dies war der letzte jener sieben Artikel vom 20. März er bildet, wie die ganze Haltung zeigt, einen vorläufigen Abschluß. Am 3. April erschien ein mit **N—n** unterzeichneter „Vorschlag an Herrn Dr. S. Kierkegaard", mit der dringenden Aufforderung einen Schritt weiter zu gehen; er dürfe nicht beim Sturmläuten stehen bleiben. Wohl sei er vorwärts gegangen im Sturmmarsch mit Siebenmeilenstiefeln; erst habe sich die prophetische Bußrede in kleinen Kreisen bewegt, dann sei sie fortgeschritten gegen das „officielle Christenthum" und weiter gegen die ganze Christenheit, die ein ungeheures Criminalverbrechen gegen Gott sei, bis zur Behauptung: „Keiner ähnle in entferntester Weise dem neutestamentlichen Christenthum, Keiner tauge dazu." In andrer Weise müsse er einen Schritt weiter gehen; es müsse ein anderes Licht geben als Schwärmer und Raketen, es müsse Etwas zu thun sein, um den Verirrten aus der Verirrung heraus zu helfen; und da K. sich auf den höchsten Richterstuhl gesetzt habe, und mit solcher Unbarmherzigkeit richte, müsse er es thun und einen reinen,

bestimmten Umriß von dem geben, was er für das neutestamentliche Christenthum ansehe, damit ernste und verständige Christen in die Lage kämen, K.'s christlichen Standpunkt kennen zu lernen und zu beurtheilen, auf welcher Seite der glaubwürdige Führer zum neutestamentlich Christlichen zu finden sei. Grade das Christenthum ließe keine so trostlose Betrachtung aufkommen, als tauge kein Einziger dazu es zu tragen; es sei ja nicht für seraphische Wesen, sondern für Menschen mit Fleisch und Blut. Mit Schelten und Sturmläuten und Donnern sei Nichts gethan, das sei nicht im Geist der Propheten, noch weniger im Geist Jesu und der Apostel. Der Schluß lautet: „Sollte Dr. K. sich entschließen können, auf die religiöse Gerichtssprache zu verzichten, welche doch am besten dem rechten Richter überlassen wird, um sich zu einer Arbeit zu sammeln, wie die, welche wir uns erlaubt haben, in Vorschlag zu bringen, dann würde er wahrscheinlich bald erkennen, daß er das Leichtere mit dem Schwereren vertauscht habe. Es kann nicht fehlen, daß der Geist evangelischer Demüthigkeit unter einer solchen Arbeit seine Macht geltend machen würde, und dieser Einfluß würde weder der Arbeit noch ihrem Verfasser zum Schaden gereichen."

Ein kirchlicher Würdenträger meinte in einem Artikel, nun sei die Zeit da, mit kirchlichen Zuchtmitteln gegen K. vorzugehen; ein späterer Artikel erinnerte an den Pharisäer, der Gott dankt, daß er nicht sei wie andere Menschen. Im übrigen aber schwieg die „Kirche" und ihre Repräsentanten.

Auf den mit N — n unterzeichneten Vorschlag antwortete K. in zwei Artikeln. Im ersten, kurzen, heißt es:

„Anstatt mich aufzufordern, ein neues Buch zu schreiben, sollte der Verfasser lieber (denn am liebsten sähe ich, daß man die Zeitgenossen aufforderte, meine Artikel in Fädrelandet immer und immer wieder zu lesen), er sollte lieber die Zeitgenossen aufgefordert haben, sich mit meinen früheren Schriften bekannt zu machen, mit „Abschließende Nachschrift", „Krankheit zum Tode", und besonders mit „Einübung im Christenthum", ... denn das sind die Vorkenntnisse für den Augenblick." Im zweiten Artikel spricht K. seine Befriedigung darüber aus, daß man verstanden habe, daß er Sturm läute; indeß gelte es vielmehr Feuer anzulegen". — Dem Propst antwortete K. u. a., daß er sich schon selbst vom Gottesdienst ausgeschlossen habe.

Dies sei anmerkungsweise bemerkt, damit Keiner durch den Gedanken sich verwirre: „Wenn man K. auf dies oder das aufmerksam gemacht hätte . . . ?" — Nein, darin haben die Zeitgenossen wol Nichts versehen.

Das verlangte Zugeständniß war nicht erfolgt, so that K. den letzten Schritt in seiner Verfasserwirksamkeit. Aeußerlich kennzeichnet sich die neue Vorgangsweise dadurch, daß er sich nicht mehr der Zeitung sondern der Flugschriften bedient. Die folgende, die erste, erschien am 24. Mai. Auf der Rückseite des Titelblattes steht:

„Zu Mitternacht aber geschah ein Geschrei."
Matth. 25, 6.

Dies soll gesagt werden, so sei es denn gesagt.

Dec. 1854.*)

Dies soll gesagt werden; ich verpflichte Keinen dazu, danach zu handeln, dazu habe ich keine Vollmacht. Aber damit, daß Du es gehört hast, bist Du verantwortlich gemacht, und mußt nun auf eigne Verantwortung handeln, wie Du es glaubst, vor Gott verantworten zu können. Vielleicht wird der Eine so hören, daß er thut, was ich sage, der Andere so, daß er es für Gott wohlgefällig hält, und meint Gott einen Dienst zu erweisen, wenn er Theil daran nimmt, gegen mich ein Geschrei zu erheben; keins von Beiden geht mich an, mich geht nur an, daß es soll gesagt werden.

Dies soll gesagt werden, so sei es denn gesagt: Wer Du auch bist, was sonst auch Dein Leben sein mag, mein Freund, dadurch daß Du unterläßt (wenn Du anders daran Theil nimmst) an dem öffentlichen Gottesdienst theilzunehmen, wie er jetzt ist (mit dem Anspruch das Christenthum des Neuen Testaments zu sein), hast Du beständig eine und eine große Schuld weniger, Du nimmst nicht Theil daran, Gott zum Narren zu halten und Christenthum

*) Man brachte das Datum bei den einzelnen Absätzen.

des Neuen Testaments zu nennen, was nicht Christenthum des Neuen Testaments ist.*)

Hiermit — ja, geschehe nun, was Dein Wille ist, o Gott, unendliche Liebe! — hiermit habe ich gesprochen. Sollte eine zweideutige Klugheit, die bei sich selbst am besten den Zusammenhang kennt, es für das Klügste halten, sich zu stellen, als wäre es Nichts, ich habe doch gesprochen und das Bestehende hat doch vielleicht verloren: denn man kann auch durch Schweigen verlieren, besonders wenn es so ist, wie es ist, daß nicht Wenige mehr oder minder deutlich wissen, was ich weiß, nur daß Keiner es sagen will; denn wenn es so ist, dann ist nur Einer nöthig, ein Opfer, Einer um es zu sagen — und nun ist es gesagt.

* * *

Mai 55.

Ja so ist es, die officielle Gottesverehrung ist bei der Behauptung das Christenthum des Neuen Testaments zu sein, christlich ein Falsum, eine Fälschung.

Aber Du, Du einfacher Christ, Du ahnst durchschnittlich genommen, freilich Nichts, Du bist ganz bona fide, in gutem Glauben der Ueberzeugung, daß Alles in Richtigkeit und dies das Christenthum des Neuen Testaments sei. Denn diese Fälschung ist eigentlich das im Lauf der Jahrhunderte aufgekommene Falsum, wodurch das Christenthum

*) Was ja wol überall geschehen konnte, mag hier geschehen; es seien ein Paar Schriftstellen genannt, die hierher passen: Jes. 1, 11—14, Amos 5, 22, Micha 6, 6 und 7, wo auch nicht von Götzendienst die Rede ist, sondern von äußerlich correctem Gottesdienst. Auf die betr. Stellen des N. T. geht K. später selbst ein. A. B.

nach und nach grade das Entgegengesetzte von dem geworden ist, was es in dem Neuen Testamente ist.

So wiederhole ich: Dies soll gesagt werden: wenn Du unterläßt, an dem öffentlichen Gottesdienste, wie er jetzt ist, theilzunehmen, hast Du, (wenn Du anders daran theilnimmst) beständig eine und eine große Schuld weniger; Du nimmst nicht Theil daran, Gott zum Narren zu haben.

Es ist ein Weg voll Gefahren auf welchem Du der Rechenschaft der Ewigkeit entgegen gehst — dasselbe sagt theilweise „der Prediger". Aber es ist eine Gefahr, welche er vergißt zu besprechen, und vor welcher er nicht warnt, die Gefahr, daß Du Dich fangen läßt, oder daß Du gefangen bist in dem ungeheuren Sinnenbetrug, welchen der Staat und der Prediger angebracht haben, indem sie den Menschen einbildeten, dies sei Christenthum. Wache deßhalb auf, hüte Dich, daß Du nicht meinst Dir das Ewige durch Theilnahme an dem zu sichern, was nur eine neue Sünde ist. Wache auf, sieh Dich vor; wer Du auch bist, so viel kannst Du merken, daß der, welcher hier redet, nicht redet, um Geld zu verdienen, denn er hat eher Geld zugegeben, auch nicht um Ehre und Ansehn zu gewinnen, denn er hat sich freiwillig dem Gegentheil ausgesetzt; aber wenn es so ist, kannst Du auch verstehen, daß es bedeutet, daß Du aufmerksam werden mußt.

Folgeblatt.

9. April 1855.

So vorsorglich wie es bisher verhüllt worden ist, welches meine Aufgabe werden konnte, so vorsichtig wie ich in der undurchdringlichsten Unkenntlichkeit bewahrt worden bin: so entscheidend soll ich es nun auch, da der Augenblick gekommen ist, kenntlich machen.

Die Frage um das was Christenthum ist, und hiermit wieder die Frage um Staatskirche, Volkskirche, wie man es nun nennen will, die Zusammensetzung oder der Zusammenhalt von Kirche und Staat soll zur äußersten Entscheidung gebracht werden. Es kann und soll nicht gehen, wie es Jahr für Jahr unter dem alten Bischof ging: „es hält wol noch, so lange ich lebe", auch nicht wie der neue unsere Zeit verstehen zu wollen scheint, als ein großes Intermistikum, was in anderm Dänisch wieder heißt: es hält wol noch, so lange ich lebe.

So angestrengt zu werden wie ich es bin und werden muß, ist gewiß nicht Etwas, was man, menschlich gesprochen, wünschenswerth nennen könnte, wenn ich auch in weit höherem Verstand der Vorsehung dafür als für die größte Wohlthat danken muß. So angestrengt zu werden,

wie die Jetztzeit es werden muß, wenn die Sache soll entscheidend genommen werden, das ist, ich verstehe es sehr gut, Etwas, was man, menschlich gesprochen, nicht wünschen kann, Etwas, dem zu entgehen, man fast um jeden Preis wünschen könnte, wenn man nicht verstehen lernt, daß das Entscheidende doch in einem weit höheren Verstand das am meisten Wohlthuende ist. Es ist meine vollkommene Ueberzeugung, daß man hätte ausweichen können, daß die Entscheidung noch über ein Geschlecht hinausgeschoben werden konnte, wenn nicht der verstorbene Bischof der gewesen wäre, der er war, wenn nicht sein ganzes Verhältniß zu mir eine mit jedem Jahr mehr empörende Unwahrheit gewesen wäre; es ist meine Meinung, daß man vielleicht hätte ausweichen können, und die Entscheidung noch über ein Geschlecht hinausschieben, wenn nicht der gegenwärtige Pfuscher — bei solchen Verrichtungen, wie ich habe, braucht man die Worte wahr, wie ein beschreibender Naturforscher, Complimente haben hier keine Stätte — den Mund so voll genommen hätte, daß ich mit der Nothwendigkeit des Gegensatzes die Sache zum Aeußersten führen mußte. In jedem Fall, nun ist es entschieden, die Sache, die Frage soll zur äußersten Entscheidung geführt werden.

Das Einzige, was ich wünschen könnte, so früh wie möglich zu erfahren, ist, ob die Regierung der Meinung ist, daß das Christenthum oder was sich doch Christenthum nennt (und welches, in parenthesi bemerkt, selbst verräth, daß es nicht das Christenthum des Neuen Testamentes ist, wenn es sich solche Hilfe wünscht) durch Gebrauch juridischer Macht vertheidigt werden soll, oder nicht.

Man mißverstehe mich nicht, als wäre es mein Gedanke, falls die Regierung dieser Meinung wäre, dann meinen Mund zu halten und auf eine andere Straße zu gehen. Auf keine Weise. Freilich kann für einen Menschen mit meiner Gesundheit, und wenn man auf Grund einer unglücklichen körperlichen Schwachheit in ganz besonderem Grade Motion braucht, der Gedanke an Arrest u. dergl. eine bedenkliche Sache sein, Etwas wovor man erschrickt. Aber ich darf nicht weichen, mich zwingt eine höhere Macht, die zwar Kräfte giebt, aber auch unbedingten Gehorsam will, blind wie das Soldaten-Commando, womöglich mit der unwillkürlichen Präcision, mit der das Reiterpferd dem Signal gehorcht.

Man mißverstehe mich auch nicht so, als wäre es auf irgend eine Weise meine Absicht, wenn von Seiten der Regierung solche Maßregeln gegen mich getroffen würden, dann, wenn möglich, mit Hilfe von Volksbewegungen zu contrademonstriren; auf keine Weise. Davon bin ich so weit entfernt, daß ich es als meine Aufgabe verstehe, Solches so weit als möglich abzuwehren, ich der ich gar Nichts mit Volksbewegungen zu thun habe, sondern womöglich reiner als die reinste Jungfrau in Dänemark in der Abgeschiedenheit der Einzelheit rein bewahrt bin.

Sondern ich wünschte bloß zu erfahren, ob meine Aufgabe werden wird, mich mit Geduld und Sinnesruhe in Richtung auf Proceß, Arrest u. dergl. zu waffnen, oder ob die Regierung der Meinung ist, daß das Christenthum sich selbst vertheidigen muß, und daß 1000 Prediger mit Familie buchstäblich einem einzigen Menschen gegenüber für

eine ausreichende physische Macht angesehen werden können, ein fast unmenschliches Verhältniß, so daß der Staat — denn den Scherz kann ich doch niemals vergessen, auch nicht wenn ich von der größten Entscheidung meines Lebens rede — daß der Staat mir eher einige Diener zu Hilfe geben müßte, gegen diese 1000 Prediger, diesen verbieten massenweis gegen mich zu wirken, und einige von den allerärgsten Faselköpfen festsetzen müßte, wenn sie zum dritten Mal verschuldeten, wegen Faselei zur Ordnung gerufen zu werden, und auf andere Weise dazu beitragen müßte, daß die Frage nach dem, was Geist ist (und Christenthum ist ja Geist) so weit möglich mit Geist entschieden werde.

Dem gesunden Blick des Cultusministers wird es nicht entgehen können, daß ich nicht in entferntester Weise beunruhigend mit irgend einer bürgerlichen Einrichtung zusammenstoße; und physische Macht kann ja ein buchstäblich einzelner Mensch niemals werden. Ich bezahle Kirchensteuer wie jeder Andere; ich ermahne Jeden, für den meine Worte Bedeutung haben, es zu machen wie ich; und ich bin fest entschlossen mich mit keinem Menschen einzulassen, von dem ich erfahre, daß er bürgerlich den Predigern den geringsten Abbruch thut. Es ist, christlich, ein Gallimathias, worin wir leben; aber das ist nicht Etwas, was die gegenwärtigen Prediger bewirkt haben, nein es geht weit zurück in der Zeit. Doch schuldig sind wir im Grunde Alle, insofern verdienen wir auch alle Strafe; aber das ist doch wirklich eine sehr gnädige Strafe mit der Versorgung der factisch vorhandenen Priesterschaft davonzukommen.

11. April 1855.

In Qualen, wie sie selten ein Mensch erlebte, in Geistes-Anstrengungen, die im Lauf von 8 Tagen einem Andern den Verstand rauben würden, bin ich denn allerdings: eine Macht, unleugbar ein für einen armen Menschen verführerisches Bewußtsein, falls die Qual und die Anstrengung nicht in dem Grad das Ueberwiegende wäre, daß oft genug mein Wunsch der Tod ist, meine Sehnsucht das Grab, mein Begehren: daß mein Wunsch und meine Sehnsucht bald möchte erfüllt werden. Ja, o Gott, falls Du nicht die Allmacht wärest, die allmächtig zwingen kann, und falls Du nicht die Liebe wärest, die unwiderstehlich ergreifen kann, auf keine andre Weise, um keinen andern Preis könnte es mir eine Secunde lang einfallen, dies Leben zu wählen, welches mein ist, immer verbittert durch das, was für mich unvermeidlich ist, durch den Eindruck, den ich von den Menschen bekommen muß und nicht am wenigsten von ihrer mißverstandenen Bewunderung. Jedes Geschöpf befindet sich am besten, kann eigentlich nur leben in seinem Element, der Fisch nicht in der Luft, der Vogel nicht im Wasser — und der matte Geist soll leben in der Umgebung der Geistlosigkeit, daß heißt sterben, qualvoll, langsam sterben, daß der Tod eine selige Linderung ist. Doch Deine Liebe, o Gott, bewegt, der Gedanke, Dich lieben zu dürfen begeistert mich dazu — unter der Möglichkeit des allmächtigen Zwanges — froh und dankbar das sein zu wollen, was daraus folgt, daß man von Dir geliebt ist und Dich liebt: ein Opfer, geopfert von einem Geschlecht, für welches die Ideale ein Narrenstreich sind, ein Nichts,

aber das Irdische und Zeitliche, das Ernste ist, von einem Geschlecht, welches weltliche Klugheit in Gestalt von Lehrern des Christenthums in christlichem Verstand schmählich demoralisirt hat.

Gleichzeitig mit diesem ersten Flugblatt erschien der letzte Blattartikel, welcher das Schweigen des Bischofs streng und bitter verurtheilt, und die erste Nummer des „Augenblicks", auf welche bis zum 25. Sept. noch acht Nummern folgten. Diese neun Nummern, das letzte Werk Kierkegaards, sind bekanntlich bei Oncken in Hamburg in deutscher Uebersetzung unter dem Titel: Christenthum und Kirche erschienen, daher hier nur darauf hinzuweisen ist. Das Vorangegangene wird ja bewirken, daß man die vielfachen Andeutungen darin beachtet, und sich dabei an das erinnert, was Kierkegaard lange vorher über die gottesfürchtige Satire gesagt hatte und über die Nothwendigkeit Aetzmittel anzuwenden, wenn die ursprüngliche Schrift eines Palimpsest wieder hervorgebracht werden soll; auch wird ja nicht vergessen werden, daß K. so heftige Schläge gegen das Bestehende führte, weil man sich dahinter gegen die Ideale deckte, die Ideale nicht zu ihrem Recht kommen ließ.

In Bezug auf den Titel verdient wol bemerkt zu werden, daß in „Begriff Angst" der Begriff Augenblick mit Rücksicht auf Platos Untersuchungen darüber, ausführlich erörtert wird als erst im Christenthum verständlich; Augenblick wird definirt als der Berührungspunkt von Zeit und Ewigkeit.

Nur eins kann diese Zusammenstellung noch betonen.

Wieder drei Monate nach dem Erscheinen des Augenblicks erschien noch eine erbauliche Rede: Gottes Unveränderlichkeit, mit dem kurzen Vorwort: „Diese Rede ist in der Citadellenkirche den 18. Mai 1851 gehalten. Der Text ist der erste, den ich benutzt habe, später ist er öfter aufgenommen worden; nun wende ich mich wieder zu ihm zurück. Den 5. Mai 1854."

Diese Rede, die ganz in der alten erbaulichen Weise auf Innerlichkeit und innerliche Veränderung zu dem unveränderlichen Gott hinarbeitet, ist mit ihrer Datirung der unmißverständliche Hinweis, daß der Verfasser derselbe religiöse Verfasser geblieben ist, der er von Anfang an war, und daß nun der dialectische Bau der ganzen Verfasserschaft vollendet ist.

Schlußwort.

Vielleicht wünscht ein Leser hier Etwas über die Folgen des kierkegaard'schen Strebens zu finden. Doch wenn es ein Leser ist, wie ihn dies Buch sich wünscht, dann kann es ja nur ein flüchtiger Wunsch sein. Er erinnert sich bald, daß Kierkegaard sein Leben und Wirken grade so gestalten wollte, daß es unabhängig von dem Erfolge ewige Bedeutung hätte; er erinnert sich wol auch, daß es eine Rangstufe giebt, für deren Angehörige es characteristisch ist, daß es für Menschenaugen aussieht „als arbeiteten sie vergeblich und wendeten ihre Kraft umsonst auf". Dann ist es ihm wol grade erwünscht, daß gleichzeitig mit Kierkegaard so bedeutende Männer wie Grundtvig und Rudelbach lebten, die für Veränderung im Aeußeren arbeiteten, denen also die großen Umgestaltungen der Dänischen Kirche zugeschrieben werden können. Die Vorsehung hat auch hierin Kierkegaard unterstützt, daß es unmöglich ist, ihn nach dem Erfolg zu beurtheilen, da Keiner mit Bestimmtheit sagen kann, ob er Erfolg gehabt hat oder nicht.

Der Leser aber, der hier ein zusammenfassendes Wort über Kierkegaard sucht, lasse sich noch einmal auf jenes Schlußwort zurückweisen, das K. so früh schon „seinem Dichter" in den Mund legte. Freilich, wenn sein Dichter kommt, wird er wol noch manches Andere und Manches anders sagen.

